Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang

1826.

Erstes Quartalheft.

Afrika.



Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.
1826.

Jesaja 58, 11. 12.

Und der HErr wird dich immerdar führen, und deine Seele sättigen in der Dürre, und deine Gebeine stärken. Und wirst seyn, wie ein gewässerter Garte, und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet. Und soll durch Dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe, und sollst heissen, der die Lücken verzäunet, und die Wege bessert, daß man da wohnen möge.

Vorwort.

Bey dem Antritt einer neuen Missionsreise durch die Welt bleibt dem Herausgeber des Magazins nichts zu erinnern übrig, was nicht früher schon den freundlichen Reisegefährten gesagt worden wäre. In seiner eigenen Seele sowohl, als bey Tausenden seiner theuren Mitbrüder und Mitschwestern haben die bisherigen Wanderungen durch das unermeßlich große Heidengebiet bleibende, und wie er getrost hoffen darf, wahrhaft segensvolle Eindrücke zurückgelassen. Man schätzt das Licht des Tages mehr, wenn man Aegyptens finstere Nächte gesehen hat. Wohl geht auch auf der Straße da und dort einem aufmerksamen Mitwanderer beym Anblick dieser grauenvollen Finsterniß der armen Heidenwelt das Herz voll Mitleid auf, und indem ihn der Gedanke unwiderstehlich erfaßt, daß er auf diesen Wildnissen einer thierischen Menschenwelt Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinen Gebeinen vor sich sieht, so tritt er auch zum helfenden Bruderbunde mit seiner Gottesgabe hinzu, und dankt dem Geber alles Guten, daß er, wie arm er vorher zu seyn glaubte, dennoch täglich an einer

reichen Tafel der Güter Gottes sitzt, und seinen Genuß mit der Himmelsfreude sich würzen darf, für die Rettung der armen Nachtbewohner auch ein Scherflein der Liebe und des Wohlthuns beytragen zu dürfen.

Mit jeder wiederholten Missionswanderung durch unbekannte Zonen, führt der Zug tiefer und tiefer in die dunkeln Gebiete tausendjähriger Todesschatten hinein. Was wird es auf diesen Reisen um die Welt nicht noch zu sehen und zu hören geben. Aber am Sehen und Hören liegt's nicht, meine theuren Reisegefährten, sondern am Thun. Die Nacht soll allmählig von der Erde fort, und es soll Tag werden auf der Welt, und der helle Morgenstern allen allen Menschenherzen aufgehen. Lasset uns immer ernstlicher bethen, und immer treuer und eifriger dazu mitwirken, daß das Licht komme, und die Herrlichkeit des HErrn über der ganzen Christenwelt zuerst, und von ihr über dem ganzen Erdkreise aufgehe. Nach diesem frohen Ziele der Glaubigen sehnt sich von Herzen

Der Verfasser.

Inhalt
des ersten Heftes 1826.

Afrika.

Seite.

A f r i k a.

I.

Allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der evangelischen Missionen in Afrika.

I. West-Afrika.

A. Gambia.

Auf jeder Stelle dieser weiten Küste, wo an den Ufern des Flusses Gambia hinauf die Sklavenhändler vesten Fuß fassen konnten, sind bis jetzt die Bemühungen christlicher Menschenfreundlichkeit durch diese öffentlichen Feinde der Menschheit vereitelt worden. Die Direktoren des afrikanischen Institutes, das die Vertilgung des Sklavenhandels zum Zwecke hat, machen in Rücksicht auf die Länder dieses afrikanischen Stromes in ihrem neuesten Berichte folgende Bemerkung:

„Wir haben es noch immer laut zu beklagen, daß bis jetzt kein Mittel im Stande war, die französischen Sklavenhändler von der Gambia zu vertreiben, wo sie ungeachtet aller Verbote und aller getroffenen Vorkehrungen ihren schändlichen Menschenhandel fortsetzen."

An diesen Ufern befinden sich folgende Missionsstellen:

1. Bathurst.

Eine Niederlassung auf der Insel St. Marie an der Mündung der Gambia, welche über 2000 Einwohner, Jaluffen und Mandingos in sich faßt.

Methodisten-Mission. 1821.

Missionarien: John Morgan und Robert Hawkins.

Ehe Missionar Hawkins mit seiner Gattin auf dieser Niederlassung ankam, schrieb Herr Morgan von seiner Arbeit folgendes:

„Meine Schule, obgleich noch klein, gewährt viel Aufmunterung. Sie besteht aus 25 Knaben und 7 Erwachsenen, welche den christlichen Unterricht besuchen, und es richtet nicht selten meine Seele auf, wenn ich mit diesen Kindern in die Kirche ziehe, von denen Viele ihre Bibel in den Händen haben und die Sprüche nachschlagen, über die ich zum Volk rede." — Herr Morgan verkündigt durch einen bekehrten Dollmetscher den Jaluffen das Evangelium. „Ich besuchte, schreibt er, in diesen Tagen ein krankes Weib, die in den heftigsten Schmerzen lag, und die mir durch ihre Gemüthsfassung viel Freude machte. Ihr Mann, der nach Gott nichts fragt, schien über die Vorsehung zu murren, und äußerte: Ich weiß nicht, Massa, warum dieses arme fromme Weib so krank geworden ist. Das ist doch gar zu arg. Die Kranke, die sich kaum bewegen konnte, setzte ihren Mann darüber zur Rede, und sagte: So muß man nicht reden. Wie kann der arme Sünder sagen, er wisse nicht, warum er leide. Wir haben es schlecht genug gemacht.

Missionar Morgan hat häufige Gelegenheit, mit Mahomedanern sich zu unterhalten. Ein verständiger Mahomedaner, der den Fall Adams zugab, drückte von der Wirkung ihrer häufigen Waschungen folgende Hoffnung aus: Wir Mahomedaner hoffen, alle unsere begangene Sünden werden uns umsonst vergeben, wenn wir an Mahomed glauben. Was nun die Verunreinigung durch die Erbsünde betrifft, so muß dem Mahomedaner das Waschen mit Wasser helfen, das er, so oft er bethet, besonders an denjenigen Gliedern verrichtet, mit denen er am meisten sündigt. Ich fragte ihn, ob

er denn glaube, das Herz habe bey diesem Allem nichts zu thun. Er war der Meinung, daß allerdings das Herz gleichfalls der Reinigung bedürfte, weil man aber diesen Theil nicht waschen könne, so müsse man sich mit dem begnügen, was sich thun läßt.

Herr Morgan machte in den Monaten April und May eine Reise am Flusse hinauf, wo eine neue Niederlassung angelegt werden soll. Der Thermometer stieg einigemal auf 110° Fahrenheit im Schatten. Er bemerkt in seinem Briefe: „Ich fürchtete beynahe, diese Hitze nicht aushalten zu können. Aber wenn ich Leute sehe, die der Durst nach Gold mächtig genug anzutreiben vermag, diesem Klima sich preiß zu geben, sollte die Liebe zu den Menschenseelen weniger Einfluß auf mich haben!"

Im Juny wurde zu Bathurst ein neues Bethhaus mit 25 bekehrten Jaluffen eröffnet, und es ist jede Aussicht vorhanden, daß sich ein liebliches Christenhäuflein hier sammeln wird.

2. Birkow.

Eine Stadt der Mandingos am Cap St. Marie, etwa 3 Stunden von Bathurst am Meere.

Gesellschaft der Freunde (Quäker). 1824.

Richard Smith, Coloniste und Lehrer.

Eine fromme Engländerinn, Miß Kilham, welche der Gesellschaft der Freunde zugehört, hat im Jahr 1823 mit 2 Jaluffen-Jünglingen, die sie zu Hause erzog, und von denen sie die Jaluffen-Sprache erlernte, nebst dem Missionar Thompson eine Reise nach diesen Ufern gemacht, und den ersten Grund zu dieser Missionsniederlassung gelegt. Unter mannigfaltigen Schwierigkeiten und großer Anstrengung ließ es der HErr ihrem frommen Edelmuthe gelingen, eine Anstalt zu stiften, welche unter dem Segen Gottes ein fruchtbringendes Waitzenkorn für das finstere Land der

Jaluffen werden kann. Sie kehrte im Jahr 1824 wieder glücklich nach ihrer Heimath zurück.

Ueber den Zustand, in welchem Hanna Kilham Birkow verließ, meldet sie folgendes:

„Noch vor meiner Abreise wurde ein schöner Garten nicht weit von der Station angelegt und umzäumt, der bereits mit Gartenfrüchten reichlich angefüllt war, auch ein Brunnen gegraben, der dem Missionshause gutes Trinkwasser liefert. Der Pflug, den uns die Gesellschaft mitgab, ist in voller Thätigkeit. Für die Regenzeit waren die erforderlichen Vorräthe herbeygeschafft. Missionar Smith hat bereits eine Schule für Knaben und Mädchen der Mandingos eröffnet, und alle Vorkehrungen waren getroffen, daß er nach unserm Abschied die begonnene Arbeit ohne Hinderniß fortsetzen kann."

Von den beyden jungen Jaluffen, welche diese edle Christinn mit großem Fleiß in England vorbereitet hatte, und die zugleich im Ackerbau und andern nützlichen Fertigkeiten sorgfältig unterrichtet worden waren, wurde der eine derselben, Mahmadi, nachdem er sich verheurathet hatte, als Coloniste und Lehrer seiner Landsleute 8 Stunden an der Gambia hinauf angesiedelt. Er ist fleißig, lehrt seine Landsleute den Ackerbau und gibt an den Abenden der Jugend Unterricht in der Schule, welche Miß Kilham für ihn eingerichtet hat.

Von Sandany, dem andern Jaluffen-Jüngling, wird gesagt: „Die Committee bedauert bemerken zu müssen, daß sein sittlich religiöses Betragen nicht immer seiner Fähigkeit, einer Schule vorzustehen, entsprochen hat. Missionar Morgan hat ihn nun in seine Leitung genommen, und gebraucht ihn in seiner Schule, und es läßt sich hoffen, daß er nach und nach die Vestigkeit des sittlichen Charakters gewinnen wird, eine eigene Schule zu leiten."

B. Küste Sierra Leone.

Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, daß trotz der mächtigen Hindernisse, mit denen diese Neger-Colonie bisher zu kämpfen hatte, dennoch die Civilisation der hier angesiedelten Negerbevölkerung mit jedem Jahre größere Fortschritte macht. Die Direktion des afrikanischen Institutes gibt hiefür in ihrem Jahresbericht folgendes Zeugniß: „Die Nachrichten, welche wir im verflossenen Jahr über den Zustand und die Fortschritte dieser Colonie erhalten haben, sind sehr befriedigend. Der Handel derselben ist im Zunehmen, und es ist hoch erfreulich, wahrzunehmen, wie sich von hier aus der Lebensverkehr immer weiter in das Innere, beynahe bis an die Ufer des Nigers hin erstreckt.

Schon kommen aus dem Innern des Landes in Karawanen die Kaufleute herbey, die ihr Gold, Elfenbein und andere Artikel bringen, und europäische Waaren dagegen eintauschen.

Aber auch in andern Beziehungen ist die Colonie im Zunehmen. Die Verbrechen vermindern sich, die Kultur nimmt zu, in jedem Dorfe werden Kirchen und Schulen erbaut, die Segnungen der Erziehung breiten sich immer weiter aus, und der Einfluß des Christenthums zeigt sich immer deutlicher in dem Leben der Einwohner. Die Berichte von dem ungesunden Klima und der Sterblichkeit auf dieser Küste sind sehr übertrieben worden.

Kirchliche Missions-Gesellschaft.

Nicht ohne Wehmuth können die schmerzhaften Todesberichte gelesen werden, welche seit einigen Jahren von dieser Küste her zu unsern Ohren und Herzen herüberschallen. Im Sommer 1823 folgte im Kreise der auf dieser Neger-Colonie arbeitenden Missionarien ein Todesfall auf den andern, und der Jahresbericht der Gesellschaft bemerkt hierüber: „Innerhalb 7 Monate

vom 20. April bis 25. Nov. 1823 hat die Gesellschaft 12 ihrer theuren Freunde und Mitarbeiter durch den Tod eingebüßt.

Wie natürlich, daß auf den zahlreichen Negerstationen, auf denen diese entschlafene Knechte Christi unter zum Theil sehr großen Gemeinden segensreich gearbeitet haben, die schmerzhaftesten Lücken entstanden, und den noch übrig gebliebenen Missionarien überwältigende Arbeiten zugeflossen sind. Einer derselben schreibt in seinem Briefe: „Wir fühlen gar sehr das Bedürfniß nach mehr Hülfe. Wenn ich auf diesen Gegenstand komme, so bin ich verlegen, Worte zu finden, um unsern verlassenen Zustand zu schildern. Wenn ich um mich her blicke, und einen Freund um den andern vermisse, der von seiner Arbeit in die Heimath gerufen wurde, und das Volk ansehe, das umherirrt wie Schaafe, die keinen Hirten haben, so bin ich nicht im Stande, meine Gefühle darüber auszudrücken.“ „Jedoch, fügt ein anderer dieser übrig gebliebenen Diener Christi in seinem Briefe hinzu, dem HErrn ist es gleichviel, durch viel oder wenig zu helfen. Wie oft hat er nicht unter großen Kämpfen seine Gemeinde erhalten und gerettet. Möge es ihm wohlgefallen, die Gebethe seiner Kinder in Europa zu erhören und uns reichlich zu segnen. Wie tröstlich und aufrichtend ist doch für uns der Gedanke, daß täglich viele Gebethe für uns gen Himmel steigen, und durch den großen Fürsprecher, der uns vertritt, dem Vater angenehm gemacht werden. Möge der HErr selbst seine Missionssache erhalten und vertheidigen. Ist sie doch das edelste Werk, womit sich ein Mensch im Leben beschäftigen kann. Allein es sollte namentlich unter den schweren Umständen unsrer Westafrikanischen Mission ein Gegenstand der ernsthaftesten Prüfung für uns Alle seyn, ob unsere Beweggründe lauter und rein seyn mögen; denn unstreitig ist der Zweck dieser großen Leiden, unsere Triebfedern zu läu-

tern, und unsere Herzen von Allem zu reinigen, was dem HErrn nicht wohlgefällt." —

Derselbe fügt in einer spätern Mittheilung hinzu: „Wir arbeiten jetzt ganz im Dunkeln. Wir können uns indeß wohl zufrieden geben, so lange wir von der Hand unseres göttlichen Erlösers geführt werden, bey dem die Finsterniß ist wie das Licht. Ja die Herrschaft ist auf Seinen Schultern, und Seines Friedens wird kein Ende seyn.

Die Missions-Stationen auf dieser Küste sind folgende:

1. Freetown.

Die Hauptstadt der Kolonie mit 5,643 Einwohnern.

Sämmtliche Missionarien dieser blühenden Station sind in den Jahren 1823 und 1824 gestorben, und als Arbeiter der kirchlichen Missions-Gesellschaft sind übrig geblieben:

Die Wittwe Pope als Schullehrerin, und G. Fox, ein Nationalgehülfe.

Im Sommer 1823 bestand hier die Schule aus 327 Kindern, die seit dem Tode ihrer frommen Lehrer sehnsuchtsvoll der Hülfe entgegenblicken.

Die Missionarien der Methodisten-Mission sind: W. Pigott und T. Harte. Diese sind im Frühling 1824 von England abgesegelt, um einige Lücken ihrer gefallenen Brüder auszufüllen. In Rücksicht auf die Mission schreibt Missionar Nyländer: „Congo-Stadt ist nach einem christlichen Lehrer sehr verlangend. Die bekehrten Neger kommen unter sich selbst zusammen, da die Entfernung zu weit ist, um an den Sonntagen Freetown zu besuchen."

2. Kissey.

Eine Negerstadt von 1500 Einwohnern.

Missionarien: R. Nyländer mit 4 Nationalgehülfen.

Missionar Metzger mit seiner Gattin haben sich im Sommer 1823 hier aufgehalten, und sind Herrn Nyländer während einer 13wöchigen Krankheit zu großer

Hülfe geworden. Die Schule besteht aus etwa 160 Kindern. Nach dem Hingang der beyden Kaplane zu Freetown sah sich Missionar Nyländer genöthigt, auch diese bedeutende Station eine Zeitlang zu versehen. Er schreibt vom Oktober 1823. „In den letzten 3 Monaten sind meine Zeit und Arbeiten zwischen hier und Freetown so getheilt gewesen, daß an eine regelmäßige Haltung der Gottesdienste nicht zu denken war. Und seitdem die lieben Brüder Johnson und Düring gleichfalls von ihren wehklagenden Gemeinden hinweg in die ewige Ruhe gerufen wurden, so habe ich auch diese Christenschaaren in den Bergen in meiner Pflege. So elend wir sind, so führt doch Gott sein Werk unter unsern Leuten fort. Unsere Abendmahlsgenossen fahren fort ihres Berufes würdiglich zu wandeln. Zwar gibts da und dort mancherley Fehltritte, aber der HErr richtet sie immer wieder auf, und gibt ihnen Kraft, ihren Lauf im Glauben und in der Demuth munter fortzusetzen. Zwey meiner Abendmahlsgenossen sind, wie ich getrost hoffen darf, selig aus der Zeit gegangen. Unsere Gottesdienste werden regelmäßig besucht, und an den Sonntagen sind selten weniger als 600 — 700 Seelen da, unter denen sich das Netz des Evangelii mit Freuden auswerfen läßt.

3. Wellington.

Eine Negerstadt mit 547 Einwohnern, worunter 331 Männer sind.

Herr Macfox arbeitet hier als Neger-Aufseher im Segen, und ihm wurde im August 1824 Missionar Metzger als Gehülfe beygegeben. Diese Station befindet sich in einem blühenden Zustande. Die Gottesdienste werden an den Sonntagen und in der Woche fleißig besucht. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 27. Im März 1824 wurden 7 bekehrte Neger in den Tod Christi getauft, und 9 Andere melden sich angelegentlich um die Taufe. Herr Nyländer schreibt: Die Nachrichten von Wellington lauten sehr lieblich. Es befin-

den sich viele Neger in dieser Gemeinde, die ernstlich um das Heil ihrer Seele bekümmert sind.

4. Hastings.

Herr Cocker ist hier als Aufseher von der Regierung angestellt. Die 270 freygelassene Neger, die hier angesiedelt sind, haben voriges Jahr, um ihre Werthschätzung des Wortes Gottes thätig zu beurkunden, 100 fl. zur Bibelsache beygetragen.

5. Waterloo.

Eine Niederlassung von 750 Negern.

Im Dienste der kirchlichen Miss. Gesellschaft ist hier Missionar Wilhelm mit 2 Nationalgehülfen angestellt.

Im Herbst 1823 bestand die Schule aus 80 Negerknaben, die ansehnliche Fortschritte im Lernen machten. Herr Wilhelm schreibt: Mit geringer Unterbrechung ist hier unsere Arbeit in der Kirche, den Schulen und den Arbeitsstätten im Segen fortgesetzt worden, obgleich wir, um die Lücken der Kranken möglichst auszufüllen, gleich Schildwachen einander ablösen mußten. Das äußerliche Betragen meiner Neger, so weit ich es zu beobachten vermag, ist unanstößig. Aber es bedarf hier große Geduld, um im Werk des HErrn nicht mehr zu zerstreuen als zu sammeln. Eben so sehr ist große Vorsicht vonnöthen, um die Kirche Christi nicht mit todten Gliedern zu überladen, die ihr zur Last und Schmach fallen.

6. Kent.

Eine Negerstadt mit 418 Einwohnern.

Herr Robert Backley ist auf dieser Station als Schullehrer nebst einem Nationalgehülfen angestellt.

Ein frommer Afrikaner Jüngling hatte bisher die Knaben- und Männerschule mit viel Gewandheit geführt, und seine Schüler weiter gebracht. Am Ende des Jahres bestand die Schule aus 101 Knaben und 80 Mädchen nebst 84 Erwachsenen. Es befinden sich hier 19 Abendmahlsgenossen. Missionar Gerber besucht alle zwey Monate diese Station und theilt die heiligen

Sakramente aus. Von dem Zustande dieser Niederlassung schreibt Herr Backley: „Es hat Gott wohlgefallen, sein Wort der Gnade unter unsern Negern fortzusetzen. Wir haben stets viel Erbauung in unsern Versammlungen gehabt.“

7. Die Bananas-Inseln.

Etwa 2 Stunden von Kent gelegen mit 150 Einwohnern.

Von diesen Inseln schreibt Herr Backley vom Herbst 1823: „Es hat Gott wohlgefallen, auf den kleinen Bananas-Inseln uns einen neuen Wirkungskreis aufzuschließen. Der von der Regierung dorthin gesandte Beamte, Herr Campbell hat ein Bethhaus dort errichtet, und mich ersucht, einigemale in der Woche das Volk daselbst im Christenthum zu unterrichten. Dieß habe ich seit einigen Monaten gethan, und viel Ermunterung dabey gefunden. Das Volk ist ungemein begierig Unterricht zu erhalten, und in der Erkenntniß Christi zu wachsen. Herr Campbell unterstützt dieses Verlangen der Neger so gut er kann. Nach seinem Wunsch soll ein eigener christlicher Lehrer hier angestellt werden.

8. York.

Eine Negerstadt mit 494 Einwohnern, unter denen jetzt ein Negergehülfe arbeitet. Seit dem Tode des seligen Beckauers mußte diese entfernte Missionsstelle leer gelassen werden. — Herr Backley schreibt von diesem so bald und schnell entschlafenen Bruder:

„Einen gewissenhaftern Christen habe ich nicht kennen gelernt. Er war einem Kinde gleich, das sich bey jedem Schritt vor dem Falle fürchtet. Das Wort Gottes war die einzige Richtschnur seines Lebens. Nie hat er sich in Streit über dasselbe eingelassen, und hielt es immer fürs beste, das Wort Gottes zu nehmen, wie es ist. Er hat bey allen Negern unserer Gegend das Zeugniß eines wahren Kindes Gottes zurückgelassen.“ Der letzte Brief des seligen Beckauers, den er an die Committee schrieb, enthält folgende Stelle: „Ich darf glauben, daß in mehrern Negern meiner Gemeinde ein

Werk Gottes begonnen hat; da sie aber mit dem Willen Gottes noch gar unbekannt sind, so kommen öfters Dinge vor, die einem Jünger Christi nicht geziemen. So viel ist mir klar, daß viel Gebeth, Geduld und Beharrlichkeit auf diesem Posten erforderlich ist. In der Tagesschule unterrichte ich 14 Kinder und am Abend 16 Jünglinge. Möge der HErr jeden Versuch segnen, unter den Negern dieser Station die Erkenntniß seines Heils zu verbreiten, und sie durch seinen heil. Geist auf den Weg seiner seligmachenden Erkenntniß führen.

9. Charlotte.

Herr Christoph Taylor ist mit einem Nationalgehülfen als Schullehrer hier angestellt. Ob ihm gleich seine Neger viel Mühe machen, so wird er doch einer sichtbaren Veränderung ins Bessere unter denselben gewahr. In seiner Schule befinden sich nach der letzten Nachricht 64 Knaben, 58 Mädchen und 136 Erwachsene. Es ist eine neue geräumige Kirche auf dieser Station erbaut worden. —

10. Leopold.

Eine Negerstadt mit 534 Einwohnern.

Schullehrer: Th. Davoy. Schülerzahl 280.

In einem seiner Briefe bemerkt dieser fromme Neger: Es freut mich sagen zu können, daß von 103 kleinen Schülern der Tagsschule 64 derselben die heil. Schrift lesen können. Auch die Mädchen machen ansehnliche Fortschritte im Lernen. Einen besonders tiefen Eindruck machen die Missionsnachrichten auf die Gemüther unserer Neger, die ich ihnen in den monatlichen Missionsbethstunden mittheile. Kürzlich las ich ihnen vor, wie reichlich die bekehrten Einwohner der Insel Hubaine zum Werk des HErrn beygesteuert haben. Da es ihnen an Geld gebrach, so baten sie mich, ihre Feldfrüchte dafür anzunehmen, und sie brachten mir deren in wenigen Abenden so viele, daß ich mehr als 100 fl. daraus erlöste.

11. Bathurst.

Eine Niederlassung von 393 Negern.

Seit einem Jahr ist Missionar Gerber mit seiner Gattinn und einem Negergehülfen hier angestellt. Die Schülerzahl belief sich auf 33 Knaben, 15 Mädchen und 60 Erwachsenen. An einem Theil der getauften Neger konnte Missionar Gerber anfänglich wenig Freude finden, und er mußte mehrere derselben ausschließen. Nun machen sie seinem Herzen größere Freude, und er hat ermunternde Beweise von der Kraft des Evangelii bey Mehreren derselben wahrnehmen dürfen. Beym großen Mangel an Arbeitern ist er oft genöthigt, die benachbarten Stationen mit der Predigt des Evangeliums zu versehen.

12. Regent.

Eine von mehr als 2000 Negern bewohnte Niederlassung.

Hier arbeitet nach dem Tode der Missionarien der Schullehrer Lisk mit zwey frommen Nationalgehülfen, W. Davis und David Noah.

Seit dem Tode des seligen Missionars Johnson konnte diese blühende Christengemeinde, in welcher unter der Pflege dieses treuen Knechtes Christi ein so herrliches Werk der Gnade begonnen hat, bis jetzt nicht wieder zu einem Hirten und Seelsorger gelangen, und es ist angelegentlich zu wünschen, daß ihnen bald ein Mann von apostolischem Sinn und Glauben möge zugesendet werden. Der nunmehr gleichfalls vollendete Caplan Palmer, der diese Gemeinde nach des seligen Johnsons Heimgang besuchte, schreibt noch in den letzten Tagen seiner irrdischen Wallfahrt von derselben: Regent, so wie die übrigen Negerstädte der Kolonie, die ich bis jetzt besuchte, haben in allen Rücksichten alle meine Erwartungen weit übertroffen, und ich glaube getrost, daß dieß gute Werk ferner gedeihen wird. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Und daß sein Geist auf eine wundervolle Weise in den Herzen von Hunderten dieser Neger gewirkt hat, davon liegen

die augenscheinlichsten Beweise vor unsern Augen. Ich selbst habe sie bey meinen Besuchen in den Negerhütten angeschaut und mich überzeugt, daß Viele derselben in der Gemeinschaft des HErrn leben. Im Allgemeinen ist ihr Benehmen in der Kirche ausnehmend erbaulich. Ich hatte das Vergnügen, 1700 Neger in der Kirche zu Regent beysammen zu sehen, und mit ihnen dem Gott, von dem alles Gute kommt, Loblieder anzustimmen. Ich vermag es nicht, die Gefühle zu schildern, die dabey mein Inneres bewegten. Es sind noch nicht viele Jahre, daß ich an derselben Stelle, wo jetzt Regent steht, gewandelt habe, als diese Neger gerade der Sklavenkette entlassen wurden. Da war die Gegend ein undurchdringlicher Wald, in welchem die wilden Thiere hausten, und jetzt sehe ich hier eine Gemeinde Christi, einen Tempel des HErrn, und höre die lauten Danklieder, die aus den Herzen und Lippen der Neger zum Throne der ewigen Liebe emporsteigen. In der Schule befinden sich nicht weniger als 984 Schüler, Kinder und Erwachsene, die nach Unterricht verlangen. Es ist in hohem Grade zu wünschen, daß der HErr sich dieser verlassenen Negergemeinde in Gnaden erbarmen, und auf ihr gemeinschaftliches Flehen ihnen bald einen Hirten nach seinem Herzen zusenden möge, der sein Leben nicht lieb hat bis in den Tod, um mehr als 2000 verlassene Schaafe, die mit Christi Blut erkauft sind, auf den Auen des Evangelii zu weiden.

13. Gloucester.

Eine Negerstadt mit 720 Einwohnern.

Negerprediger: William Tamba mit 3 Nationalgehülfen.

Seit der Abreise des wahrscheinlich in einem Schiffbruche umgekommenen Missionars Düring ist der fromme Neger Tamba auf dieser Station angestellt, und Missionar Nyländer besucht dieselbe von Zeit zu Zeit und theilt die heil. Sakramente aus. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 135, die der Schüler war im Sommer

72 Knaben, 80 Mädchen, 100 Männer und 40 Weiber. Von seiner Arbeit berichtet der fromme Tamba an die Missionarien:

Lieben Brüder im HErrn!

Ich habe Euch nicht viel zu sagen, denn Ihr kennet ja die mannigfaltigen Schwachheiten und Erfahrungen des menschlichen Herzens. Ich kann nur sagen: des HErrn Wille geschehe! Ich bin es gewiß, der HErr wird Sein Werk nicht stecken lassen. Ich bin nur ein armer schwarzer Mann, aber bey Gott ist kein Ansehen der Person.

Ich hatte mit viel Anfechtungen zu kämpfen und war oft in Gefahr, alle Hoffnung aufzugeben. Aber der feste Grund Gottes bestehet und der HErr kennet die Seinen.

Möge die selige Zeit bald hereinbrechen, wo alle Völker den HErrn erkennen von dem Kleinsten bis zu dem Gröſten, und das Reich Satans gestürzt und ein Reich Gottes und seines Gesalbten geworden ist. Amen.

Nach den neuesten Berichten ist Missionar Knight von England abgereist, um diese vakante Missionsstelle einzunehmen.

14. Leicester.

Ein Negerdorf, das von W. Davis besucht wird.

15. Plantanen-Insel

Auf dieser und den benachbarten Inseln ist der bekehrte Neger, Stephan Caulker, der zuvor Eigenthümer dieser Inseln war und sie freywillig der Regierung anbot, als Schullehrer angestellt. Er bemerkt in seinem Bericht an die Gesellschaft: Gelobet sey der Name des HErrn; wie oft ich mich auch als ein verwerflicher Sünder fühle, so kann und darf ich mich doch ganz auf die Gnade meines gekreuzigten Heilandes verlassen. Ich bin von den Gnadenmitteln der Kirche Christi gar weit entfernt, und sehne mich sehr nach denselbigen, aber ich darf es zum Preiß meines Gottes bekennen,

nen,

nen, daß Er mich bisher bewahret hat, und mir Kraft gegeben, nach Maasgabe meiner eigenen Erfahrung in der Gnade Christi auch Andere in seinem heiligen Worte zu unterrichten.

Ich habe bis jetzt nur eine kleine Zahl von Schulknaben, welche die Bullomsprache lesen lernen; ihre Anzahl beläuft sich auf 33; auch halten wir unsere Erbauung in dieser Sprache miteinander.

Mein Bruder hat angefangen eine Kirche zu bauen, und ich hoffe, wenn sie einmal fertig ist, so werden sich Viele bey dem Gottesdienst einfinden."

Sein Bruder Georg Caulker schreibt in einem Briefe vom 19. Jan. 1824: „Sie wissen, daß ich seit 4 Jahren aus verschiedenen Theilen der afrikanischen Küste Knaben zusammengesammelt habe, welche von meinem Bruder unterrichtet werden. Die Meisten derselben können jetzt in der Bibel lesen, die sie erhalten, wenn sie in der Schule sich gut gehalten haben. Auch habe ich einige Schulbücher und Lieder in die Bullomsprache übersetzt, welche der Gesellschaft zum Druck übersendet werden."

In dem allgemeinen Berichte der bischöflichen Missions-Gesellschaft wird bey der Uebersicht des Zustandes der verschiedenen Nationen auf dieser Kolonie folgende Bemerkung beygefügt:

„Mitten unter einem mächtigen Andrang von Hindernissen, welche dem Lauf des Evangelii auf dieser Küste sich entgegenstellen, hat dennoch der HErr einen so ausgezeichneten Segen auf die Missionsarbeit daselbst gelegt, daß der Glaube dieser Neger in der ganzen Christenwelt kund geworden ist, und die herrlichen Erfolge, welche hier das Evangelium Christi über die Finsterniß des Heidenthums davon trug, ist für manchen Knecht Christi, der in der Heidenwelt arbeitet, eine mächtige Stärkung geworden.

Man hat den Berichten von dem mächtigen Erfolge des Christenthums auf dieser Kolonie da und dort den

Vorwurf gemacht, als sey in denselben die Farbe zu stark aufgetragen worden, allein alle Zeugnisse, welche von den Regierungsbehörden der Kolonie, so wie von einzelnen unpartheyischen Männern vor den Augen des Publikums liegen, stimmen darin überein, daß diese Berichte ihrem wesentlichen Inhalte nach wahr sind.

In unseren Tagen hängt eine finstere Wolke über dieser Neger-Mission, wie sich schon aus dem obigen Ueberblicke ergibt, und wir fühlen uns gedrungen, diese verlassenen Gemeinden angelegentlich der ernstlichen Fürbitte aller Gläubigen nahe zu legen, und zum HErrn zu flehen, daß die vielen Lücken bald mit treuen Arbeitern ausgefüllt werden mögen.

C) Küste Liberia.

Eine amerikanische Kolonie von freygelassenen von Amerika hergesendeten Negern, welche sich am Cap Mesurado angesiedelt haben.

Monrovia.

Stadt der Colonie am Flusse Mesurado, nach dem Präsidenten der vereinigten Staaten Monroe also genannt.

Hier legte im Jahr 1822 die amerikanische Kolonisationsgesellschaft nach manchen zuvor fehlgeschlagenen Versuchen eine Kolonie an, bey der Lot Carey und C. Walston als Negerprediger angestellt sind. An dieser Stelle haben sich nunmehr 237 Neger angesiedelt, welche schon in Amerika den Glauben an den HErrn Jesum angenommen haben. Herr Prediger Gurley, der im verflossenen Sommer im Auftrag der Gesellschaft diese neue Kolonie besuchte, bemerkte nach seiner Rückkehr in seinem Berichte an dieselbe unter anderm folgendes: „Obschon die Kolonie in verschiedener Beziehung in gedeihlichem Zustande sich befindet, so bedarf sie doch einer schnellen und kräftigen Hülfe. Besonders wünschenswerth ist es, daß neben den erforderlichen Unterstützungen, um den Ackerbau mit Nachdruck betreiben

zu können, ihnen noch ein wackerer Missionar zugesendet werde, der für seine Arbeit den weitesten und fruchtbarsten Wirkungskreis auf dieser Küste antrifft."

D) Die Goldküste.

Längst schon sind die Augen der Christen nach dieser entfernten Küste hingerichtet, nicht um die vermeyntlichen Schätze derselben an Gold und Silber zu erheben, sondern um ihren unglücklichen Einwohnern den edelsten Schatz, die seligmachende Erkenntniß Christi zu bringen. Seit Jahrhunderten besitzen Engländer, Franzosen, Niederländer und Dänen ihre zahlreichen Handelslogen auf diesen weiten Ufern, welche von kleinen Vestungswerken beschützt werden. Lange hatte die dänische Regierung für die zahlreichen europäischen Familien, die hier wohnen, eine Anzahl von Kaplanen unterhalten, von denen Einige auch unter den benachbarten Negern nicht ohne Segen gearbeitet haben. Nunmehr ist jede frühere Einrichtung der Kirche Christi auf Hunderte von Stunden hin, hier gänzlich ausgestorben, und nur noch 1 Caplan der englischen Niederlassungen, Herr A. Denny ist übrig geblieben, der über die bestehenden Schulen Aufsicht hält. Wenn irgend eine Stelle der Heidenwelt, so verdient diese der frommen Theilnahme der Christen vorzugsweise genannt zu werden. In den letzten Jahren hatte der blutige Krieg der Engländer mit den wilden Aschantis der Küste jeden Missionsversuch unthunlich gemacht, nun ist nach Beendigung desselben der Zutritt wieder geöffnet, und wir dürfen getrost hoffen, daß sich eine evangelische Missions-Gesellschaft dieser bedürfnißreichen Küste, auf der so vieles bereits vorgearbeitet ist, erbarmen, und den armen Negern Boten des Heiles zusenden wird.

II. Süd-Afrika.

Indem Jahresberichte der Methodisten-Missions-Gesellschaft wird beym allgemeinen Ueberblick sämmtlicher südafrikanischen Missionen folgende auf die bisherige Erfahrung gegründete Bemerkung gemacht: „Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß in Süd-Afrika von Seiten herrschender Volksvorurtheile einer Einführung des Christenthums nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt wird. Die südafrikanischen Völker scheinen auf keinerley Weise an irgend eine besondere Art des Götzendienstes sich anzuhängen; sie geben ihre aberglaubischen Meinungen gerne weg; und das einzige Hinderniß, welches die evangelische Missionssache zu bekämpfen hat, ist neben der natürlichen Verkehrtheit des menschlichen Herzens eine namenlose Unwissenheit und Geistesträgheit, die allenthalben angetroffen wird. Der Name und Charakter eines Missionars wird selbst unter den wilden Heidenstämmen hochgeachtet, und sie wissen die Vortheile einer bürgerlichen Civilisation und des Verkehrs mit Europäern so wohl anzuschlagen, daß sie gemeiniglich es nicht blos gerne gestatten, sondern angelegentlich darum bitten, daß Missionsstationen in ihren Ländern angelegt werden. Diese Geneigtheit gebraucht unstreitig die Vorsehung Gottes in unsern Tagen als ein Mittel, das Christenthum unter diesen Völkern einzuführen.

So erfreulich aber auch für die Freunde Christi die Erweiterungen sind, welche die südafrikanischen Missionen in der neuesten Zeit unter dem Segen des HErrn gewonnen haben, so kann dennoch nicht geläugnet werden, daß für diesen Theil der Erde von dem Eifer der Christen noch gar wenig geleistet worden ist. Die ungeheuern Gebiete des innern Afrikas so wie Viele ihrer Küsten sind nur theilweise bekannt oder noch gar nicht entdeckt; und doch beweist jeder Schritt, der ins Innere dieses Welttheils gemacht wird, daß Millionen

unsterblicher Geschöpfe in gänzlicher Unwissenheit und roher Barbarey in demselben wohnen, und durch ihren grenzenlosen sittlichen Verfall die Glieder Christi zu eifrigen Bemühungen für die Verbreitung des göttlichen Lichtes in ihren Finsternissen einladen."

---

1. Capstadt.

Die Hauptstadt der Kolonie, Bevölkerung im Jahr 1818, 18,173 Seelen, darunter 7460 Weiße, 1905 freye Schwarze, 810 zu bürgerlichem Gewerb angeleitet; 536 Hottentotten und 7462 Sklaven.

Mehrere christliche Gesellschaften haben seit einer Reihe von Jahren angefangen, sowohl in dieser Hauptstadt selbst als von ihr aus in der ganzen Kolonie und ausser derselben für das Reich Christi thätig zu wirken.

Die südafrikanische Bibelgesellschaft durfte sich der hoffnungsreichsten Begierde erfreuen, womit die bisherige Aussaat von Bibeln und N. Testamenten von den Einwohnern der Stadt und Kolonie aufgenommen wurde.

Die Londner Missions-Gesellschaft hat bey dem großen und stets wachsenden Umfang ihrer Missionen in Süd-Afrika den Herrn Doktor Philipp als Aufseher über sämmtliche Missionen und Herrn William Elliot als Missionar in der Capstadt angestellt. Herr Philipp predigt in einer eigenen Kirche die fleißig besucht wird. Missionar Elliot versieht die Wochengottesdienste und hält für die Jugend der Hottentotten und Sklaven eine Freyschule, die von 70 Kindern besucht wird. Eine ansehnliche Hülfs-Missions-Gesellschaft welche hier errichtet wurde, leistet der Mission kräftigen Beystand.

Die Methodisten-Missionsgesellschaft hat hier den Herrn Thomas Hodgson als Arbeiter am Evangelio. Dieser hat vom Jahr 1822 an sämmtliche Missionsstellen bis nach Maquasse hinauf besucht, während

welcher Zeit Missionar Barnabas Schau seine Stelle in der Capstadt versah. Es ist hier von den Methodisten eine eigene Kapelle und eine Schule für Erwachsene und Kinder errichtet worden.

Von seinem Abschied von der Capstadt schreibt Missionar Schau: „Als wir eine Tagreise von der Stadt waren, sahen wir uns von etwa 50 Heidenkindern umgeben, die uns aus der Stadt 10 Stunden weit nachgeeilt, und über den Salzfluß gewadet waren, um uns zu erreichen. Als sie uns näher kamen, stellten sie sich in Reih und Gliedern, und sangen ein schönes holländisches Lied; und während unsere Namaquas die Ochsen an die Wagen spannten, hängten sie sich uns unter einem Thränenstrom um den Hals und wollten uns nicht fahren lassen, bis wir ihnen versprochen hatten, daß wir bald wieder zurückkehren werden."

Die kleine Gemeinde bekehrter Hottentotten, die sich an die Methodisten angeschlossen haben, besteht aus 50 Gliedern.

A) Hottentotten.

2) Stellenbosch.

Etwa 25 englische Meilen östlich von der Capstadt.

(Die Entfernungen der Orte sind nach den neuesten berichtigten Regierungsangaben aufgenommen. Man rechnet gewöhnlich 5 englische auf eine deutsche Meile oder 2 Stunden.)

Londner Missions-Gesellschaft.

Missionar: Erasmus Smit.

Kürzlich ward hier eine neue Kapelle erbaut, die fleißig besucht wird. Auch wurde eine Sonntagsschule für Sklaven errichtet.

---

3. Grünekloof.

Etwa 46 englische Meilen nördlich von der Capstadt.

Missionarien der Brüdergemeinde:

Clemens, Tieze, Schulz und Hofmann.

„In Rücksicht auf das Aeusserliche, schreibt M. Clemens, danken wir unserm himmlischen Vater, daß Er uns eine gute Ernte schenkte, durch welche dem gegenwärtigen Mangel abgeholfen ist. Der große Schaden, den die Wasserfluth verursachte, ist wieder ersetzt, und unsere Umgebungen sind in Ordnung."

Ueber den geistlichen Zustand der Niederlassung bemerkt derselbe in einem frühern Briefe: Der Charakter der Hottentotten, welche zu dieser Gemeinde gehören, ist von dem der Bewohner von Gnadenthal in etwas verschieden, was wohl der Nähe der Capstadt und dem häufigen Verkehr mit Europäern zuzuschreiben seyn mag. Es zeigt sich daher ein größerer Reitz zu Dingen, die nicht taugen, wovon wir besonders im Anfang des Jahres einige schmerzhafte Erfahrungen gemacht haben. Aber es gefiel dem HErrn, die Verirrten wieder zur Buße zu bringen, und unser Schmerz verwandelte sich in Freude bey den Segen den Er auf die Feyer der Passions- und Osterwoche legte, wobey wir seine Gnadengegenwart inne wurden, und ein tiefer Eindruck seiner Liebe zu den Sündern und seiner Bereitwilligkeit sie von der Gewalt der Sünde und des ewigen Todes zu erlösen, auf alle Herzen gemacht wurde. Solche Erfahrungen sind für uns, seine armen Diener, sehr stärkend und ermunternd. Sechs Erwachsene und ein Kind wurden getauft, und 20 neue Leute in die Gemeinde aufgenommen.

---

4. Bosjesveld.

Etwa 40 englische Meilen nördlich vom Cap.

Herr Cornelius Kramer arbeitet hier als Missionar der Londner Missions-Gesellschaft. Derselbe hat seit einer Reihe von Jahren seine heilsame Arbeit unter Hottentotten und Sklaven in diesem Distrikte fortgesetzt; und dabey die ermunternde Erfahrung gemacht, daß sein Werk nicht vergeblich ist in dem HErrn. Seine Versammlungen sind zahlreich besucht, und Viele schei-

nen von dem Worte Gottes, das ihnen verkündigt wird, lebendig ergriffen zu seyn.

---

5. Paarl.

Im Distrikt Stellenbosch etwa 35 englische Meilen nordöstlich von der Capstadt.

Missionar: Evan Evans im Dienste der Londner Missions-Gesellschaft. Herr Evans ist in diesem Distrikte in voller Thätigkeit, und aller Orten haben sich Schaaren der weißen und schwarzen Einwohner gesammelt, denen er das Wort des Lebens verkündigt. An jeder Stelle, wo er die Botschaft des Friedens hinbringt, hat er besonders unter den Sklaven die ermunternde Erfahrung gemacht, daß das Evangelium eine Kraft Gottes in sich enthält, selig zu machen Alle, die an dasselbige glauben. Seine Schule besteht aus 200 Schülern, von denen Viele, sowohl Kinder als Erwachsene, das Wort Gottes lesen können.

---

6. Tulbach.

Etwa 75 englische Meilen nordöstlich von der Capstadt.

Missionar: Aries Voß.

Man hat keinen neuern Bericht von dieser Station.

---

7. Gnadenthal.

Etwa 130 englische Meilen nordöstlich vom Cap.

Eine Missionsstelle der Brüdergemeinde. Missionarien: Hallbeck, Fritsch, Stein, Voigt und Luttringshausen.

„Die furchtbaren Ueberschwemmungen, welche im Sommer 1822 Süd-Afrika verwüstet haben, hatten auch in dieser blühenden Gemeinde großen Schaden und allgemeine Noth angerichtet. Zu ihrer Unterstützung waren ihnen bedeutende Hülfleistungen aus England, Holland und Deutschland zugeflossen. Diese Ausflüsse der Bruderliebe machten auf die Hottentottengemeinde und ihre Seelsorger eine segensreiche Wirkung. Die Missionarien fühlten sich dadurch in ihrem Vertrauen auf die Liebe

Gottes mächtiglich gestärkt. Von den Hottentotten schreibt Missionar Hallbeck: ob sie gleich in gewöhnlichen Fällen sehr geneigt und wortreich sind, um für empfangene Wohlthaten zu danken, so konnte doch, als die Missionarien sie zusammen kommen ließen, um ihnen die Hülfleistungen unserer europäischen Freunde bekannt zu machen, nur ein Einiger unter ihnen ein paar Worte herausstammeln; Alle übrigen standen von ihrem Gefühle überwältigt da und konnten kein Wort hervorbringen." Von den Wirkungen dieser Liebesgabe schreibt dieser würdige Missionar: „Der Geist der Muthlosigkeit, der mit der großen Noth unter unsern Hottentotten einschleichen wollte, ist mit dieser Hülfleistung verschwunden, und neue muntere Thätigkeit an seine Stelle getreten, welche bereits an unsern Straßen, Gärten und Feldern sichtbar ist. Diese menschenfreundliche Unterstützung hat auch wesentlich dazu beygetragen, den wohlthuenden Geist der gegenseitigen Bruderliebe wieder aufzuwecken, der durch die lang anhaltenden Leiden des verflossenen Jahres fast ganz erloschen war." Im August 1823 schreibt derselbe: „So lange ich in Afrika bin, habe ich nie so viele Besuche von Hottentotten gehabt, die mit allem Ernste fragen: was sollen wir thun, daß wir selig werden? oder sonst in Angelegenheiten ihrer unsterblichen Seele um Rath fragen, wie es im Laufe dieses Monats der Fall ist." Von den Schulen bemerkt derselbe: „Sie werden fleißig besucht, und wir thun was wir können, um die Kinder weiter zu bringen, auch bemerken wir, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Wir haben mehrere tüchtige Leser unter unsern Schülern, und manche derselben schreiben ziemlich gut." Am 6. Jan. 1824 wurden 13 erwachsene Hottentotten getauft, und die, welche als Kinder getauft worden waren, in die Gemeinde aufgenommen. Am Ende April 1824 bemerkt Bruder Halbeck: Ich erinnere mich nicht, je eine seligere Char- und Osterwoche gefeyert zu haben. Dieß Gefühl hatten auch alle meine Mitarbeiter und die

ganze Gemeinde, indem alle bezeugten, daß wir seit Jahren keine so gesegneten Festtage hatten. O was für ein großer Trost ist es, unter so manchen Kämpfen und Leiden dieser Zeit also aufs neue gestärkt zu werden. Sechs Erwachsene wurden in dieser Woche getauft, 9 in die Gemeinde, und 21 als Abendmahls-Candidaten aufgenommen.

---

3. Himmel und Erde.

Ein Spital für Aussätzige 12 Meilen von Caledon.

Brüdergemeinde 1823. Missionar Peterleitner.

Unter dem 9. Jan. 1824 so schreibt Missionar Peterleitner: „Mancher arme Hottentotte allhier hat seinen verlornen Zustand durch die Sünde erkannt und angefangen Vergebung und Befreyung von derselben durch die Kraft und Gnade unsers Heilandes zu suchen. — Einige Kranke allhier sind im Glauben an das Verdienst Christi mit einer gewissen und seligen Hoffnung des ewigen Lebens aus der Zeit gegangen. Dreyzehn Erwachsene und 5 Kinder wurden durch die H. Taufe der Kirche Christi einverleibt. Das Wort der Versöhnung hat sich als eine Kraft Gottes an den Herzen dieser unglücklichen Leidenden bewiesen, die als Auswürflinge der menschlichen Gesellschaft betrachtet werden."

In Rücksicht auf diese neue Station schreibt Missionar Hallbeck von Gnadenthal unter dem 14. August 1824. „Das Wort Gottes hat kürzlich auf eine merkwürdige Weise in der Bekehrung tiefversunkner Sünder seine Kraft hier erwiesen. Eine Anzahl Aussätziger, die seit 2 — 3 Monaten aus dem Innern der Colonie hieher gebracht wurden, waren sehr ungeordnet und halsstarrig, und machten dem Bruder Peterleitner und seiner Gattin viel zu schaffen. Jetzt sind einige derselben so sanft wie die Lämmer, beweinen ihre Sündenschuld und fragen ernstlich nach dem Weg zur Seligkeit. Keine menschliche Erfindungskunst und keine polizeiliche Gewalt wäre im Stande gewesen, diese Ver-

änderung zu bewirken. Wäre das Evangelium ihnen nicht bekannt geworden, und hätte die Kraft desselben nicht ihre Herzen überwältigt, so wären sie in das größte Elend und namenlose Lasterhaftigkeit versunken. Jetzt sind sie demüthige Nachfolger Jesu Christi und Kinder Gottes geworden."

9. Vogel Strauß Kraal.

Eine neue Niederlassung der Brüdergemeinde vom Jahr 1824 am Neu-Jahrs-Fluß zwey Stunden Pferderitt vom Cap Aiguillas und 11 von Gnadenthal.

Missionarien: H. Bonatz, und E. Thomsen.

Am Ende des Jahres 1823 besuchte der Capitain eines Hottentotten Kraals etwa 4 Tagreisen östlich von Gnadenthal gelegen, diese Niederlassung, und bat um einen Lehrer für seine Leute, die obgleich blinde Heiden doch das Wort Gottes zu hören wünschten, und für ihre in grober Unwissenheit aufwachsenden Kinder nach Unterricht verlangten. Die Brüder Beinbrecht und Stein besuchten diesen Kraal, fanden es aber aus Mangel an Wasser nicht rathsam hier eine Niederlassung anzulegen. Da es indeß unter den Hottentotten bekannt wurde, daß die Brüder im Sinne hätten, eine neue Colonie zu machen, so boten Verschiedene ihre Ländereyen dazu an. Endlich ließen sie sich an dieser Stelle Vogel-Strauß-Kraal genannt nieder. „Wir haben lange gewünscht, schreibt Bruder Hallbeck hierüber, durch Anlegung einer neuen Niederlassung die Zahl unserer Einwohner zu Gnadenthal zu vermindern. Diese Nachbarschaft bietet nun gerade das dar, was wir gewünscht haben. Alle umherwohnenden Colonisten sind dem Unternehmen günstig, und wünschen um ihrer selbst und ihrer Leute willen sehr, daß wir uns hier ansiedeln. Die Hottentotten finden in der Nachbarschaft umher genug zu thun, da Arbeiter in dieser Gegend selten sind."

10. Pacaltsdorf.

Etwa 245 Meilen östlich von der Capstadt und eine Stunde vom Meer.

Der Missionar der Londner Missions-Gesellschaft, welcher hier angestellt ist, heißt W. Anderson. Von dem Fehlschlagen der Erndte und dem Austreten der Ströme hat diese Colonie abermals sehr gelitten. Man fängt nun aufs neue an, die weggeschwemmten Häuser wieder aufzubauen; auch mit der Errichtung der neuen Kirche ist der Anfang gemacht worden. Die Schule wird von 50—60 Knaben fleißig besucht, welche gute Fortschritte machen.

Es befinden sich jetzt 272 Einwohner hier. Die Regierung sendet gegenwärtig eine Commission im Lande herum, um die verschiedenen Niederlassungen zu untersuchen. Als die Regierungs-Deputirten hier in das Bethaus eintraten, trat ein geachteter Hottentotte hervor, und redete sie also an: „Ich danke dem König von England. Ich danke Gott, der es dem König ins Herz gegeben hat, Mitleiden mit uns zu haben, und ich danke den großen Herren, daß sie so weit her gekommen sind, um zu sehen, wie es bey uns steht." — Nach ihm hielten noch mehrere Andere rührende Anreden, und nun standen auch die Weiber auf, und sprachen ihren herzlichen Dank aus. Viele Hottentotten weinten, und die Deputirten gaben der Gemeinde ihre große Zufriedenheit zu erkennen.

---

11. Bethelsdorf.

Etwa 450 englische Meilen von der Capstadt und nahe bey Algoa Bay.

Londner Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. Kitchingmann!,

John Moero, Schullehrer, nebst einigen Nationalgehülfen.

Diese Hottentotten-Gemeinde hat an äußerm Wohlstand sehr zugenommen. Eine Reihe von 17 Armenhäusern sind für Alte und Schwächliche auf Kosten der

Hottentotten hier erbaut worden; und die armen Bewohner werden durch wöchentliche Beyträge unterhalten. Der Gottesdienst wird fleißig besucht, und die Schule geht gut von Statten. Hier ist Alles in voller Thätigkeit. Es ist eine wahre Freude zu sehen, wie vom kleinen Knaben an bis zum Greisenalter hinauf Alle voll Begierde sind, in der Schule lesen zu lernen, und wie oft Knaben von 10 Jahren, Greiße von 70 Jahren im Lesen unterrichten.

---

12. Enon.

Am Wittie-Fluß bey Algoa Bay.

Brüdergemeinde. Missionarien:

Schmitt, Lemmerz, Hornig und Halter.

Im Februar 1824 schrieb Missionar Lemmerz: Unsere Gemeinde nimmt an Zahl und an Gnade zu, und es scheint, der HErr will Enon zu einem Sammelplatz seiner Kirche in dieser Wildniß machen. Es besuchen nun 38 Knaben und 36 Mädchen unsere Schulen, sie sind fleißig und scheinen gerne zu lernen."

In demselben Monat schreibt Missionar Schmitt von dem Zustande der Gemeinde: „Seit dem Anfang des Jahres haben 20 neue Leute sich hier niedergelassen. Unsere kleine Kirche ist uns zu enge geworden, und wir sind genöthigt, bey der Zunahme unserer Zuhörer auf eine neue geräumigere Kirche Bedacht zu nehmen. Die Zahl der Einwohner ist nunmehr 277. Seit dem Anfang 1823 sind 19 Erwachsene und 11 Kinder getauft, und 8 in die Gemeinde aufgenommen worden. Wir haben Ursache uns im Ganzen über den Zustand unserer Gemeinde zu freuen, und besonders über die Abendmahlsgenossen, deren 60 sind." Von Letztern schreibt dieser würdige Misionar: „Es ist das größte Vergnügen, mit ihnen vor dem Genusse des heil. Abendmahles sich zu unterhalten. Ihr Vertrauen auf Gott, ihre kindliche Zuversicht auf seine Hülfe, und ihre Liebe zu Ihm als ihrem Erlöser, sind für uns sehr

ermunternd. Es scheint einem wahren Wunder ähnlich zu seyn, wenn wir zurückdenken, wie uns der HErr in den letzten 4 Jahren durchgebracht hat, und wie unsere liebe Hottentotten den größten Mangel ohne Klagen erduldet haben und noch erdulden."

---

13. Theopolis

550 englische Meilen von der Capstadt und etwa 60 Meilen nordöstlich von Bethelsdorf.

Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft: G. Barker, Thomas Edwards. Schullehrer, Jan Tsatsu, ein Kaffer-Gehülfe.

Auch diese Gemeinde hat von der Wasserfluth 1822 ausnehmend gelitten. Diese züchtigende Heimsuchung Gottes scheint wohlthätig auf die Gemüther gewirkt zu haben. Sie besuchen die Kirche fleißiger als zuvor und auch die Erbauungsstunden sind gesegnet.

---

14. Albany.

Ein Distrikt im Osten der Colonie.

Methodisten-Mission. In diesem Distrikte befinden sich 2 Missions-Stationen, Grahamsstadt und Salem, auf denen die Missionarien Stephan Kay und S. Young arbeiten.

Missionar Wilhelm Schau, der hier zuerst das Evangelium unter den englischen Einwanderern predigte, hat im November 1823 Salem verlassen, um eine Mission unter den Caffern zu beginnen. Obgleich diese Posten zunächst für die europäischen Colonisten bestimmt sind, so nehmen sich die Missionarien doch der umherwohnenden Hottentotten treulich an. In ihren Sonntagsschulen werden 138 derselben unterrichtet, und sie machen ansehnliche Fortschritte. Bereits hat die Kraft des Evangeliums eine von jedem Besuchenden bestätigte wohlthätige Veränderung in ihrem Sinn und Leben hervorgebracht.

B) Die Caffern.

15. Chumie.

An dieser Stelle im Cafferlande hat die brittische Colonial-Regierung selbst in der Verbindung mit der Missions-Gesellschaft zu Glasgow eine Mission begonnen. Die Missionarien derselben sind: Bromlee, Thomson und Roff. Gehülfe: J. Bennie.

In ihrem letzten Bericht giebt die Committee folgende Ansicht von dieser Stelle: „Sowohl die Knaben- als Töchterschulen werden fleißig besucht, und die Fortschritte der Kinder sind ermunternd. Die Druckerpresse, die Herr Roff mit sich brachte, hat sich einen weiten Raum der Nützlichkeit geöffnet. Von den Häuptlingen verschiedener Stämme haben die Missionarien dringende Einladungen erhalten, die Lehrer ihrer Unterthanen zu werden, und der Gouverneur hat bisher ihre Schritte kräftig unterstützt. Im Cafferlande hat sich der Predigt von dem Gekreuzigten eine weite Thüre aufgethan, und wir dürfen getrost hoffen, daß die begonnene Arbeit nicht vergeblich seyn wird.

---

16. Wesleywille.

Eine neue Station einige Stunden oberhalb der Mündung des Kalumna im Gebiete des Königs Pato, das etwa 3000 — 10,000 Einwohner in sich faßt.

Methodisten-Mission 1823. Missionar Wihelm Schau, Gehülfe, Schepstone.

Den 5. Dez. 1823 kam Missionar Schau mit seinem Gehülfen hier an. Von Chumie her ließ sie der König Pato von einigen seiner Leute begleiten. „Wir mußten, schreibt M. Schau von diesem letzten Theil seiner Reise, durch dicke Wälder zuerst einen Weg für unsern Wagen hindurch hauen, ehe wir hindurch kommen konnten. Bey unserer Ankunft wurden wir von Pato und seinen beyden Brüdern Conga und Kama und seinen Leuten wie in einem Triumphzuge aufgenommen. Alles war in Bewegung, und wie es bey einem wilden Volke

stets der Fall ist, voll Lärm und Geschrey. Alles was sie an uns sahen erschien ihnen als ein Wunder, und erregte ihr größtes Erstaunen. Unsere Wagen, unsere Frauen, unsere Kinder, alles wurde mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, und die Zuschauer waren darüber sehr redselig. Unsere Wagen wurden in einem schattigten Haine schöner Bäume abgespannt, und wir priesen den Namen des HErrn, der uns glücklich hieher gebracht hat."

In einem spätern Briefe bemerkt Herr Schau: „Die Caffern haben keine großen Städte, sondern leben in Dörfern, welche über das ganze Land hin zerstreut sind. Geht man dem Laufe irgend eines der zahlreichen Ströme nach, die das Land bewässern, so stößt der Reisende von Stelle zu Stelle auf einen solchen Kraal die nicht weit von einander entfernt sind. Für diese Lage der Dinge schickt sich unser wandernder Predigerberuf vortrefflich.

C) Die Griquas nebst den Buschmännern und Corannas.

17. Griquastadt.

530 englische Meilen nordöstlich vom Cap und 27 nördlich vom Orangefluß.

Londner Missions-Gesellschaft. Missionar: H. Halm.

Diese Station hat durch innere Streitigkeiten viel gelitten.

---

18. Philippolis.

Jan Goymann, Nationalgehülfe.

Von dieser neuen Station wird gesagt: „Ein neuer Versuch wurde kürzlich gemacht, dem Christenthum unter den Buschmännern durch den Hottentotten-Prediger aufzuhelfen, der hieher gesendet wurde. Noch ist es ihm nicht gelungen, unter diesen wilden Menschen Zutritt

tritt zu finden, und der wackere Mann meynt, daß ein europäischer Missionar besser dazu geeignet seyn dürfte.

19. Campbell.

30 englische Meilen östlich von Griquastadt.

Londner Missions-Gesellschaft.

Missionar: Christoph Sass.

Dieser Knecht Christi hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und sah sich schon manchmal genöthigt, sich nach Griquastadt zurückzuziehen.

D) Die Boschuanen.

20. Neu-Lattaku.

630 englische Meilen nordöstlich von der Capstadt, unter den Matschappts, einem Stamm der Boschuanen.

Londner Missions-Gesellschaft. Missionarien:
R. Hamilton und R. Moffat. Gehülfe Isaak Hughes.

Nach der wundervollen Erhaltung dieser Station gegen den furchtbaren Ueberfall der Mantatis, wovon in diesem Hefte ausführlich die Rede ist, machte Missionar Moffat einen Besuch in der Capstadt, von dem Sohne des Königes begleitet, und seit dieser Zeit hat dieser Posten neue ermunternde Aussichten gewonnen.

21. Maquasse.

Eine Boschuanenstadt, bey den Maquasse-Bergen, eine Tagereise nördlich vom gelben Fluß.

Methodisten-Mission.

Missionarien: S. Broadbent und F. Eduards.

Eine neue Station, von welcher der Bericht Erfreuliches erzählt.

22. De la Goa Bay.

Im 26° südlicher Breite.

Hier haben sich seit 1823 zwey Methodisten-Missionarien, J. Whitworth und R. Snowdall unter ermuthigenden Aussichten niedergelassen.

E) Die Namaquas.

23. Bethanien.

Im Groß-Namaqualande, 630 englische Meilen nördlich von der Capstadt, und etwa 200 englische Meilen jenseits des großen Orangeflusses.

Londner Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. H. Schmelen.

Wilde Streifereyen und Uneinigkeiten hatten diesen schon lange schwergeprüften Missionar von diesem Posten vertrieben. Auf das Verlangen des Volkes und seiner Häuptlinge ist er nun wieder zu demselben zurückgekehrt.

---

24. Pella.

Südlich in geringer Entfernung vom Orangefluß.

Londner Missions-Gesellschaft. Hier arbeitet ein Nationalgehülfe als Katechist. Auch diese Stelle wurde so wie alle Missionsstellen am Orangefluß durch Zänkereyen der Einwohner sehr gestört. Seit dem August 1823 ist der Friede wieder hergestellt.

---

25. Steinkopf.

Im Klein-Namaqua-Lande.

Londner Missions-Gesellschaft.

Ein Catechiste als Arbeiter.

Es scheint hier das Evangelium tiefen Eindruck auf die Namaquas zu machen. Seit Kurzem ist ein Bethhaus nebst einer Schule hier errichtet worden. Die Schüler machen gute Fortschritte. Missionar Schmelen hat das Evangelium Johannis und einen Theil des Evangelii Matthäi in die Namaqua-Sprache übersetzt und ein Wörterbuch begonnen.

---

26. Lily Fouantain.

Im Klein-Namaqua-Lande beym Khamiesberg.

Missionarien der Methodisten-Gesellschaft: Barnabas Schau und J. Archbell mit dem National-Gehülfen Jakob Links.

Missionar Schau hatte einen langen Aufenthalt in der Capstadt gemacht, und ist am 23. Okt. 1823 wieder glücklich auf diesen Posten zurückgekommen. Er schreibt bey dieser Gelegenheit: „Heute sind es gerade sieben Jahre, seitdem wir auf diesem Bergposten angekommen sind. Lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

Dieser Ort bietet dem Auge einen lieblichen Contrast dar gegen die öden Wildnisse, welche wir in der vergangenen Woche durchzogen haben. Statt der heulenden Wildniß, die, so weit das Auge reicht, nichts als Unfruchtbarkeit darbietet, sieht man hier herrliche Kornfelder, welche der Ernte entgegen reifen. Statt des stehenden Sumpfwassers, welches im heißen Durst oft selbst das Vieh verschmäht, sind hier zahlreiche Quellen, die kristallene Wasserströme ergießen. Statt des brennenden Sandbodens, der keinem Grashalm aufzuleben gestattet, sind hier Gärten mit köstlichen Gemüsen und reich beladenen Obstbäumen im Ueberfluß. Statt des eintönigen wilden Lebens, das von keiner Erinnerung an eine höhere Welt unterbrochen wird, lachen diese Felsenhügel und diese Thäler, wenn der Tag des HErrn erscheint, und wenn eine Schaar glaubiger Namaquas den Namen des HErrn preisen, und ihre fromme Loblieder von den Bergspitzen wiederhallen."

Missionar Schau hatte bald nach seiner Ankunft 73 Schüler in seiner Schule versammelt. „Die Zahl der Erwachsenen, schreibt er, welche seit unserer Hieherkunft getauft wurden, ist 93, von denen noch 85 übrig sind, welche das Gemeinlein der Glaubigen ausmachen.

Sein treuer Mitarbeiter, Herr Archbell ist kürzlich an der westlichen Meeresküste höher hinaufgezogen und hat sich zu Waalwich-Bay niedergelassen. Er schreibt von dort: „Meine Versammlungen bestehen zwar aus wenigen aber sehr aufmerksamen Zuhörern. Unsere Schule ist fleißig besucht und die Zahl der Schüler nimmt zu. Hie und da macht das Evangelium tiefe

Eindrücke in den Herzen, und zeigt seine Früchte, welche uns zur Geduld und zum Eifer ermuntern.

III. Afrikanische Inseln.

1. Mauritius.

Auch Isle de France genannt, eine Insel von 70,000 Einwohnern.

Londner Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. Le Brun.

Auf dieser Insel wird unter den französischen Kolonisten und den Negern nicht ohne Segen das Wort Gottes verkündigt.

---

2. Madagaskar.

Auf dieser großen Insel, die 4 Millionen Einwohner zählt, sind nunmehr 2 Missions-Stationen von der Londner Missions-Gesellschaft errichtet. Die erste ist in der Haupt- und Residenzstadt der Insel, Tananariwu, wo 2 Missionarien, D. Jones und D. Griffiths mit einigen Gehülfen arbeiten.

Die zweyte Station ist Ambataumanga, ein großes Dorf, 8 Stunden von der Residenzstadt, wo Missionar J. Jeffrey sich niedergelassen hat.

Der König dieser Insel begünstigt mit seinem Beyspiel und seinem ganzen Einfluß die Ausbreitung des Christenthums unter seinem Volke. Der Kindermord, der bisher herrschend war, so wie viele grausame Gebräuche sind abgeschafft, und jede seiner gesetzlichen Verordnung hat zum Zweck, seine Unterthanen zu vermenschlichen. Mehrere Missionarien haben die Insel in südlicher Richtung untersucht, um neue Stationen anzulegen. Von einem Hügel herab zählten die Reisenden in einem Umfang von einigen Stunden 20 Dörfer, die meist groß und bevölkert sind. An vielen Orten verlangt das Volk Schulunterricht, sie haben aufgehört, für ihren Aberglauben zu streiten, und geben die höhere Vortrefflichkeit des Christenthums gerne zu.

Mit der Uebersetzung der heiligen Schriften in die Madagassensprache ist der Anfang gemacht, auch bereits ein Wörterbuch und eine Grammatik dieser Sprache begonnen. Zum Gebrauch der Schule sind mehrere Schulbücher und auch ein kleines Liederbuch in dieser Sprache gedruckt worden.

II.

Die Missionsstationen in Westafrika, in Auszügen aus den Jahresberichten und Briefmittheilungen.

A) Die Küste Gambia.

Missions-Versuch der Gesellschaft der Freunde (Quäker) in England auf dieser Küste.

Aus ihrem ersten Jahresberichte vom Jahr 1822 heben wir folgende Stelle aus: „Es werden sich Manche unter uns erinnern, daß schon im Jahr 1819 unsere schätzbare Freundinn, Hanna Kilham den Vorschlag unter uns in Anregung brachte, eine Mission unter den Jaluffen der Küste Gambia zu versuchen, und daß sie sich für verpflichtet erklärte, diesem Versuch ihre Kräfte zu widmen. Ihr Vorschlag gieng dahin, nicht nur einige afrikanische Jünglinge zum Dienste der Mission zu bilden, sondern auch die rohen Sprachdialekte jener afrikanischen Volksstämme grammatisch zu bearbeiten, und nützliche Schulbücher so wie einzelne Theile der heil. Schriften in diese Sprachen zu übersetzen und zu verbreiten.

Zu diesem Endzweck nahm Hanna Kilham im Frühling 1820 zwey afrikanische Jünglinge, Sandani von Gori und Mahmadi von der Küste Gambia in ihre Pflege und ihren Unterricht. Beyde Jünglinge sprachen die Jaluffen- (oder Waluffen) Sprache, welche unsere Freundinn von denselben lernte, während sie diese Jünglinge im Englischen unterrichtete, und in

welcher sie auch Fertigkeit genug sich erworben hat, um einige kleine Schulbücher in derselbigen auszufertigen.

Während der Unterrichtsjahre dieser Jünglinge war die Committee, die sich zu diesem Behufe gebildet hatte, auf zweckmäßige Mittel und Wege bedacht, um auf der westlichen Küste Afrikas die erforderlichen Vorkehrungen zur Errichtung zweckmäßiger Unterrichtsanstalten einzuleiten. Ein schätzbarer Freund aus unserer Mitte, Wilhelm Singleton, bot sich freywillig unserer Gesellschaft an, nach Afrika zu reisen, und die Aufträge derselben mit Gottes Hülfe auszurichten. Mit Freuden nahm unsere Committee das Anerbieten dieses Freundes an, und er segelte am Ende des Jahres 1820 nach der Gambia und kehrte im Julius 1821 in guter Gesundheit wieder von dorther zu uns zurück. Ob er gleich nicht im Stande gewesen war, den ganzen Umfang seines Auftrages auf jener Küste zu lösen, so bahnten doch die schätzbaren Nachrichten, welche er über unser Vorhaben und die Ausführbarkeit desselben einzuziehen Gelegenheit hatte, den Weg zu den Maasregeln, welche unsere Committee zu ergreifen für zweckmäßig fand, um dem erwünschten Ziele näher zu kommen.

Es bedarf im Kreise unserer Freunde wohl nicht erst starker Anregunsmittel, um uns zu ermuntern, das an Andern zu thun, was wir unter ähnlichen Umständen wünschen müßten, daß sie es uns thun möchten; ja was Andere an uns in unsern Voreltern bereits gethan haben. Wenn wir der Geschichte Glauben beymessen, so waren unsere alten Väter ein noch viel wilderes Volk, als die armen Afrikaner in unsern Tagen sind, das den wilden Thieren gleich nackt in seinen unzugänglichen Wäldern sich herumtrieb, und falschen Göttern Menschenopfer darbrachte. Während aus der Hand der huldreichen Vorsehung unseres Gottes durch die frühe Verbreitung des Christenthums unter uns so reiche Segnungen uns zugeflossen sind, sollten wir

nicht mit dankbarer Freude jedes geeignete Mittel ergreifen, das seine Gnade in unsere Hände legte, um die unverdienten Wohlthaten, welche wir von Ihm empfangen haben, auch Andern mitzutheilen. Freylich ist das Werk groß, das wir in seinem Namen beginnen, und unsere Kräfte und Mittel verhältnißmäßig gering. Mag dieß immer also seyn, so wissen wir doch, daß es uns jetzt möglich geworden ist, mit dem Unterrichte der Eingebornen dieses großen Welttheiles wenigstens einen Anfang zu machen. Das Pfund liegt bereits in unsern Händen, darum laßt es uns gebrauchen, und zu rechter Zeit wird dieses heilige Werk, wenn wir es nur mit Muth und Treue beginnen, mit größern und leichtern Hülfsmitteln zu einem erfreulichen Ziele von unsern Nachkommen geführt werden, wenn nur wir und sie uns ganz und gar auf den allmächtigen Beystand dessen verlassen, der gesagt hat: Ich will alle Völker und Sprachen zu Mir versammeln, und sie werden kommen und meine Herrlichkeit sehen. Jesaja 66, 18."

Nachdem alle erforderliche Vorbereitungen für eine Niederlassung an der Gambia getroffen waren, segelte die edle Hanna Kilham mit ihren beyden Jaluffen-Jünglingen und einem Missionar John Thompson am 25. Oktober 1823 von Gravesund nach der afrikanischen Küste im Namen des Gottes Jakobs ab, auf den sie bey dieser gefahrvollen Unternehmung ihr ganzes Vertrauen setzte. Nach einer glücklichen Fahrt von nicht vollen 6 Wochen landeten sie wohlbehalten den 8ten Dezember zu Bathurst in den Mündungen der Gambia, wo sie der Kommandant des Platzes freundlich aufnahm, der ihnen Birkow, eine von Mandingos bewohnte Stadt am Meeresufer als die tauglichste Stelle ihrer Niederlassung anwieß.

Hanna Kilham schreibt hievon in einem ihrer Briefe: „Unter dem huldreichen Schutze unsers himmlischen Vaters sind wir glücklich auf den Ufern Afrikas angekom-

men, und wie tief ich auch die Größe des Werkes empfinde, das von uns begonnen werden soll, so fühle ich mich hier doch ganz zu Haus, und glücklich in dem heiligen Berufe, der mir angewiesen ist. O daß uns die Gnade zu Theil werden möchte, im Gefühle unserer gänzlichen Abhängigkeit von dem Quell des Lebens unsere Tage zuzubringen, und in den Stunden der Noth unsere Zuflucht in Ihm zu finden; denn an Noth und Gefahr wird es nicht fehlen zur Rechten und zur Linken.

Dezember 10. Ich mache die ermunternde Bemerkung, daß mein Versuch die Jaluffen-Sprache in Regeln zu bringen, gerade dem ersten Bedürfnisse entspricht, das hier vorliegt. Meine afrikanische Lektionen in der Jaluffen-Sprache werden von den Eingebornen leicht verstanden, und so kann das Büchlein zweckmäßig für die Schulen gebraucht werden. Ich sehe es immer deutlicher dem Volke im Gesichte an, schreibt sie in einem spätern Briefe, daß hier ein Boden ist, der bey treuer Pflege reiche Früchte verspricht. Afrika kann nicht bleiben was es ist, wenn sein lauter Ruf um Hülfe und Erbarmung nicht Mitleidslos an den Herzen der Christen verschallen soll."

Bald nach den ersten Einrichtungen der Niederlassung, wurden die beyden mitgebrachten Jaluffen-Jünglinge in verschiedenen Negerstätten als Schullehrer angestellt, während Hanna Kilham mit Missionar Thompson für zweckmäßig fand, eine Reise nach Sierra Leone zu machen, um die dortigen Neger-Kolonien kennen zu lernen, und für die neue Niederlassung an der Gambia die erforderlichen Schritte bey dem Gouvernement zu thun.

Aus ihren von dieser Küste an ihre Freunde in England geschriebenen Briefen heben wir folgende Stelle aus:

Gloucester auf der Küste Sierra Leone, den 8. März 1824.

„Soll mein Herz sagen, was mein Auge gesehen hat, so bin ich lebendig überzeugt, daß nicht Mangel

an natürlichen Geistesgaben die armen Afrikaner bis jetzt auf einer so niedrigen Stuffe der rohen Barbarey zurückgehalten hat, sondern vielmehr allein der traurige Umstand, daß ihnen bis jetzt alle die köstlichen Bildungsmittel versagt waren, denen wir unter dem Segen Gottes unsere Fortschritte in geistiger Bildung zu danken haben. Zu diesen Nachtheilen ihrer Lage trat noch die rohe und unmenschliche Grausamkeit der Europäer hinzu, welche sie von Geburt an zu armen Kettensklaven verurtheilt hat. Selbst auf dieser Küste, wo so vieles geschieht, um den Afrikanern aufzuhelfen, scheinen sie noch nicht in der Lage sich zu befinden, darzuthun, welche Gaben des Geistes die Gnade Gottes auch ihnen verliehen hat. Sie wandeln hier in einem Lande umher, dessen Sprache sie nicht verstehen. Mit genauer Noth lernen sie ein wenig gebrochen englisch sprechen, aber das Verständniß der Sprache bleibt ihnen unbekannt, weil ihre Lehrer ihre Negersprache nicht zu sprechen verstehen, und daher muß ihnen gar Manches völlig unverständlich bleiben.

Alles was ich bis jetzt hier und an der Gambia gesehen habe, bestärkt mich in der Ueberzeugung, daß wir zuerst die Sprache der Afrikaner lernen müssen, wenn wir sie gehörig unterrichten wollen; und es freut mich, wahrzunehmen, daß hierin ein Anfang gemacht worden ist. Den Grund der großen Sterblichkeit, welche auf dieser Küste so wie an der Gambia gefunden wird, sucht man gemeiniglich allein in dem schädlichen Einflusse des Klimas auf, aber ich habe Ursache zu glauben, daß er größtentheils in Dingen liegt, die mit dem Klima nichts zu thun haben. Man darf es nicht vergessen, daß diese Niederlassungen sich noch ganz im Zustande der Kindheit befinden, und daß der hier angesiedelte Europäer die rechte Lebensweise erst durch die Erfahrung kennen lernen muß, welche auf den heißen Ufern Afrikas für seine Gesundheit die beste ist.

Dabey bleibt es immer gewiß, daß das Leben des Boten Christi in diesem Lande zu jeder Zeit an einem zarten Faden hängt, der um so leichter zerreißt, je weniger bis jetzt noch dafür gesorgt werden konnte, daß dem Missionar im ersten Anfang seines Erkrankens die schwere Last seines Berufes vom Rücken genommen werden möge. Manche dieser Niederlassungen sind an Stellen angelegt, wo sich die glühenden Sonnenstrahlen wie in einem Brennpunkte sammeln. Dieß ist besonders in Freetown der Fall. Hier kann ich mich keinen Tag aufhalten, ohne von der Hitze ganz erschöpft zu werden. In den Dörfern fühle ich mich vollkommen wohl, und für geistige und körperliche Arbeit eben so aufgelegt wie in England.

Aus allem, was wir auf dieser Küste sehen und hören, geht klar hervor, daß bis jetzt durch nichts so sehr wie durch den abscheulichen Sklavenhandel Bildung und Christenthum unter diesen Völkerstämmen verhindert worden ist. Nur ein Augenzeuge vermag es, sich von dem namenlosen Elend der armen Geschöpfe einen Begriff zu machen, welche von den Sklavenschiffen hier eingebracht werden. Es ist ein herzzerreißender Anblick, diese Jammergestalten zu sehen, welche Schaarenweise auf den angelegten Negerdörfern zur Pflege vertheilt werden. Die Meisten derselben sind in der ersten Zeit, so lange sie die ihnen hier zugedachte Wohlthat noch nicht erkannt haben, im Gefühle gänzlicher Entkräftung des Lebens so überdrüßig, daß sie einem längern Daseyn den Tod weit vorziehen. Mit tiefem Schmerz vernahm ich, daß auf portugiesischen Schiffen am Rio Pongas und südlich von Sierra Leone dieser schändliche Handel grausamer als je getrieben wird.

Ich wünsche und hoffe, daß auf dieser mißhandelten Küste bald eine Niederlassung von unserer Gesellschaft (Quäker) werde errichtet werden. Ich fühle mich hier ganz zu Hause, und bin es gewiß, daß, wenn die Stunde meiner Rückkehr ins Vaterland kommt, ich Afrika nimmermehr werde vergessen können. Mein Le-

ben hat einen geringen Werth in meinen Augen, wenn der himmlische Vater nach seiner großen Barmherzigkeit mich als geringes Werkzeug gebrauchen will, um den armen verlassenen Negern nützlich zu werden." —

Nach den erforderlichen Vorbereitungen hat sich diese kleine fromme Quäkergesellschaft nunmehr zu Birkow an den Mündungen der Gambia niedergelassen, und mit ihren beyden mitgebrachten Jaluffen-Jünglingen den ersten Versuch gemacht, in den benachbarten volkreichen Negerstädten Schulen für den Unterricht der Jugend einzurichten.

Wir freuen uns dieser lieblichen Erscheinung um so mehr, da die Gesellschaft der Freunde (Quäker) sich von jeher durch ihre thätige Menschenfreundlichkeit für die Rettung der Afrikaner ausgezeichnet hat, und noch jetzt bey den fortgesetzten Versuchen, dem afrikanischen Sklavenhandel mit Gottes Hülfe ein Ende zu machen, das Steuerruder führt. Möge es der HErr ihrer christlichen Menschenfreundlichkeit bald gelingen lassen, alle Bemühungen ihrer thätigen Menschenliebe mit einem herrlichen Erfolge zu krönen, die armen Neger Afrikas der grausamen Habsucht der schnöden Seelenverkäufer zu entreißen, und den Segnungen des Reiches Christi auf diesen verwüsteten Ufern neue Bahnen zu brechen. Missionar Kilham ist nach England zurückgekehrt, um für erweiterte Missionsanstalten in der Gesellschaft der Freunde (Quäker) thätig zu wirken, und sodann wieder nach der Gambia zurückzukehren.

B) Die Küste Sierra-Leone.

1. Methodisten-Missions-Gesellschaft.

a) Aus dem Jahresbericht derselben vom Ende 1823.

Eine schmerzhafte Fügung der Vorsehung Gottes hat in schneller Aufeinanderfolge diese Mission ihrer beyden christlichen Lehrer beraubt, welche unsere Ge-

sellschaft den armen Negern dieser Küste zugesendet hatte. Ueber den Hingang des sel. Missionars Lane schreibt Missionar Huddlestone unter dem 20. Apr. 1823.

„Ich kann Ihnen den Schmerz nicht mit Worten beschreiben, den der schnelle Hingang unsers lieben Bruders unserm Herzen zurückgelassen hat. Seine Seele scheint unter mannigfaltiger Noth zum seligen Anschauen seines Gottes und Heilandes in den Wohnungen des Friedens reif gewesen zu seyn. Da er Alles verlassen hatte, um Christo nachzufolgen, so durfte er auch hundertfältiges dafür empfangen, und als sein HErr ihn im Tode abrief, das ewige Leben in Besitz nehmen. Einen Tag vor seinem Tode hatte ich noch eine recht gesegnete Unterhaltung mit ihm, und sein Herz floß vom Frieden und der Liebe Gottes über.

Ich habe keinen besondern Wunsch, sagte er, weder zu leben noch zu sterben, aber mich dünkt, der HErr wolle mir mein Tagewerk abkürzen. Aber wir wollen nicht vergessen, lieben Brüder, was der Apostel gesagt hat: „Bethe einer für den Andern.“ —

Wenige Monathe darauf schlug auch dem treuen Mitarbeiter des Vollendeten, Missionar Huddlestone unerwartet schnell seine letzte Abschiedsstunde. Seine hinterlassene Gattinn schreibt hievon unter dem 20. Jul. 1823. „Noch predigte mein theurer Gatte am letzten Sonntag, den 13ten dieses, als er Tags darauf heftig vom Fieber ergriffen wurde. Wir thaten Alles, um sein kostbares Leben zu retten, aber bald zeigte sichs an der Farbe seiner Haut, daß das tödliche gelbe Fieber ihn ergriffen hatte, und daß nur ein Wunder Gottes ihn vom Tode erretten konnte. Wie furchtbar heftig auch seine körperliche Leiden waren, so war doch seine Geduld unerschütterlich, und sein Herz völlig in den Willen seines Gottes hingegeben. In jedem Augenblick der Ruhe rief er aus: O wie gut ist doch der HErr! wie herrlich hat Er es bis jetzt mit mir gemacht!

O preiset Ihn mit mir für seine Barmherzigkeit! Am 16ten da sich sein Zustand augenscheinlich verschlimmerte, fühlte ich mich gedrungen, ihm zu sagen, daß wir für diese Welt wohl bald von einander scheiden würden. „Ich bin es gewiß, sagte er, daß ich durch das Blut meines Erlösers mit Gott versöhnet bin. Mein Blick in die selige Ewigkeit ist klar und helle. Ich hatte bisher nur noch einen Wunsch, den armen Negern das Evangelium zu predigen. Aber was der HErr thut, das ist recht und gut." Und nun fieng er an, den Namen seines Gottes zu preisen und zu loben. Beym Abschied sagte er mir noch: Sage unserer Committee: ich habe mich glücklich gefühlt, in der Missionssache jede Kraft zu verzehren, und ich sey im Glauben an meinen Erlöser selig gestorben."

Von Seiten der kleinen Negergemeinde, bemerkt der Bericht, erhielten wir rührende Zeugnisse für den Charakter und die Arbeit dieser trefflichen Männer, die auf diese Weise das Werk des HErrn mit ihrem Tode versiegelt haben, und dringende Einladungen, ihnen andere Knechte Christi zuzusenden. Die Mission war in einem sehr erfreulichen Zustand des Wachsthums, als die Hand des HErrn ihr diese Wunden schlug. Das Gemeinlein der bekehrten Neger bestand aus 130 Seelen. Er thue was Ihm wohlgefällt.

---

b) Aus dem Jahresbericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft vom Ende 1824.

„Nach dem Heimgang unserer beyden Missionarien auf dieser Küste war das Negergemeinlein eine Zeitlang ohne die Pflege eines Hirten und ohne die gewohnten Gottesdienste. Zwey christliche Brüder Pigott und Harte, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod, um Seelen für Christum zu gewinnen, fühlten sich innerlich gedrungen, diesen gefahrvollen Missionsposten jedem andern vorzuziehen, und in die Lücken ihrer im HErrn entschlafenen Brüder in einem Werke einzutre-

ten, das an die Liebe und das Gebeth aller Missionsfreunde so gerechte Ansprüche hat.

Missionar Pigott meldet von ihrer Ankunft auf der Küste folgendes: „Unter dem gnädigen Schutz des HErrn bin ich mit Bruder Harte den 19 März (1824) nach einer Seereise von 5 Wochen glücklich auf dieser Küste angekommen. Wohl sind nie zwey Missionarien freudiger empfangen worden als wir; die Nachricht von unserer Ankunft verbreitete sich schnell, und die guten Neger rannen von einem Hause zum Andern, um ihre Brüder und Schwestern davon in Kenntniß zu setzen, und wir sahen sie zu unserer großen Rührung Augen und Hände zum Himmel emporheben, und den Namen Gottes freudig darüber preisen, daß Er uns gesendet habe.

Wir können es keinen Augenblick bedauern, unsere Heimath verlassen zu haben, um diesen Negern, die so reif zum Erntetage sind, das Wort vom Kreuze zu verkündigen. Mit Vergnügen werden wir gewahr, daß unser kleines Gemeinlein wunderbar erhalten wurde. Die Zahl der erwachsenen Mitglieder ist 81; und Mehrere befinden sich in der Prüfung. Wir dürfen hoffen, der HErr werde das Werk unserer Hände segnen."

---

2. Englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft.

Aus dem Jahresberichte derselben vom May 1824.

„Bey dem Hinblick auf den Zustand unserer westafrikanischen Missionen, heißt es in diesem Bericht, wie derselbe vor unsern Augen liegt, weiß unsere Committee kaum zu sagen, ob sie die Sprache der Trauer oder der Freude, des Schmerzens oder des Sieges führen soll, so gemischt sind die Führungen gewesen, welche sie nach dem Rath der väterlichen Weisheit Gottes im verflossenen Jahre erfahren haben. In keinem Jahre hat diese Mission so viele und große Ver-

luste an Freunden und Arbeitern erlitten, wie in dem nächstverflossenen, während in keinem Jahr ihre Arbeiten gesegneter gewesen sind.

Auch die Erleichterungen, die sie unter schweren Leiden erfuhren, sind in hohem Grade bemerkenswerth. Ihre Trübsale haben zu besondern Offenbarungen der Gnade Gottes Gelegenheit gegeben. Die theuren Knechte Christi, die gestorben sind, sind im HErrn gestorben, indem sie seinen heiligen Namen mitten in der Trübsal verherrlichten, und Ihm dankten, daß Er sie zu diesem Werk berufen hat. Die hinterbliebenen Freunde um sie her haben ihre gänzliche Hingebung in den Willen Gottes mitten in großen Nöthen erprobt, während sie selbst nicht lange hernach zum ewigen Lohne heimgerufen wurden. Die Ueberlebenden haben in schweren Todeskämpfen eine höhere Stuffe des Glaubens errungen, und in der Schule der Trübsal an Eifer für das Werk des HErrn, an Lauterkeit des Sinnes und an der Einigkeit untereinander durch das Band des Friedens gewonnen.

In dieser Lage der Dinge stellt sich unsern Augen das eigentliche wahre Bild des apostolischen Missionslebens dar, von dem schon in den frühesten Tagen der Kirche Christi gesagt ward: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Sterbenden, und siehe, wir leben." Mitten in der Schwachheit seiner Knechte hat ihr göttlicher Meister die Macht und den Reichthum seiner Gnade geoffenbart, und sein Werk durchgeführt, während er seine gesegnetsten Werkzeuge zu ihrem ewigen Lohne rief. Ueberhaupt herrschte im verflossenen Jahre auf dieser Küste unter den Europäern große Sterblichkeit. *) Da übrigens Sierra-Leone höher liegt, als

---

*) Von 110 Europäern, die in der Kolonie lebten, sind 25 an dem gelben Fieber gestorben, das übrigens nur sehr selten drey oder viermal in einem Jahrhundert diese Küste heimsucht.

die ganze Küstenstrecke vom Rio Grande an bis zur Goldküste hinab auf eine Linie von mehr als 400 Stunden hin, und da die Kolonie zugleich Ueberfluß an gutem Wasser geniest, so ist sie, solche besondere Zeiten der Heimsuchung abgerechnet, in der Regel ungleich gesunder als alle angrenzenden Niederlassungen, die darum noch größere Verluste an Todten zu beweinen haben. Je mehr ferner die vielen Sümpfe, die der Fluß Sierra-Leone absetzt, ausgetrocknet und urbar gemacht, und die wilde Vegetation des Bodens gelichtet wird, desto mehr haben wir Grund zu der Hoffnung, daß das Clima einen großen Theil seines der Gesundheit schädlichen Einflusses verlieren wird.

Es wäre eine hohe Freude für unsere Committee, das allmählige Verschwinden des schändlichen Menschenhandels berichten zu dürfen, der seit Jahrhunderte das unglückliche Afrika verwüstet hat; aber noch immer müssen wir mit tiefem Schmerz die Bemerkung wiederholen, daß dieser Handel mit steinerner Gefühllosigkeit fortgetrieben wird.

Mit Vergnügen bemerkt unsere Committee: Die Fortschritte, welche die neue amerikanische Colonie am Cap Mesurado gemacht hat. *) Sie hat kürzlich den Namen Liberia erhalten, und ihre Stadt nennt sich Monrovia, nach dem Präsidenten der vereinigten Staaten Monroe, der dieses wohlthätige Werk kräftig unterstützt.

Einen der schwersten Verluste hat die ganze westafrikanische Küste an ihrem würdigen Gouverneur Sir Charles Mac Carthy erlitten, der im Kampfe gegen die Aschantis auf der Goldküste gefallen ist. **)

---

*) Von dieser amerikanischen Neger-Colonie wird unten die Rede seyn.

**) Dieser treffliche Staatsmann, den jeder Freund der Negerwelt höchlich bedauert, gehört zu den ersten ausgezeichnetsten Wohlthätern Afrikas, der mit unermüdeter Sorgfalt und Anstrengung für die Rettung desselben gearbeitet hat. Auch die Mission hat einen ihrer einflußreichsten und kräftigsten Mitarbeiter an ihm verloren.

Während unsere westafrikanische Mission in dem kurzen Zeitraume vom 20. Apr. bis 25. Nov. 1823 nicht weniger als 12 theure Glieder der dortigen Missions-Familie durch den Tod verlor, war es ein wohlthuender Balsam für unsere verwundeten Herzen, in den lieblichsten Zeugnissen den hohen Glaubensmuth unserer entschlafenen Brüder und Schwestern, so wie die heilige Fassung und den ungeschwächten Eifer der Ueberlebenden wahrnehmen zu dürfen. Einer derselben schrieb mitten in der größten Traurigkeit, die das plötzliche Dahinsterben der geliebten Brüder in jeder Hütte verbreitete. „Unter den schmerzhaften Heimsuchungen von Krankheit und Tod, die sich während dieser Regenzeit über unsere Colonie ausgebreitet haben, hat der HErr uns, seinen übriggebliebenen, unwürdigen Knechten die Gnade gegeben, in stiller Demuth uns dem Willen unsers barmherzigen Vaters im Himmel zu unterwerfen, und munter in dem Werke fortzufahren, das Er uns anvertrauet hat. Wenn schon das ernste Hinzutreten zum Grabe in der seligen Verbindung mit dem HErrn dem harrenden Herzen diese Segnungen bereitet, was wird es einst jenseits des Grabes seyn, wenn das Verwesliche die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen haben wird; wenn Tod und Grab in Sieg verschlungen sind. Wohl dürfen wir mit dem Apostel dafür halten, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns geoffenbart werden soll, wenn wir in Jesu zu leben, zu wirken, zu leiden und zu sterben gelernt haben. Da nun das Evangelium uns Allen diese selige Hoffnung vor die Augen stellt, so wollen wir in seiner Kraft mit neuem Muth beharren bis ans Ende."

In einem Briefe vom 12. Febr. 1824 fügt Misionar Nyländer hinzu: „In diesem Augenblick genießen wir Alle einer guten Gesundheit, und Jeder bewegt sich munter in seinem Kreise. Wir säen unter Thränen

den guten Saamen aus, und hoffen, dereinst mit Freuden ernten zu dürfen. Möge der HErr unsere Arbeiten aufs neue segnen, und Ihnen Gnade schenken, nützliche Arbeiter für Afrika auszulesen."

Wie sehr durch die obigen Verluste der Mangel an Arbeitern vermehrt wurde, das schildert uns ein Brief von Missionar Nyländer vom 21. July 1823, aus dem wir folgende Stelle ausheben: „Durch den Abschied so vieler Brüder aus unserer Mitte sind viele Missionsposten ihres Lehrers beraubt, und Andere, die es schon früher waren, sind unbesetzt geblieben. Die große Gemeinde Freetown (Fritaun) ist gänzlich entblößt. Ich halte so viel wie möglich und oft zum Nachtheil für meine eigene Gemeinde den Gottesdienst daselbst, und kann doch nur das Allernothwendigste thun. Unser Bruder Düring hat 4 Gemeinden in den Bergen zu versehen, und kann mir nicht zu Hülfe kommen, zudem ist er bedenklich angegriffen, und wird sich schwerlich mehr ganz erholen. Wir brauchen zwey demüthige, fromme Caplane in Freetown unentbehrlich, und zwey Missionarien dieses Sinnes werden gleichfalls der Hände voll zu thun finden. Etwa 200 entlassene Negersoldaten leben an einer Stelle, das Lager genannt, zusammen, und in ihrer Nachbarschaft 200 Andere. Ich besuchte sie an einem Sonntage und fand etwa 100 derselben in einer Hütte zum Gottesdienste versammelt, den ein Neger aus ihrer Mitte hielt. Auch unsere Schulen stehen meist ohne Lehrer da, und flehen um Hülfe. Vielleicht wird uns der HErr in Gnaden ansehen, und das Leben der Uebrigen erhalten. Jedoch sein Wille geschehe!"

Es konnte nicht fehlen, daß nicht bey dem Mangel an Aufsicht und Leitung unter Menschen, die in allen Stücken gleich unmündigen Kindern behandelt werden müssen, Unordnungen entstanden, die den Herzen der Uebriggebliebenen vielen Kummer bereiteten. So weigerten sich z. B. etwa 100 Neger zu Regent zu arbei-

ten, und es kam dabey zu Thätlichkeiten, die nicht ohne Strafe beygelegt werden konnten. Um so dringender war das Verlangen der Missionarien und aller frommen Neger, daß doch die vielen tiefeinschneidenden Lücken bald wieder durch fromme, sich willig für des HErrn Sache aufopfernde Arbeiter ausgefüllt werden möchten. Einer der bekehrten Neger schrieb an Missionar Nyländer: „Ich bitte dich demüthig im Namen Christi, gieb uns einen Lehrer, der uns in dem Weg des HErrn Jesu Christi unterrichte, damit wir nicht sterben wie die Heiden, denen das Licht des Antlitzes Gottes nicht leuchtet. Ich hoffe Du wirst mein Schreiben gut aufnehmen; ich kann es nicht besser, aber der HErr wird mich Besseres lehren."

In einem Briefe vom Februar 1824 bemerkt Missionar Nyländer: „Mehr als je sehnen sich unsere armen Neger nach Missionarien. Letzten Samstag kamen zwey derselben mit einer dringenden Bitte dieser Art vom Leicester-Berg, wo einst der selige Butscher gearbeitet hat. Sie halten noch Bethstunden unter sich, wünschen aber sehr, einen eigenen Lehrer zu erhalten. Congo-Stadt, in welcher der selige Butscher in so großem Segen gearbeitet hat, ist in großer Verlegenheit um einen Lehrer, und da sie bisher so gut sie konnten, ihre Versammlungen unter sich gehalten haben, so wenden sie sich jetzt mit ihrer Bitte an unsere Gesellschaft. O möge der HErr Gnade geben und ein Wort reden, daß große Schaaren von Evangelisten hinausziehen."

Ehe der edle Gouverneur Mac-Carthy seinen Feldzug gegen die wilden Aschantis begann, schrieb er noch in seinem letzten Briefe an die Gesellschaft: „So lange ich gesund bin, und mein König meine Dienste auf der Küste verlangt, so lange will ich aus allen Kräften den christlichen Unterricht der Neger auf dieser weiten Küste befördern, und dieß um so mehr, da der Zustand

der Afrikaner, die von europäischen Sklavenschiffen eingebracht werden, namenlos elend ist. Hier wie allenthalben bedarf es kräftiger Mittel, wenn das schöne Werk nicht bey leeren Wünschen stehen bleiben soll. Indem ich Ihnen für die vielfache Unterstützung, welche Ihre Gesellschaft den armen Negern angedeihen läßt, aufs herzlichste danke, und den großen Mangel an Missionarien Ihrem Herzen nahe lege, fühle ich mich gedrungen, dem Charakter der Männer, die Sie mir zugesendet haben, das beste Zeugniß zu geben."

Unserer Committee war es in dieser Lage der Dinge sehr angelegen, nicht nur für das vorliegende Bedürfniß der Colonie christliche Lehrer zusenden, sondern auch für die Zukunft solche Vorkehrungen einzuleiten, welche ihr als die zweckmäßigsten erschienen. Es wurde nach mannigfaltiger Berathung für nöthig erachtet, der Regierung das Anerbieten zu machen, daß die Gesellschaft bereitwillig sey, durch fromme Zöglinge der Mission sämmtliche Predigerstellen auf der ganzen Küste zu besetzen, und daß die Regierung nur die Erbauung der erforderlichen Kirchen und Schulhäuser so wie die Besetzung der Civilstellen in den Negergemeinden über sich nehmen möchte; ein Vorschlag, welcher von der Regierung genehmigt wurde. Unserer Committee ist es keineswegs verborgen, daß die jährlichen Ausgaben für unsere westafrikanischen Missionen dadurch bedeutend vermehrt werden, aber sie ist dabey überzeugt, daß nur auf diesem Wege für ein so segensreiches Missionsgebiet, wie Westafrika darbietet, die erforderliche Zahl frommer und dem Dienst des HErrn treuergebener Missionarien gewonnen werden kann, und daß darum unsere Missionsfreunde gerne den größern Geldaufwand auf sich nehmen werden.

Indeß wir auf diese Weise eine ansehnliche Vermehrung von Arbeitern Christi für einen Himmelsstrich, der in der Regel für die Gesundheit und das Leben

der Europäer gefährlich ist, ins Auge gefaßt haben, dürfen wir die Bemerkung nicht übergehen, daß in der Zeit der letzten schweren Heimsuchung die Civil- und Militairdiener der Regierung so wie die auf dieser Küste angesiedelten Handelsleute durch Krankheit und Tod nicht weniger als die Arbeiter der Mission gelitten haben, und daß es dessen ungeachtet für diese irdischen Zwecke keinen Augenblick an Männern fehlt, die sich ohne Bedenken jeder Lebensgefahr aussetzen, die ihnen auf diesem Wege droht. Sollten wir in ihrem Vorgang nicht ein Beyspiel finden, das die Knechte Christi für ihren höhern himmlischen Beruf, der sie nach Afrika zieht, nicht nur gegen jeden Vorwurf der Unbesonnenheit rechtfertigt, sondern auch einen höchst beschämenden Flecken auf den Sinn der Christen zurückwerfen würde, wenn sie aus schnöder Todesfurcht sich zurückhalten lassen wollten, in dieses reiche Saat- und Erntefeld hineinzutreten. Dabey kommt freylich Alles darauf an, für diesen Ehrenposten die rechten Leute zu finden. Wer in Afrika unter den armen Negern im Segen arbeiten will, der muß ein treues, väterliches Herz gegen sie mit sich auf ihre Ufer gebracht haben. Ein herrisches, gebieterisches Wesen, das sich auf eine väterliche Behandlung nicht versteht, schliest mit einemmal die Herzen der armen Neger zu, welche bisher in den Europäern fast nichts als Tyrannen und Unterdrücker erkannt haben; während Milde und unermüdete Geduld ihre Herzen gewinnt, und ihre Anhänglichkeit so gewaltig fesselt, daß sie auf jegliche Weise ihre Dankbarkeit auszudrücken versuchen.

Dabey bleibt es immer eine ungemein schwierige Aufgabe, unter Umständen, welche für das Leben der Europäer so ungünstig wirken, Tausenden von Negern, die den Sklavenschiffen entrissen werden, eine christliche Erziehung zu geben. Da sie aus den verschiedensten afrikanischen Völkerstämmen zusammengerafft sind, von

denen Jeder eine eigene Sprache spricht, so mußte, um sie zu einem Volke zu verschmelzen, vor allem der Anfang damit gemacht werden, sie in der englischen Sprache zu unterrichten, um ihnen dadurch ein gemeinsames Hülfsmittel nahe zu bringen, durch das sie zum vollen Genuß der Segnungen des christlichen Lebens gebracht werden möchten.

Dabey wurde ein zweyter wichtiger Gegenstand keinen Augenblick aus dem Auge gelassen. Bey der Errichtung des christlichen Institutes zur Bildung für Neger-Jünglinge hatte unsere Committee gleich anfangs den Plan, in demselben nicht nur für den Dienst unter ihren Landsleuten auf der Kolonie taugliche Nationallehrer zu erziehen, sondern die Erkenntniß des Christenthums, wo sich immer ein Weg dazu öffnen sollte, unter ihre eigenen Landsleute hineinzutragen. Zu dieser Absicht ist es nöthig, daß die verschiedenen Neger-Dialekte in Sprachlehren bearbeitet und Elementarbücher in denselben vorbereitet werden. Da die dringenden Bedürfnisse der Kolonie selbst bisher mehr Arbeiter erforderten, als die Gesellschaft bey dem besten Willen zu verschaffen im Stande war, so konnte außer der Sussoo- und Bullom-Sprache, die schon früher in Lehrbücher aufgefaßt wurden, bisher kein weiterer Versuch dieser Art gemacht werden, indeß hofft die Committee bey den neu getroffenen Vorkehrungen diesem Ziele mit Gottes Hülfe bald näher zu kommen.

Die Committee macht sich jede Gelegenheit gewissenhaft zu nutz, die genaueste Kenntniß über den Zustand und Gang dieser segensreichen Mission besonders auch von solchen Männern einzuziehen, welche dieselbe persönlich kennen gelernt haben, und weil sie ganz unabhängig von der Mission dastehen, auch keine Ursache haben, eine andere Darstellung zu geben, als sie die Sache wirklich gefunden haben. Nur ein Beyspiel dieser Art erlaubt sich unsere Committee hier beyzufügen. Eine Dame sandte vor einiger Zeit einem See-Offiziere,

der die Schiffe von Sierra Leone befehligt, die kurz zuvor in unsern Blättern erschienene Nachricht über den blühenden Zustand von Regent mit der Bitte zu, an Ort und Stelle gelegenheitlich die Sache zu untersuchen, und ihr sein Urtheil über das Gefundene mitzutheilen. Es schreibt derselbe hierüber in seinem Briefe folgendes: „Regent so wie alle übrigen Neger-Niederlassungen auf der Colonie haben in jeder Beziehung alle meine Erwartungen übertroffen, und ich bin überzeugt, dieses gute Werk wird gedeihen. Wenn Gott auf seiner Seite ist, wer will gegen dasselbe seyn! Und daß sein Geist wundervoll in den Herzen von Hunderten gewirket hat, davon sind hier die augenscheinlichsten Beweise anzutreffen. Ich habe es wenigstens also bey allen meinen Besuchen gefunden, die ich in den Negerhütten machte. Das Betragen der Neger in der Kirche ist ausnehmend erbaulich. Ich hatte das Vergnügen, 1700 derselben zu Regent im Hause Gottes beysammen zu sehen und mit ihnen gemeinschaftlich unsern Gott zu preisen, von dem alles Gute kommt. Ich vermag es nicht, die Gefühle in Worten auszudrücken, die sich meiner dabey bemächtigten. Es sind nur wenige Jahre, daß ich dabey zugegen war, als wir diese armen Geschöpfe von den Sklavenschiffen einbeuteten, und hieher brachten. Damals war diese Stätte ein undurchdringlicher Wald, das Raubnest heulender wilder Thiere; und jetzt finde ich hier eine wohlgeordnete Gemeinde von Christen, die mit mir im Hause Gottes ihre demüthigen Lob- und Dankopfer dem HErrn darbringen, der uns vom ewigen Tode errettet hat.

Am meisten setzten mich die Fortschritte der Kinder in Bewunderung. Ich brachte 4 Tage in den Bergen zu. Mein Hauptquartier war Regent, und es war mir Alles daran gelegen, überall der Sache auf den Grund zu sehen; und Sie mögen denken, welches Vergnügen es mir gewährte, meine Erwartungen so weit übertroffen zu sehen."

Wir fügen nur noch einen kurzen Briefauszug von dem seligen Caplan Palmer bey, den er 4 Tage vor seinem Ende geschrieben hat, und der die Eindrücke schildert, die dieses Werk Gottes auf sein unbefangenes Gemüth gemacht hat. „Bald nach meiner Ankunft, schreibt derselbe, besuchte ich mit meiner Gattin Regent, ehe Missionar Johnson nach England abreiste. Da ich über den Sonntag nicht bleiben konnte, so verweilte meine Gattinn hier, und genoß mit 470 schwarzen Brüdern und Schwestern das heil. Abendmahl. Sie schrieb mir hierüber in Ausdrücken seliger Wonne. Seitdem habe ich dreymal dort gepredigt. Ich muß Ihnen sagen, daß ich die Nachrichten von Regent keineswegs übertrieben gefunden habe. Wer den Ort zum erstenmal sieht, wird von einem Strom von Gedanken und Empfindungen hingenommen. Seine Lage ist herrlich; und es ist ein köstlicher Anblick, jeden Morgen und Abend, so wie die Kirchenglocke angezogen wird, von den benachbarten Bergen her Schaaren von Negern aus allen Vollksstämmen Afrikas nach der Kirche eilen zu sehen, um das herrliche Evangelium des seligen Gottes zu hören. Zugleich kommen vom christlichen Institute die Knaben und Mädchen in geordneten Reihen und ziehen mit ihrem Lehrer in die Kirche, indeß jedes seine Bibel in der Hand trägt. Dabey ist der heilige Anstand, die fromme Andacht, und die edle Begierde wahrhaft erbaulich, jeden Spruch, den sie hören, in der Bibel nachzuschlagen und zu lesen."

Freylich sind durch den schnell aufeinanderfolgenden Tod von 12 wackern Missionsarbeitern dieser blühenden Colonie tiefe blutende Wunden geschlagen worden, und überall tritt der Mangel stärker hervor, den ihr Verlust zurückließ. Dennoch schreibt Missionar Wilhelm in einem seiner letzten Briefe: „Dem HErrn ist es gleich viel, durch Viel oder Wenig zu helfen. Wie oft hat Er nicht unter noch schwereren Kämpfen seine Gemeinde gehalten und gerettet. Möge es Ihm wohlgefallen,

die Gebethe seiner Kinder zu erhören, und uns reichlich zu segnen. Was für ein Trost ist es nicht für uns zu wissen, daß täglich für uns Viele Gebethe zum Gnadenthron emporsteigen, durch die der große Fürsprecher bey dem Vater uns vertritt. Möge Er selbst die Missionssache schützen und vertheidigen. Ist sie doch das edelste Werk, an dem wir Theil nehmen können. Dabey geziemt es uns in den großen Nöthen, die uns betroffen haben, uns ernsthaft zu prüfen, ob unsere Absicht rein und lauter sey, denn diese Trübsale sendet uns der HErr, unser Herz zu reinigen, und unsern Glauben und unsere Christentugend zu läutern."

Aus dem Bericht über jede einzelne Station heben wir wir blos folgende kurze Uebersichten aus.

Die Schulen zu Freetown.

Diese wurden am Ende des Jahres 1823 von 280 Jünglingen, 180 Töchtern und 67 erwachsenen Negern besucht. Missionar Vaughan berichtet von denselben: „Ein Blick auf meine Schulen macht mir Freude und Schmerz, Freude, daß sie während der Regenzeit fleißiger besucht wurden, als ich erwarten konnte, und daß die Fortschritte der Schüler meine Erwartungen weit übertrafen. Aber ein Gegenstand des Schmerzens ist es für mich, daß meine übrigen Berufspflichten mich so sehr gehindert haben, auf die Schule der Erwachsenen die erforderliche Pflege zu verwenden. Indeß hoffe ich, daß der Unterricht unsers Bruders Fox nicht vergeblich gewesen ist.

Kissey.

Ueber den Zustand dieser Negergemeinde schreibt Missionar Nyländer: „Es gefällt Gott wohl, noch immer sein Werk unter meinen Leuten fortzusetzen, ungeachtet ich bey den überladenen Geschäften, die stets in Freetown meiner warten, nur gar weniges für diese meine Gemeinde thun kann. Sechs Neger habe ich seit mehreren Monaten im Vorbereitungs-Unter-

richt zur heil. Taufe, und ich würde sie bereits der Gemeinde des HErrn durch dieselbe einverleibt haben, müßte ich nicht meine meisten Sonntage auswärts zubringen. Die Abendmahlsgenossen fahren fort, so zu wandeln, wie es Christen geziemt, ob es gleich viel Anstoßens und Fallens unter ihnen giebt. Aber zum Preise Gottes werden sie durch die Gnade immer wieder aufgerichtet, und erhalten neue Kraft, ihren Lauf im Glauben fortzusetzen. Zwey derselben sind kürzlich entschlafen, und ich darf hoffen, daß sie in die Freude ihres HErrn eingegangen sind. Einer derselben hatte unter ihren langanhaltenden Leiden eine selige Hoffnung das Angesicht ihres Erlösers zu schauen. Dieß ist der erste Fall, wo ich die Gnade Gottes im Herzen eines Sünders auf seinem Sterbebette in meiner Gemeinde sehen durfte. Möge der Geist des HErrn das verkündigte Wort in vielen Herzen versiegeln, damit sie auch im Sterben von der Kraft der himmlischen Wahrheit zeugen mögen.

Unsere Gottesdienste werden an den Sonn- und Werktagen fleißig besucht. Oft sind nicht weniger als 700 Neger am Sonntag in der Kirche, so daß wir mit Muth das Netz auswerfen, und den Saamen des Wortes Gottes ausstreuen dürfen.

In einem spätern Briefe bemerkt dieser würdige Missionar: „Groß und mannigfaltig sind die Wohlthaten, welche mir Gott in den drey letzten Monaten erzeiget hat." Er hat meinen schwachen und krankhaften Körper mächtig unterstützt, so daß ich den Anforderungen meines heiligen Berufes nachkommen konnte. Mitten im schweren Druck einer zusammenfallenden Hütte steure ich mit der Kraft des HErrn hindurch, und ich darf zu meiner Freude wahrnehmen, daß ich nicht vergeblich gearbeitet habe, noch umsonst gelaufen bin. Viele theure Gehülfen sind uns von der Seite weggestorben, aber die Hand des HErrn ist nicht verkürzt. Er führt seine Sache fort, und bereitet das

weite Erntefeld für die Arbeiter vor, welche ihm dereinst zugesendet werden sollen.

Waterloo.

Von dieser Station meldet Missionar Wilhelm: „Meine Gemeinde besteht aus 750 Seelen. Wie langsam auch unsere Fortschritte sind, so haben wir dem HErrn zu danken, daß es bey den vielen Krankheiten und andern Hindernissen nicht rückwärts gegangen ist; und wir dürfen demüthig lobpreisend ausrufen: Bis hieher hat der HErr geholfen. Kirche, Schule, und äußerliche Gemeindeordnung durfte bis jetzt keine Störung erfahren. Wir waren gleich den Soldaten auf der Schildwache. Lag der eine auf dem Krankenbette, so konnte ein Anderer in seine Stelle treten.

Meine Knabenschule besteht aus 80 Schülern, von denen etwa 40 unter der Anleitung unsres Bruders Lisk lesen und schreiben gelernt haben. Auch die Töchterschule durfte nicht unterbrochen werden, obgleich ihre Fortschritte nur langsam sind. Besser geht's bey den Negertöchtern mit weiblicher Arbeit.

Kent.

An der Stelle unseres seligen Beckauers, der bald nach seinem Eintritt in diese Negergemeinde verschied, ist Missionar Beckley eingetreten. Die Schule, welche ein junger wackerer Neger versieht, besteht aus 253 Erwachsenen und Jungen. Missionar Beckley bemerkt in seinem Briefe: „Es hat Gott wohlgefallen, sein Werk der Gnade in dieser Gemeinde zu segnen, ungeachtet die Verworfenheit mancher hiesiger Neger groß ist. Die Sonntagsgottesdienste so wie die Morgen- und Abendandachten in der Woche sind mit einem Eifer besucht worden, der bisher an diesem Orte unbekannt war. Einer der Abendmahlsgenossen, der sehr krank gewesen war, drückte bey seinem ersten Besuche seine Empfindungen also aus: Gelobt sey Gott für seine Gnade gegen mich. Ich bin sehr krank gewesen; und habe

erfahren, je mehr ich das Gute ernstlich suche, desto mehr erwacht das Schlechte in mir. Ich flehte zu Gott in meiner Krankheit, mir zu zeigen, wohin ich nach dem Tode komme. Gehts der Hölle zu, so habe ichs verdient; komme ich in den Himmel, so habe ich dieß nur meinem Heiland zu verdanken. Wenn ich am Sonntag die Leute in der Kirche singen hörte, so faßte ich alle Kraft zusammen, um aufzustehen, aber ich konnte nicht. Und da kam mirs vor, als hörte ich einen Mann mir ins Ohr rufen: Fürchte dich nicht, ich will dich erlösen. Ich war ehmals glaubig, bin aber wieder leichtsinnig geworden, da danke ich Gott, daß Er mich krank werden ließ, und mich wieder zu sich zurückgebracht hat. Möge er mich nun vor dem Fall bewahren, und mir ein dankbares Herz geben, weil ich es selbst nicht kann.

York.

Der selige Beckauer hat hier am Palmsonntage 1823 zum erstenmal gepredigt, und wurde mit der größten Begierde gehört. Wenige Tage, ehe er verschied, schrieb er noch folgendes: „Ich glaube das Werk des HErrn hat in einigen Negersoldaten hier begonnen, weil sie aber mit dem Willen Gottes noch so unbekannt sind, so fallen sie bisweilen in Dinge, die einem Jünger Christi nicht geziemen. So viel habe ich bereits erfahren, daß viel Gebeth, Geduld und Beharrlichkeit erfordert wird, um die Neger recht zu behandeln. Möge der HErr jeden Versuch zur Ausbreitung der Erkenntniß seines Heiles in dieser Gemeinde segnen, und seinen heiligen Geist über uns reichlich ausgießen, daß wir Gott in Christo Jesu immer besser erkennen lernen."

Wenige Tage darauf schrieb Missionar Beckley vom 29. Jun. 1823. „Auf die erste Nachricht von der Krankheit unseres theuren Freundes Beckauer, eilte ich mit meiner Gattinn nach York, aber schon fanden wir den lieben Bruder bewußtlos und sterbend. Ich bethete

an seinem Lager. Bald eilte seine Seele in die ewige Ruhe. Einen gewissenhaftern Christen als er war habe ich selten angetroffen. Die Schrift war seine tägliche Richtschnur. Nie ließ er sich ins Disputiren ein, sondern hielt es fürs Beste, das Wort Gottes zu nehmen wie es ist. Er hat durch seinen christlichen Sinn und Wandel unauslöschliche Eindrücke in seiner Negergemeinde zurückgelassen.

Charlotte.

Hier ist eine neue Kirche aufgerichtet worden. Die Schule besteht aus 258 Schülern. „Nur wenige Erwachsene, schreibt Missionar Taylor, wollen die Schule besuchen; und sie scheinen es untereinander ausgemacht zu haben, nichts lernen zu wollen. Dem Aeußerlichen und Zeitlichen nach hat sich der Ort sehr verbessert; und man kann in dieser Hinsicht sagen, daß er blüht gleich der Rose. Statt eines wilden Gebüsches steht nun ein schönes Dorf von 250 Häusern mit einem Schulhause da; eine große Strecke Landes ist angebaut, und die Leute sind sehr gewerbsam; auch ist eine Kirche aufgerichtet. O möchte nur das christliche und sittliche Leben auch also gewonnen haben. Aber nur wenige Neger noch kennen ihren Erlöser, der ihnen ewiges Leben giebt."

Regent.

Diese Negergemeine, an welcher der selige Missionar Jansen so viele Jahre mit ausgezeichnetem Segen gearbeitet hat, ist unstreitig die größte und blühendste auf der ganzen Colonie, und hat durch den Hingang ihres treuen Lehrers einen unersetzlichen Verlust erlitten, der ihr bis auf diese Stunde tiefe Wunden geschlagen hat. Sein letzter Quartalbericht vom Frühling 1823, den er einen Monat vor seinem Tode schrieb, lautet also:

Theure Brüder! Gnade sey mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo!

Bis hieher hat es dem HErrn unserm Gott wohlgefallen, uns für die Arbeit in seinem Weinberg zu erhalten, und uns in dem Werk der Liebe zu segnen, das Er uns anvertraut hat. Zwar hatte ich bisher viel an meinen kranken Augen zu leiden, aber ich weiß, daß auch dieß zu den Dingen gehört, die uns zum Besten dienen müssen. Was nun meine Negergemeinde betrifft, so geht das Werk des HErrn fort wie bisher. Die Gottesdienste werden fleißig besucht, und auch die Schulen rücken vorwärts. Durch die neuen Leute, welche von den eingebrachten Sklavenschiffen hieher versetzt wurden, beläuft sich nun meine Gemeinde auf 2000 Seelen. Die Neger betragen sich ruhig und Streitigkeiten unter ihnen haben nur wenige Statt gefunden. Ich unterrichte gegenwärtig 50 Taufkandidaten, die auf Ostern, so der HErr Gnade giebt, zur h. Taufe gelangen sollen. Die Negerjünglinge im Seminar, die zu Nationalgehülfen erzogen werden, wandeln würdiglich des hohen Berufes zu welchem sie berufen sind. Sie haben schöne Fortschritte im Lernen gemacht, und lassen uns viel Gutes hoffen. Ihre Zahl ist 27. Unsere Schulen werden von 1079 Schülern, Alten und Jungen besucht; darunter sind 710 welche lesen können. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 400. Unsere kleine Missionsgesellschaft fährt fort an der Sache Christi Theil zu nehmen. An unserm letzten Missionsfeste haben die Neger 110 fl. zusammengetragen.

Unsere neue Straße, die zum Meere führt, ist beynahe vollendet. Die Fischerey hat angefangen, und verspricht bleibende Wohlthaten für die Einwohner. Möge der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der alte Bundesgott, gepriesen werden für seine große Wohlthaten, die er uns täglich erzeigt, und sein herrliches Werk gedeihen. Möge er uns in wahrer Demuth erhalten an seinem Kreuze. Amen.

Nicht lange hernach nöthigte eine zunehmende Kränklichkeit diesen treuen Knecht Christi, auf eine kurze

Erholungsreise nach England Bedacht zu nehmen, wozu ihn der Rath des Arztes so schnell wie möglich nöthigte. Seine Negergemeine war voll Traurigkeit, als sie vernahm, daß ihr geliebter Lehrer sie bald verlassen werde.

Der Abschiedstag war ein allgemeiner Trauertag für seine Negergemeinde, von denen Viele ihn noch ans Meeresufer begleiteten. Von den vielen interessanten Briefen, welche diese frommen Neger ihrem geliebten Lehrer nachsendeten, heben wir nur einige aus; sie sind ein erfreulicher Beweiß, was innerhalb kurzer Zeit die Gnade Christi in den Gemüthern dieser Wilden ausgerichtet hat. Einer derselben schreibt: „Es schmerzt mich, daß Sie für einige Zeit von uns entfernt sind; aber ich flehe zum HErrn, daß Er auf Ihrer ganzen Reise mit Ihnen seyn, und Sie wieder glücklich zu uns zurückbringen möge, um uns die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. Es freut mich sehr, zu sehen, daß Alles unter uns in guter Ordnung fortgeht. Möge der HErr unsern lieben neuen Lehrer Normann unterstützen, daß er in der Furcht des HErrn die Heerde Christi weide. Ich wünsche nichts so sehr, als daß alle meine Landsleute so wie ich das Evangelium Christi annehmen, aber ich weiß, daß ohne den Beystand des heil. Geistes nichts Gutes von uns geschehen kann. Sehe ich Sie nicht mehr hienieden, so verlanget mich, Sie in der ewigen Herrlichkeit wieder zu finden. Möge der HErr sein Licht und seine Wahrheit aussenden in die ganze Welt, wie Er es verheißen hat; damit sie Ihn Alle erkennen mögen, Beyde Klein und Groß."

Ein anderer Neger schrieb ihm folgenden Brief: „Mit Vergnügen ergreife ich die Feder, um Ihnen in ein paar Worten zu sagen, wie es um uns steht. Zuerst sage ich Ihnen etwas von mir und sodann von unsern Leuten.

Kaum hatten Sie uns verlassen, als ich auf 3 Wochen am Fieber gefährlich erkrankte, und kaum hoffen durfte, dasselbe zu überstehen. Aber es hat unserm Gott, der voll Erbarmen ist, wohlgefallen, mir meine vorige Gesundheit und Kraft wieder zu schenken, wofür ich Ihm gern recht dankbar seyn möchte. Möge das Leiden, das seine Hand auf mich legte, eine über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit zur Folge und Frucht für mich haben. Ich flehe zum HErrn, daß Er mir stets fühlbar mache, wie elend und verderbt ich von Natur bin, damit ich den ganzen Grund meiner Seligkeit auf Jesum Christum bauen und mich nicht Fleisches rühmen möge. Mit viel Freude darf ich sagen, daß ich unter meinem Leiden die Gegenwart meines HErrn genossen habe. Das glaube ich nun gewiß, daß der HErr sein Volk nie verlassen noch versäumen wird, sondern ihnen beystehen, auch wenn sie in großer Drangsal sind. Ich habe Ihn als einen Freund erfunden, der noch näher tritt, denn ein Bruder. Nie werde ich Ihm genugsam danken können für alle Barmherzigkeiten, die Er mir im Leben erzeiget hat. Möge er mich vollbereiten für sein ewiges Reich, wo ich Ihn ohne Unterlaß preisen werde.

Unsere Leute kommen fleißig die Woche über zu den Morgen- und Abend-Andachten, und am Sonntag ist wie gewöhnlich die Kirche angefüllt. Seit Sie uns verlassen haben, sind drey Neger durch die heil. Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden, und acht Andere befinden sich im Vorbereitungs-Unterricht. O möge der HErr sein Werk bey Jedem Einzelnen und bey Allen zusammen fortführen. Ich flehe stets zu Ihm, daß die Zeit bald kommen möge, wo Keiner seinen Nachbar unterrichten und sagen wird: Erkenne den HErrn, sondern wo sie ihn Alle erkennen werden, beyde Klein und Groß. Der stille ruhige Gang unserer Gemeinde ist merkwürdig; wir hatten nicht viel Palaver (Streitigkeiten) außer über Kleinigkeiten.

Leider

Leider ist es mit der Gesundheit des Herrn Normann noch nicht besser geworden. Möge der HErr ihn mächtig unterstützen, um die wichtigen Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Wir haben seither eine schwere Zeit gehabt, und viele Europäer verloren. Sie wissen, daß auch Herr Palmer gestorben ist, und daß bald darauf seine liebe Frau ihm im Tode folgte. Aber was sollen wir sagen? Der HErr thut nach seinem Willen beydes im Himmel und auf Erden. Und Niemand kann seiner Hand widerstehen und sagen: „Was thust Du?" Ich werde wie ein Schiff im stürmischen Meere umhergeworfen. Von Innen Angst, von Aussen Furcht. Ich bin den Versuchungen der Welt gar sehr ausgesetzt, und dabey finde ich, daß mein Herz böse ist. Ich flehe zum HErrn, daß Er mir Kraft gebe, diesen mächtigen Feinden zu widerstehen. Je mehr ich in der Welt bin, desto mehr erkenne ich das große Verderben meines eigenen Herzens, und ich weiß keinen andern Trost und keine andere Hülfe als das kostbare Blut des Heilandes, das vor Gott alles gilt. Möge dieses meine Hoffnung im Leben, mein Trost im Tode und meine Freude seyn in der Ewigkeit.

Unsere ganze Gemeinde hört nicht auf, Ihrer vor dem Thron der Gnade zu gedenken. Sie wissen, daß wir Sie nimmermehr vergessen können so lange wir leben. Und sollten wir einander nicht mehr im Fleische sehen, so wolle uns der HErr geschickt machen für die seligen Wohnungen, welche er denen bereitet hat, die Ihn lieb haben."

Ein lauter tiefer Schmerz durchdrang alle Gemüther dieser Gemeinde, als die Trauerbotschaft, von dem Hinscheid ihres vielgeliebten Lehrers und Seelsorgers bey ihnen einlief, der auf seiner Seereise nach England in die ewige Ruhe gerufen worden war. In einem wahrhaft christlichen Sinn und Geiste, der eine tiefere Begründung evangelischer Erkenntniß beurkundet, drückt einer dieser Neger seine Empfindungen bey

diesem Anlasse also aus: „In Hinsicht auf den Tod unsers theuren Lehrers kann ich sagen, daß es eine schwere Prüfung für mich ist, weil ich ihn aufrichtig geliebt habe. Gott hatte ihn als Werkzeug gebraucht, um mich aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte zu rufen. Aber Gott hat auch das Recht, ihn wegzunehmen, wenn es Ihm wohlgefällt. Wir dachten zu hoch von unserm vollendeten Lehrer, ob er schon ein frommer Mann war; aber nach Gottes Willen sollen wir auf keinen Menschen sondern nur auf unsern HErrn Jesum Christum unser ganzes Vertrauen setzen.

Meine lieben Brüder! Mich dünkt, Gott nahm ihn von uns hinweg, weil wir mehr auf ihn als auf Jesum Christum gesehen haben. Ich hoffe, diese Prüfung wird uns lehren, dem allein zu vertrauen, der uns retten kann. Er ist das Licht der Welt. Zu Ihm laßt uns gehen und Ihn bitten, daß dieser Schmerz eine heilige Frucht bringen möge, und unsere Liebe zu unserm theuren Lehrer dadurch kund thun, daß wir thun, was er uns gesagt hat."

An die hinterlassene Gattinn des seligen Missionars Jansen, schreibt einer dieser frommen Neger:

„Meine liebe Mutter! Es ist ein tiefer Schmerz für mich, und für alle Brüder und Schwestern, daß unser Hirte gestorben ist, durch dessen Predigt der HErr uns nach seiner Barmherzigkeit aus der Finsterniß zum Lichte gerufen hat. Obschon er gestorben ist, so werden doch, so der HErr will, seine Worte mir unvergeßlich bleiben. Ich erinnere mich als er von Regent abreiste, so lag ich sehr krank darnieder. Er besuchte mich, und die letzten Worte die er zu mir sprach, waren: Blick auf Jesum Christum hin, welcher der Freund der Sünder ist; und zum Abschied ließ er mir noch einige Worte Gottes zurück. Meister, fragte ich ihn, wann kommt Ihr wieder zurück? Wenn die Regenzeit vorüber ist um die Weihnachtszeit, sagte er. Aber dann treffet Ihr mich nicht mehr lebendig an, versetzte ich, denn

ich bin sehr krank. Der HErr wird thun, was Ihm wohlgefällt, gab er mir zur Antwort. Wenn wir auch dem Leibe nach von einander getrennt werden, so weiß ich doch, daß wir einander wieder sehen.

Darum, meine liebe Mutter, blickt auf Ihn, unsern guten Hirten. Sein Name ist Jesus Christus der HErr. Er wird thun was Ihm wohlgefällt. Wir haben nur noch ein paar Tage in dieser Welt zu leben. Unser Freund kommt nicht mehr zu uns zurück, aber wir kommen zu ihm, denn er ist nach Hause zur Ruhe gegangen. Möge der HErr nach seiner großen Gnade uns Kraft schenken, auf Ihn im Glauben zu blicken durch seinen Sohn Jesum Christum. Grüßet alle Brüder und Schwestern."

Schon nach der Abreise des seligen Jansen war Missionar Normann in seine Stelle bey dieser großen und blühenden Negergemeinde eingetreten Aus seinem ersten Bericht vom Sommer 1823 heben wir folgende Stelle aus: „Ich hörte oft sagen, so bald Bruder Jansen Regent verläßt, so wird sichs zeigen, daß seine Neger blos durch seine kräftige Gegenwart in Ordnung gehalten worden sind. Aber ich freue mich sagen zu dürfen, daß das Betragen der Gemeindeglieder beweißt, daß die Grundsätze des Evangeliums, welche dieser vollendete Arbeiter ihnen verkündigte, in ihrem Herzen gewurzelt haben. Der Wandel der hiesigen Neger im Allgemeinen ist geziemend. Die Gottesdienste werden fleißig besucht, und wurden während meiner letzten Krankheit von drey Negergehülfen mit Würde gehalten. Zwar mußten 4 unserer Abendmahlsgenossen wegen Fehltritte ausgeschlossen werden, aber schon kehren drey derselben wieder bußfertig auf den Weg der Wahrheit zurück. Unsere Schulen haben sich nicht vermindert, und besonders machen die Knaben schöne Fortschritte. In verschiedenen Schulen erhalten nicht weniger als 984 Erwachsene und Kinder Unterricht."

Gloucester.

Der Tod des theuren Missionars Düring und seiner Gattinn, die auf ihrer Erholungsreise auf dem atlantischen Meere in einem Schiffbruch ihr Leben eingebüßt haben, hat dieser ansehnlichen Negergemeinde eine tiefe Wunde geschlagen. Mit apostolischem Eifer hatte dieser Knecht Christi eine lange Reihe von Jahren unter vielfachen körperlichen Leiden segensvoll gearbeitet; und um sich für die Neger-Mission noch länger zu erhalten, hatte er auf dringenden Zuspruch des Arztes eine Seereise angetreten, um einen stärkenden Besuch in England zu machen, als ihn auf den Meereswellen der HErr im Sturmwinde schnell zur ewigen Ruhe rief. Aus seinen letzten Berichten vom Sommer 1823 heben wir nur einige Stellen aus:

„Es macht meinem Herzen hohe Freude, Ihnen über den Zustand dieser Negerniederlassung meinen vierteljährigen Bericht niederzuschreiben. Obschon meine letzte Krankheit mich lange Zeit genöthigt hatte, von meiner lieben Gemeinde abwesend zu seyn, so durfte ich doch bey meiner von bangen Besorgnissen begleiteten Rückkehr zu derselben mit Freuden wahrnehmen, daß die Gnade des HErrn mächtiglich mit derselben gewesen war. Statt wie ich befürchtete, den Rückfall mancher Neger in das sündliche Leben der Finsterniß anzutreffen, waren nicht nur Alle dem HErrn und seiner Sache getreu geblieben, sondern die Gemeinde hatte noch einen bedeutenden Zuwachs an Neubekehrten gewonnen. In der Schule befinden sich 415 Schüler. An Ostern hatte ich die Freude, 27 erwachsene Neger durch die heil. Taufe in die Gemeinde Christi aufzunehmen, und 127 Abendmahlsgenossen die heiligen Pfänder der Liebe Christi zu reichen. Zwar sind in den verflossenen Monaten mir gar viele Leiden zu Theil geworden, aber des HErrn Gnade gegen seinen armen Diener war noch größer, und so wie meine Leiden wuchsen, so hat Er auch ein reicheres Maas von Gnade

mir zufließen lassen, so daß seine Verheißung, „so viel deiner Lebenstage sind, so groß wird auch deine Kraft seyn," auf eine wundervolle Weise an mir in Erfüllung gegangen ist.

Zu der Anzahl der Abendmahlsgenossen werden noch im künftigen August-Monat, so es dem HErrn wohlgefällt, mein Leben zu erhalten, 30 neue Mitglieder hinzugethan werden, welche seit mehreren Monaten von mir den Vorbereitungs-Unterricht empfangen haben. Möge der HErr uns mit wahrer Demuth und vestem Glaubensmuthe zu jeder Zeit ausrüsten, daß wir bey Allem, was kommen mag, mit dem Apostel Paulus mögen sagen lernen: „Wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung Hoffnung, und die Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Christi ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist."

Als dieser eifrige Knecht Christi, der so viele Jahre lang mit ausgezeichnetem Segen in Afrika gearbeitet hat, durch Kränklichkeit sich genöthigt sah, seine liebe Negergemeinde zu verlassen, so trat der National-Gehülfe, William Tamba in seine Stelle ein, der seither im Kreise seiner Landsleute nicht ohne kräftige Beweisung der Kraft Gottes arbeitet. Hier einige Auszüge aus seinen Berichten vom Jahr 1823 und 1824.

Theure Brüder in dem HErrn!

„Ich habe Euch nicht viel zu sagen, denn Ihr kennet die Gefühle und Kämpfe des Herzens. Ich kann nur ausrufen: HErr, Dein Wille geschehe! Ich bin es gewiß, Gott wird sein Werk unter uns ausführen. Ich bin zwar nur ein armer schwarzer Mann, aber vor Gott ist ja kein Ansehen der Person. Gegenwärtig haben wir 127 Abendmahlsgenossen. Unsere Schulen bestehen aus 252 Schülern, und unsere Morgen- und Abend-Andachten werden fleißig besucht."

In einem darauf folgenden Berichte schreibt Tamba: „Durch die Gnade Gottes kann ich sagen, daß im letzten Vierteljahre alles ruhig fortgegangen ist; obgleich mich so viele Leiden überfielen, daß ich öfters alle Hoffnung aufzugeben in Gefahr war. Aber da hieß es immer in meinem Herzen: Der veste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der HErr kennet die Seinen. An den Sonntagen ist unsere Kirche ganz voll. Auch die Morgen- und Abend-Andachten gehen fleißig fort. Frau Renner arbeitet fleißig in der Mädchenschule, die lesen und schreiben lernen, und in den übrigen Stunden häusliche Arbeiten verrichten. Möge der HErr die Zeit bald erscheinen lassen, wo alle Nationen Ihn erkennen werden, beyde Klein und Groß, und alle Reiche der Welt unserm HErrn und König Jesus Christus unterthan sind. Amen."

Nach so vielen und schweren Verlusten, welche diese Kolonie seit einigen Jahren durch den schnellen Tod so vieler eifrigen Knechte Christi erlitten hat, ist es kein Wunder, daß sie die Wunden schmerzhaft fühlte, die ihr der HErr geschlagen hat, und sich sehnsuchtsvoll nach neuen Arbeitern umsieht. „Möge es dem HErrn gefallen, schreibt der ehrwürdige Missionar Nyländer unter dem 28. Dez. 1824 an die Committee, solche Missionarien uns zuzusenden, wie Er sie selbst für dieses schwere Werk auserwählet hat, um die großen Lücken auszufüllen, welche der Heimgang unserer Brüder unter uns gelassen hat. Wir befinden uns in einem wahrhaft kläglichen Zustande, weil uns zu diesen großen Heerden armer unwissender Neger die Hirten fehlen.

Die Kirche Christi macht täglich eine schwere Einbuße unter uns, da die Wenigen, die übrig geblieben sind, nicht vermögen, allen Bedürfnissen zu begegnen, welche die leibliche und geistliche Pflege unserer armen Negergemeinden erfordert."

Die Committee der kirchlichen Missions-Gesellschaft ließ unter diesen Umständen keine Mittel unversucht, um diesem schmachtenden Missionsgefilde eine Anzahl rüstiger Boten des Heiles zuzusenden, und dadurch die müden Hände der übrig gebliebenen Streiter Christi zu stärken. Dieselben sind bereits glücklich auf jenen fernen Ufern angelangt, und haben sich brüderlich in die großen Arbeitskreise getheilt. Eine ungemein wohlthätige und das Werk des HErrn mächtig fördernde Anordnung die das Bedürfniß nothwendig machte, ist auch diese, daß den Missionarien auf dieser Küste nunmehr von Seiten der Regierung taugliche Männer beygegeben sind, welche sämmtliche äußerliche Verwaltungsgeschäfte im Kreise der Neger, die bisher den Missionarien schwer auf den Schultern lagen, übernehmen, und es eben damit denselben möglich machen, ihre ganze Zeit und Kraft ausschließend dem christlichen Unterrichte und der geistlichen Erbauung ihrer Gemeinde zu widmen. Wir dürfen getrost hoffen, daß durch die Macht der Gnade Christi aus dieser schweren Trübsalsstunde, welche über diese blühende Negergemeinde ergieng, eine herrliche Frucht hervorgehen werde, welche zur bleibenden Begründung der Kirche Christi auf diesen Ufern Afrikas dienen muß.

---

3. Ansprache einzelner bekehrter Neger bey öffentlichen Missions-Versammlungen.

Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt, aus dem Kreise dieser interessanten Negergemeinden erfreuliche Aeußerungen einzelner Bekehrten über die Art und Weise anzuführen, wie sie die köstliche Gabe der evangelischen Erkenntniß, die ihnen anvertraut wurde, dankbar zu erkennen, und werthzuschätzen pflegen. Veranlassung zu warmen Herzensergießungen dieser Art bieten vornehmlich die jährlichen Missions-Feste dar.

die unter ihnen gefeyert werden, und an denen jeder Einzelne seine Empfindungen frey auszusprechen sich berufen fühlt. Bey einer dieser segensreichen Gelegenheiten äußerte ein Neger, der als Gehülfe an der Gemeinde arbeitet:

Meine theuren Freunde! Ich kann nicht dankbar genug seyn für die Barmherzigkeiten, welche mir vom HErrn zu Theil geworden sind. Ich kann sagen, der HErr hat Großes an mir gethan; deß bin ich fröhlich. Nur dieß Eine schmerzt mich, daß ich nicht dankbar genug bin. Gott hat es dem Volk der Glaubigen ins Herz gelegt, daß sie hieher kommen, um uns Gutes zu thun. Wir schwebten in großer Trübsal, und ängstigten uns immer nur für unsern Leib, aber der HErr hat sich nicht blos unseres Leibes, sondern auch unserer Seele gnädig angenommen, und uns Lehrer des Heils zugesendet. Da nun Gott so große Dinge für uns gethan hat, sollten wir nicht auch etwas für unsere armen Landsleute thun. Umsonst haben wir das Evangelium empfangen, und umsonst wollen wir es auch unsern verblendeten Brüdern senden.

Der Apostel Paulus sagt im Briefe an die Philipper, (II, 10. 11.) daß in dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen. Darum dürfen wir getrost hoffen, daß Gott auch unsern Landsleuten sein Wort senden wird. Ihr wißt es ja, in welchem Zustande sie sich befinden. Die Steine, vor denen sie niederfallen, können sie nicht erretten. Die hölzernen Bilder, die sie anbethen, vermögen nicht sie selig zu machen. Nein, nur Jesus kann uns erretten und beseligen. Unsere armen Landsleute wissen nicht, daß sie eine Seele haben, und daß der HErr Jesus Christus auch für sie lebt. Ich bin nicht werth, von dieser großen Freudenbotschaft zu Euch zu reden. Glaubt nicht, meine Brüder, es sey etwas Großes, wenn wir ein paar Koppers (eine kleine kupferne Münze) beytragen zu dem Werk des HErrn. Hat nicht der HErr uns ganz nackt und

elend hieher gebracht, und viel Gutes an uns gethan. Wir haben die Hand an den Pflug gelegt, sollten wir wieder zurücksehen. Ich fürchte, das haben einige von uns auch im Sinne, daß sie jetzt weniger thun, als sie zuvor gethan haben."

Ein anderer Neger redete die Versammlung also an: „Meine theuern Freunde! Ich weiß nicht vieles zu sagen, aber das muß ich in Eurer Mitte aussprechen, daß der HErr viel Gutes an mir gethan hat; denn ich war ehmals blind, und jetzt bin ich sehend geworden. Hätte mir ehmals Jemand gesagt, ich werde hieher kommen, und also gekleidet, wie ich jetzt bin, in Eurer Mitte stehen, ich würde es nimmermehr geglaubt haben. Aber das schmerzt mich, daß noch so Viele von uns dem Worte Gottes den Rücken zukehren und nicht bedenken, daß der HErr treu und wahrhaftig ist. O wie sehr wünsche ich, daß Ihn jeder von uns erkennen möge; aber das geschieht freylich nicht aus Jemandes Wollen und Laufen, sondern aus Gottes Erbarmen.

Nur wenig weiße Leute leben hier, und neben ihnen große Schaaren von Schwarzen. Die Weißen sind nicht um des Gewinns willen zu uns gekommen, sondern um uns die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. Ihr wißt ja, wenn ein Mensch nur das Alphabet lernen will, so muß er einen Lehrer haben; so müssen wir noch vielmehr Lehrer haben, welche uns den Weg zum Himmel zeigen, obgleich nur Christus der Weg ist. Ihr müßt Alle sterben, und ein Jeder, der ohne den Heiland stirbt, kommt in die Hölle. Vielleicht ergreift uns der Tod heute noch oder morgen. Bedenkt, was Gott für uns gethan hat, und wir thun noch so wenig für ihn. Manche zaudern sogar noch, wenn sie ihre Scherflein zu seinem Werke geben sollen.

Unser HErr sagt: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Diese Worte sind mein Trost bey Tag und bey Nacht. Ich bin nicht werth, für den

HErrn Jesus Christus etwas zu sprechen, denn ich bin ein sündiger Mensch. Nur durch Ihn lebe ich, und ohne Ihn bin ich todt und elend. Dieß ist's was ich Euch gern sagen wollte."

Bey einer andern Versammlung theilte einer der bekehrten Neger folgende Züge aus seinem Leben mit.

Theure Freunde! Mit Vergnügen stehe ich auf, Euch zu sagen, welch' große Ursache ich habe, Gott für seine unaussprechliche Barmherzigkeit zu danken, die Er mir erzeiget hat.

Ich wurde im Bassa-Lande geboren, aus dem eine huldreiche Fügung Gottes mich durch den schändlichen Sklavenhandel hieher gebracht hat. Meine Mutter starb, als ich noch ein Kind war, und einige Jahre nach ihrem Tode schickte mich mein Vater mit meinem ältesten Bruder zu einem der Häuptlinge des Landes. Bey diesem blieb ich einige Wochen, als er einige seiner Leute in ein anderes Land sendete, um Handel zu treiben, und auch mich mitschickte. Ich wußte nicht, daß es darum zu thun war, mich zu verkaufen. Wir reiseten 3 Tage umher, und immer noch wußte ich nicht, um was es zu thun war.

Am folgenden Tage wurde ich herzugerufen, und als ich kam, merkte ich aus ihrem Gespräch, daß sie mich verkauft hatten. Ich schrie laut auf, aber da war keine christliche Religion und also auch kein Mitleiden. Ich mußte Sklave werden. Ich sah um mich und erblickte lauter Fremdlinge, denn meine Landsleute hatten sich Alle davon gemacht. Während ich trostlos jammerte, kam einer und sagte, daß ich nur für einen Monat an die Kette gelegt werde, und dann wieder nach Hause zurückgehen dürfe. Aber alles dieses war falsch; da war kein Erbarmen gegen mich zu finden. Sie behandelten mich wie ein Thier, ungeachtet ich frey geboren war. Es währte nicht lange, so brachten sie mich auf eine Insel, und übergaben mich einem weißen Mann, Namens John Mills, an den ich verkauft war.

Ich diente etwa 3 Wochen bey diesem weißen Mann als Sklave, als es Gott gefiel, die Engländer zu senden, und mich und noch viele Andere zu befreyen. Um 5 Uhr des Morgens landeten nämlich 5 Boote mit Soldaten und Matrosen, und wir wurden von ihnen in den Wald gebracht. Ich und noch ein anderer Knabe versuchten zu entrinnen, allein wir wurden bald wieder eingeholt, und auf ein Boot gebracht. Wir lagen etwa eine Woche vor Anker, und segelten sodann nach Sierra Leone. Nachdem wir auf der Küste gelandet hatten, wurden wir nach Regent gebracht, das damals Hoogbroock hieß. Da war die ganze Gegend noch ein großer wilder Busch, und wir waren nicht gerne da, aber wir wurden gezwungen zu bleiben. Ich glaube wir waren ein ganzes Jahr zu Regent, ohne einen weißen Mann unter uns zu haben; und wir lebten im elendesten Zustand ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt dahin. Nach diesem kam Herr Hirst, und nahm sich die Mühe, mich zu unterrichten. Aber mein Herz hatte keine Freude daran. Herr Hirst hielt auch eine Versammlung, aber ich lief zum Spiel. In diesem traurigen Zustande blieb ich, bis Herr Jansen zu uns kam, der mich bey sich wohnen ließ, was mir anfangs gar nicht lieb war. Einigemal entlief ich, und wurde immer wieder zurückgebracht.

Nun fieng ich an, mit den Andern den Gottesdienst in der Kirche zu besuchen, und es dauerte nicht lange, so gefiel es Gott wohl, mich durch den Unterricht des Herrn Jansen aus der Gewalt der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte zu rufen. Ich erblickte mich nun in meinem elenden und verlornen Zustande, bis ich von meinem Lehrer zu dem Lamme Gottes hingewiesen wurde, das die Sünden der Welt wegnimmt. Ich warf mich Jesu zu den Füßen, durch dessen Blut mir jetzt ein Friede zu Theil wurde, der alle Vernunft übersteigt. Seit dieser Zeit habe ich mit dem Teufel der Welt und meinem Fleische gekämpft, und bin leider

nur zu oft von diesen mächtigen Feinden überwunden worden. Doch stehe ich noch hier durch die Gnade Gottes. Bis hieher hat Er mich vestgehalten, und ich bin es gewiß, Er wird mich durch seine allmächtige Stärke bis an mein Ende bewahren. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang. Warum? weil Er es verheißen hat.

Ich kann nicht Alles ausdrücken, was ich empfinde. O wenn ich zurückblicke und bedenke, was ich vor 10 Jahren war, und was seitdem der HErr an mir und Vielen meiner afrikanischen Brüder gethan hat, so bin ich erstaunt, und muß voll Verwunderung ausrufen: Das hat der HErr gethan! Möchte mir nur Gott ein dankbares Herz schenken, um mit freudigem Sinne dem zu leben, der mich wie einen Brand aus dem Feuer herausgerettet hat. Auch gegen meine Wohlthäter möchte ich recht dankbar seyn, ich meyne die Regierung, die mich von der zeitlichen Sklaverey befreyet hat, so wie der Missions-Gesellschaft und den Missionarien, die mich und ich kann mit Wahrheit sagen, Viele meiner schwarzen Brüder aus der Sklaverey des Teufels losgemacht hat. Wie viel Gutes ist nicht bereits durch die Predigt des Wortes Gottes unter uns ausgerichtet worden.

Darum werdet recht dankbare Menschen, meine afrikanischen Brüder. Ihr wißt ja Alle, wer wir vormals waren, und in welchem Zustande wir uns jetzt befinden. Darum laßt uns nimmer ruhen, sondern die große Barmherzigkeit, die wir empfangen haben, frey und umsonst auch unsern armen verblendeten Landsleuten verkündigen. Gelobet sey Gott unser Vater, der uns allenthalben den Sieg giebt durch unsern HErrn Jesum Christum. Amen."

Leider bringen die neuesten Nachrichten aus Afrika neue Todesposten mit sich, und auch die treuen Gehülfinnen unserer beyden Brüder, Gerber und Mezger, sind in ihre Ruhe eingegangen.

---

4. Die Gesellschaft der Purrahs in Westafrika.

Eine geheime Verbindung dieses Namens ist schon seit langer Zeit der Schrecken dieser Küstenbewohner besonders unter den Timmonis und Bulloms gewesen. Sie ist eines der abscheulichen Werkzeuge des Argen, wodurch diese unglücklichen Völker in geistiger Knechtschaft und sklavischer Furcht gehalten werden, aus deren Fesseln sie nichts als der mächtige Einfluß des Christenthums zu erlösen vermag.

Major Laing erzählt in seinen neuesten Reisen von dieser geheimen Verbindung folgendes:

Gewisse Grundstücke, besonders Hügel die mit dichten Wäldern besetzt sind, sind dem Zauber geweiht, und werden für heilig gehalten. Solchen Umzäunungen nahet sich der Neger stets mit der größten Ehrfurcht, und wer es wagen wollte, hineinzutreten, der würde sich von Seiten der Purrahs die schrecklichste Strafe zuziehen. Diese Anstalt der Purrahs ist im ganzen unglücklichen Lande im höchsten Grade gefürchtet. Ihre Macht ist viel größer als der Häuptlinge des Landes; und ihre geheimen finstern Verrichtungen dürfen so wenig in Anspruch genommen werden, als es in frühern Zeiten in Europa bey der Inquisition der Fall war.

Den Ursprung dieser außerordentlichen Verbindung der Neger konnte ich nicht in Erfahrung bringen, und die Purrahs selbst scheinen ihn nicht zu wissen. Ihre Hauptquartiere sind eben jene umzäunten waldigten Hügel, die Niemand als sie betreten darf. Kommt ein Anderer denselben nahe, so wird gemeiniglich nichts mehr von ihm gehört. Von hier aus machen sie ihre Ausfälle auf die Vorüberreisenden, plündern sie aus, und verkaufen sie als Sklaven. Wer unklug genug ist, ohne Bewachung von einem Negerdorf zum Andern zu reisen, der fällt alsobald in ihre Hände. Zur Sicherheit für den Reisenden ist ein einziger Purrah hinreichend. Dieser trägt eine kleine Pfeife von Schilf an

seinem Nacken, mit dem er seine Zeichen giebt. Ich zog in der Begleitung eines solchen von Mabong nach Mayasu, einem Landesstrich, der dicht von Purrahs bewohnt ist. Bey unserm Vorübergehen kündigten sie ihre Nachbarschaft durch furchtbares Heulen in den Wäldern an, aber nie konnte ich einen derselben zu Gesicht bekommen.

Häufig fallen sie von ihren Wäldern aus in die Negerdörfer ein, und nehmen Menschen und Vieh und Alles mit, was ihnen in die Hände fällt. Einmal befand ich mich in einem Dorfe, als sie dasselbe in der Nacht überfielen. Die Schildwache, die ich vor meiner Thüre aufgestellt hatte, gab Feuer, und nun machten sie sich nackt und unbewaffnet davon.

Die äusserlichen Zeichen eines Purrah bestehen in zwey Parrallellinien, die sie mitten um den Leib herum tattowirt haben. Es giebt mancherley Grade unter denselben, die ich nie zu erforschen vermochte. Ueberhaupt scheut sich das Volk, von den Purrahs ein Wort zu reden. Zu gewissen Zeiten halten sie ihre geheimen Zusammenkünfte, wo alsdann gemeiniglich das ganze Land in der größten Angst und Verwirrung ist. Der Hauptmann der Purrahs, Sunkano Mundo genannt, hängt blos gewisse Zeichen an gewissen Orten auf, und sogleich laufen die Purrahs Schaarenweise zusammen. Die Uebermacht dieser Verbindung in Afrika ist so groß, daß die Häuptlinge der Städte und Dörfer in der Regel nicht das geringste Mittel in den Händen haben, das Leben ihrer Unterthanen sicher zu stellen. Keiner wird in die Verbindung aufgenommen, bis sich seine Freunde, die bereits zu derselben gehören, durch einen schweren Eid verbindlich machen, ihn auf der Stelle zu tod zu schlagen, sobald er ein Geheimniß der Gesellschaft verräth.

Welche Macht der Finsterniß, die das Evangelium Christi noch besiegen muß, wenn es Licht auf der Erde werden soll, und welch ein Aufruf zugleich an uns,

tapfere Helden Gottes mit dem Schwert des Geistes in diese Finsterniß auszusenden, um die Gefangenen von der Gewalt des Teufels zu erlösen.

C.) Die Kolonie Liberia.

Diese von der Colonisations-Gesellschaft in den vereinigten Nordamerikanischen Staaten in Verbindung mit der Regierung auf der südwestlichen Küste Afrikas am Flusse Mesurado angelegte Neger-Colonie, welche die Absicht hat, christlich-civilisirte und in Nordamerika wohnende Afrikaner hier auf vaterländischem Boden anzusiedeln, hat von der Gesellschaft den Namen Liberia erhalten, weil sie lauter freye Leute in sich aufzunehmen die Bestimmung hat. Die Gesellschaft beabsichtigt durch diese Ansiedelung von zivilisirten Freynegern, nicht nur dem schändlichen Sklavenhandel auf dieser Küste auf diesem Wege ein Ende zu machen, sondern auch die Anstalten zur bürgerlichen und christlichen Bildung der armen Afrikaner vorzubereiten und zu sichern.

Die neuerbaute Stadt Monrovia liegt auf einem hohen Ufer des Mesurado nahe bey seinem Ausfluß ins atlantische Meer, und hat auf der einen Seite das Meer und auf der andern die weite Fischreiche Bay des Flusses vor den Augen. Ihre Lage ist eben darum eine der schönsten und gesundesten, die in dieser Breite angetroffen werden kann. Sie faßt nunmehr etwa 80 Häuser in sich, die von Aussen und Innen das Ansehen der Reinlichkeit und des Wohlstandes haben. In dieser Gegend hat die Natur alle Erzeugnisse im reichsten Ueberflusse ausgeschüttet, die unter dem tropischen Himmelsstrich angetroffen werden. Die Früchte, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind, gedeihen freywillig und ohne Arbeit. Die Bäume wachsen auf 100 Fuß hoch, indeß die eßbaren Pflanzen mit unglaublicher Schnelle unter dem Fuße aufschießen.

Herr Doktor Ayres und Herr Aschmun haben bisher als Agenten der Gesellschaft mit großer Aufopferung für das Wohl dieser neuen Neger-Colonie gearbeitet, die in ihren ersten Anfängen mit mächtigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Schon einigemale war Dr. Ayres durch Krankheit genöthigt gewesen, seine Genesung in Nordamerika wieder zu suchen, und immer war er mit erneuerten Verstärkungen von neuen Neger-Colonisten und Ansiedelungs-Bedürfnissen zu der Colonie zurückgekehrt. Das letztemal hatte er im April 1823 eine Verstärkung von 105 Freynegern mitgebracht, die sich hier niedergelassen haben, um ein Segen für ihre verfinsterten Landsleute zu werden. Auch auf dieser Küste so wie auf Sierra Leone ist für jeden neuen Ankömmling und selbst für den zurückkehrenden Afrikaner das afrikanische Fieber der größte Feind, mit dem er um sein Leben zu kämpfen hat. Um die Colonie so bald wie möglich von der Unterstützung der nordamerikanischen Staaten unabhängig zu machen, hat die Gesellschaft den Beschluß gefaßt, ein Seminar für afrikanische Jünglinge auf derselben zu errichten, und dieselben in allen Kenntnissen und Fertigkeiten zu unterrichten, deren sie bedürfen, um zur Förderung der leiblichen und geistlichen Wohlfarth ihren schwarzen Brüdern als Lehrer vorzustehen; und wir dürfen getrost hoffen, daß unter dem segnenden Beystand der göttlichen Gnade diese unter mancherley Kampf und Schwierigkeit allmählig emporblühende Colonie, welche in der christlichen Menschenliebe der Einwohner Nord-Amerikas eine wachsende Unterstützung findet, einen Reichthum leiblicher und geistlicher Segnungen über diese unglücklichen Ufer Westafrikas verbreiten werde.

Von der Direktion der amerikanischen Colonisations-Gesellschaft ist folgende Bekanntmachung erschienen:

Ob die Bevölkerung von Afrika unter der Gewalt ihres finstern Aberglaubens bleiben, oder durch das

Christenthum

Christenthum erleuchtet und erlöset werden soll, kann von Keinem, dem die christliche Religion lieb ist, als eine unbedeutende Frage angesehen werden. Wir haben von jeher gehofft und geglaubt, daß die Errichtung unsrer Kolonie in West-Afrika der Wirksamkeit derjenigen herrlichen Anstalten, die sich unmittelbar mit der heiligen Sache der Mission beschäftigen, ungemein günstige Gelegenheiten darbieten, daß also das große, viel versprechende Feld christlicher Thätigkeit in jenem Welttheile in diesen Tagen eines stets wachen, uneigennützigen Unternehmungsgeistes nicht lange ungebaut bleiben wird. Es ist uns nicht unbekannt, daß für viele unsrer Freunde die Verbreitung des Christenthums in Afrika der hauptsächlichste Beweggrund zur Beförderung unsres Zweckes ist. Dieser einzige Beweggrund wäre auch wirklich hinreichend; doch ist er nach unsrer Meynung nur einer aus vielen von vielleicht gleichem Gewichte. Unser Wunsch ist es denn auch von jeher gewesen, daß die durch die Kolonie Liberia dargebotenen Vortheile von denjenigen Vereinen benützt werden mögen, deren ausschließlicher Zweck die Erleuchtung und Beseligung des Menschengeschlechtes ist, und die durch die Verkündigung der göttlichen Wahrheit schon so viel zum Besten unzivilisirter Völker gethan haben.

Der Agent unsrer Gesellschaft auf der Kolonie Liberia, Herr Aschmun, hat uns einen gehaltvollen Aufsatz über Missions-Niederlassungen in Afrika zugesandt, aus welchem wir hiemit einige Auszüge mittheilen: „Die Bewohner der Küste haben nun von Einem allerhöchsten Gott gehört, und da sie vorher kein eignes Glaubenssystem hatten, so haben sie diese große Wahrheit angenommen. Aber sie erweisen diesem Gott keine Verehrung, und wissen durchaus nicht, was für Eigenschaften sie Ihm beylegen sollen. Einige geben wohl zu, daß Er ganz im Allgemeinen für seine Geschöpfe sorge; da es ihnen aber schwer wird, den Unterschied in ihrer Lage zu erklären, so helfen sie sich meistens

mit dem Schlusse: obgleich Gott die Menschen erschaffen habe, so regiere Er sie doch nicht. Denn lieber glauben sie, Gott habe gar nichts in der Welt zu thun, als daß Er mit so viel Partheylichkeit (wie ihre Blindheit es nennt) zu Werke gehe. Gottesdienste haben sie in keinerley Gestalt; auch scheinen sie in ihren Handlungen gewöhnlich nicht im mindesten von dem Glauben auszugehen, es werde der allerhöchste Gott die Opfer augenblicklichen Vortheils, welche sie der Sache der Wahrheit, der Mäßigkeit, der sittlichen Tugend bringen könnten, so weit ansehen, daß Er sie belohne. — Gewöhnt an nichts als die gröbsten Begriffe, kann ihre Seele sich kaum eine Vorstellung von einem so erhabenen und verborgenen Wesen wie der unsichtbare Geist des Weltalls ist, machen; und wenn sie ja einmal auf dem Wege an sie gerichteter Fragen auf eine so ungewohnte Höhe erhoben werden, so zieht das Gewicht ihrer Stumpfheit sie gar bald wieder herab bis zu dem gewöhnlichen Standpunkte ihrer Sinnlichkeit. Zwar haben auch sie, gleich allen andern Menschen, Gewissen, bey denen sich ihre Gedanken, wie das Wort der göttlichen Offenbarung spricht, unter einander verklagen oder entschuldigen. Da sie jedoch von Vergeltung nach diesem Leben nichts wissen, so beschränkt sich die Furcht ihres Herzens ganz auf die Besorgniß zeitlicher Strafen. Von dieser Furcht beständig verfolgt, schleppen viele ein höchst elendes Daseyn hin; Alle suchen ihre Sicherheit in einer Menge Zaubermittel, die sie theils an ihrem Leibe tragen, theils an ihren Häusern aufrichten oder daran aufhängen, theils in ihren Städten, bey ihren Fischereyen und auf ihren gangbarsten Straßen aufpflanzen. Diese Mittel werden mit dem allgemeinen Namen Fetische bezeichnet, und man schreibt ihren Werth wenig oder gar nicht dem Material, aus welchem sie gemacht sind, sondern einzig der in ihrer Zusammensetzung angewendeten Kunst, und dem Rufe ihrer Verfertiger und Verkäufer zu. Ein besondrer, in hoher

Achtung stehender Schlag Menschen erwirbt sich von der Leichtgläubigkeit des Volkes alle Bequemlichkeiten des rohen, wilden Lebens durch den Handel in diesen Gegenständen. Die erleuchtetsten Leute unter ihnen sind gerade am meisten abergläubisch, da selbst ihre weisen Männer nur gerade so viel Licht haben, daß sie einsehen, wie ihnen etwas für Wesen, die Gott angehören sollen, Geeignetes fehlt; die Masse des Volkes ist, wie es scheint, zu roh, zu sehr am Irdischen hängend, um bey ihrem jetzigen geistigen Zustande auch nur einen solchen Gedanken zu fassen.

„Die Kinder erleiden von ihren Eltern nur sehr selten Bestrafung; kaum in irgend einer Richtung, welche Leidenschaft und Neigung ihnen geben mag, wird ihnen Widerstand geboten. Lügen, kleine Dieberey mit der ganzen Reihe Laster und Thorheiten der Kindheit erregen, wenn man sie darauf ertappt, nur Scherz, so lange ihre Folgen nicht den Eltern selbst oder Andern ernsthaft schädlich sind. Die Unwissendsten sind in der Regel am offenbarsten und durchgängigsten lasterhaft und charakterlos.

„Es ist bekannt, daß Vielweiberey und häusliche Sklaverey so allgemein sind, als die beschränkten Mittel des Volkes es zulassen. Jeder Zug ihres Charakters als Glieder einer Gesellschaft beweist, daß sie dem allgemeinen Erbübel der gefallenen Menschheit dahingegeben sind, jener Verderbniß, die ausser dem Evangelio von der Gnade Gottes kein Heilmittel kennt. — Fast sind sie bis zu dem Zustande einer besseren Thiergattung in menschlicher Gestalt herabgesunken; und doch legen sie zugleich noch Funken einer unsterblichen, verständigen Seele an den Tag; und doch sind sie der Gegenstand der erlösenden Liebe und täglichen Sorgfalt des Heilandes der Christen. Auch sie gehören zu den Baustücken, aus welchen, wie der Glaube die Kinder Gottes lehrt, Jehovah's Tempel, in dem seine Herrlichkeit auf ewig scheinen wird, aufgerichtet werden

soll; wo die Sünde mächtig geworden ist, da soll die Gnade noch viel mächtiger werden. Das ist ja Grundsatz im Haushalt der göttlichen Barmherzigkeit, und darum kann die Christenheit auch noch für Afrika getroster Hoffnung seyn. Dieses Volk aber durch irgend ein andres Mittel erheben zu wollen, als durch die erneuernde Kraft des göttlichen Geistes, mitgetheilt, wie ja Gott selbst seine heiligen Einwirkungen angeordnet hat, durch die Predigt und Annahme des göttlichen Heilandes, das wäre eine durch alle Erfahrung zu Schanden gemachte, durch die viel tausendjährigen aufgehäuften Leiden dieser Menschen ans Licht gestellte Verblendung; jene Erhebung aber abwarten zu wollen, hieße dieses Volk recht vorbedächtlich und gegen das ausdrückliche Gebot der Vorsehung dem gewissen Untergange hinzugeben.

„Wir wollen lieber untersuchen, ob es Umstände gibt, welche die Aufmerksamkeit von Missions-Gesellschaften und ihre christliche Thätigkeit mehr auf dieses Volk als auf irgend einen andern Theil der Heidenwelt zu richten geeignet sind? Nach meiner Meynung gibt es wirklich ein Zusammentreffen solcher günstiger Umstände, welches ich nicht anders denn als ein Merkzeichen ansehen kann, von einer gnädigen Vorsehung für die ganze Christenheit, besonders aber für die amerikanischen Kirchen zur Verkündigung einer großen und herrlichen Entscheidungszeit aufgerichtet.

„In diesem Lichte ist die feste, friedliche Errichtung einer gesitteten christlichen Gesellschaft im Schooße und Mittelpunkte aller dieser Rohheit anzusehen. Hunderte sind jetzt dort, die den Gott ergebenen Heidenboten gern mit ihren Gebeten und ihrem Einflusse unterstützen werden. Die Nähe einer von den Afrikanern für mächtig angesehenen Kolonie wird ihm und seinen Gehülfen so viel Schutz und Sicherheit gewähren, als er nur von dem menschlichen Armerwarten kann. Diese Verbindung mit der Kolonie wird das Gefühl der Ver-

bannung von seiner Heimath, seinem Vaterlande, von dem verfeinerten Leben erträglicher machen, sie wird es vielleicht gar nicht aufkommen lassen. Sollte das arme Volk, dem er seine milde Handreichung widmet, ihn verlassen, sich ihm sogar widersetzen, so kann er von der Kolonie aus für den Augenblick Hülfe, und in derselben, wenn es aufs Außerste kommen sollte, einen Zufluchtsort finden. Es wäre übrigens für die Obrigkeit der Niederlassung gar nicht schwer, von allen Königen rund herum einen Freundschafts-Vertrag für die Mission zu erlangen, und über der genauen Beobachtung desselben zu wachen.

„Der zweyte für ein solches Unternehmen sehr günstige Umstand ist der tiefe Frieden, in welchem jetzt alle Völkerstämme mit der Kolonie, so wie auch die Stämme unter einander stehen. Schon seit mehr als zwey Jahren werden wir als unüberwindlich für irgend eine Macht der Eingebornen angesehen, und es wird nun zum Gegenstande des allgemeinen Strebens unsrer Nachbarn, das beste Einverständniß mit der Kolonie zu unterhalten. Der Kriegstempel ist geschlossen; wer will nun behaupten, daß noch nicht die Bildungszeit für diesen Theil von Afrika gekommen sey? wer will demselben seinen lange vorher verkündigten Heiland vorenthalten?

„Diese Völker haben durchgängig eine auffallende Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der Weißen. Sie sehen die hohen Vorzüge unsrer Gewerbe, unsrer Künste, unsrer Rechtspflege, unsrer geistigen Bildung und, Dank dem Einflusse der Religion auf die Herzen vieler von unsern Kolonisten, ich darf jetzt sagen auch die Vorzüge unsres sittlichen Charakters. In unserm Gottesdienst herrscht ein Ernst, eine Eindringlichkeit, wie sie unter sich selbst nie etwas erfahren; sie geben Alle die Vortrefflichkeit unserer Religion zu und wünschen beynahe, weiße, d. h. civilisirte Menschen zu seyn, damit sie sie annehmen könnten: denn sie hangen Alle an

dem sonderbaren Gedanken, daß, wie vortrefflich und wahr auch unsre Religion und Einrichtungen seyn mögen, die Afrikaner nun einmal bestimmt seyen, keine andern als ihre eigenen zu verstehen, von keinen andern Nutzen ziehen zu können.

„Der vierte Vortheil, welchen wenig Heidenstämme dem Amerikanischen Missionar darbieten, liegt in dem Umstande, daß alle Häuptlinge um uns her mit hunderten ihrer Untergebenen unsre Sprache ohne Dollmetscher sprechen und verstehen können. Er kann gleich nach seiner Ankunft im Lande sein Werk beginnen und, während er noch die Landessprache lernt, sich schon fast eben so nützlich machen, als nachher.

„Nun könnte ich noch die Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse und die Leichtigkeit, mit der sich eine einfache, arbeitsame Familie hier zu Lande ihren Unterhalt verschaffen könnte, erwähnen; die sanfte, umgängliche Natur-Anlage der armen Afrikaner; ihre Freyheit von Allem, was nur einer Unduldsamkeit über den sie beherrschenden Aberglauben gleich sieht; die Entfernung ihres Landes von dem der verfolgungssüchtigen Mohren; und den aufmunternden Erfolg, welcher die Predigt des Evangeliums nebst der damit verwandten Lehrmitteln in Sierra Leone und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung begleitet hat. Aber ich eile, noch einige Winke über die geeignetste Art des Beginnens, der Gründung und des Fortgangs einer Mission zu geben.

„Ich kann nicht umhin, sogleich zu bemerken, daß der Missionar oder der Vorsteher der entworfenen Niederlassung ein Weißer seyn sollte. Einige Gründe dafür sind schon gegeben worden; andere werden sich von selbst darbieten. Er sollte ein rechtschaffner, tadelfreyer und in hohem Grade uneigennütziger Mann seyn; weder alt noch zu jung. Um sich das vollkommene Vertrauen der Eingebornen zu erwerben und sich einem so verantwortungsvollen Unternehmen so ganz zu widmen, wie dasselbe es verdient, sollte er sich für seine

Lebenszeit hingeben und Afrika zu seinem Grabe machen. Er muß sein Werk lieben, und man muß es ihm abmerken, daß er es liebt; keine Freude muß ihm so groß scheinen wie die, den Menschen an Leib und Seele wohlzuthun. Kenntnisse, Klugheit, Demuth und dauerhafte Gesundheit sind alles nützliche Gaben für ihn; sie sollten ihm nicht fehlen. So finde er sich denn in unsrer Kolonie ein und bringe das erste Halbjahr mit seinen Gehülfen und seiner Familie, wenn er eine hat, bey uns zu. Hier kann er sich sehr nützlich machen, und unter den aus Sklavenschiffen befreyten Afrikanern durch Erlernung der Sprache, durch genaue Erkundigung nach dem Lande und den Sitten der Eingebornen, durch vorläufige Anordnung seiner künftigen Thätigkeit, durch Bereitung der Baustücke und sonstige Sorge für die Errichtung der Missionsgebäude Beschäftigung genug finden.

„Der König Peter Bromley hat sich schon anheischig gemacht, irgend einem von der Obrigkeit unsrer Kolonie empfohlnen guten Weißen, der zu ihm kommen und sein Leben dem Unterrichte seiner Unterthanen widmen will, ein Stück Land zu geben und allen Schutz zu gewähren. Es würde keine Schwierigkeit machen, eine vortheilhafte Lage für die Niederlassung zu finden.

„Da kann denn der Missionar, ganz abgeschieden und etwas entfernt von irgend einer Afrikaner-Stadt, eine zahlreiche Familie um sich her versammeln. Er führt nun einen regelmäßigen Gottesdienst ein, errichtet eine Schule oder macht vielmehr die ganze Niederlassung zu einer Schule, in welcher jedermann, besonders aber Kinder das Wort Gottes in der englischen Sprache lesen lernen. Alle Familienglieder müssen arbeiten lernen; regelmäßige Arbeit muß ihnen zur Pflicht gemacht und sie müssen sobald als möglich dahin gebracht werden, sich selbst auf einem einfachen, von dem allgemeinen Gebrauch in der Niederlassung anfangs nicht zu sehr abweichenden Fuße zu unterhalten. Auch die Ge-

bäude müssen von der im Lande gebräuchlichen Bauart seyn; nur schrittweise kann in der Zukunft eine dauerhaftere Art eingeführt werden. Verbesserungen im Feldbau und sonst sollten, von den jetzigen einfachen Verfahrungsarten ausgehend, zu den künstlicheren aufsteigen Ist die Mission einmal gegründet und wenige Jahre mit Weisheit unterhalten worden, so kann sie die Mutter von andern ähnlichen Niederlassungen werden, bis unter dem Segen des allmächtigen Gottes, der es ja allein thun kann, die Erkenntniß und Annahme des Christenthums in diesem Lande so allgemein seyn wird, als jetzt die abscheulichen, schändlichen Gebräuche des Heidenthums.

„Dieses ist die große Wirkung, die wir im Verlaufe der Zeit erwarten und um die wir beten sollen. Zum Schlusse dieses Aufsatzes aber will ich doch noch einige andre sehr wünschenswerthe Früchte einer solchen Niederlassung erwähnen, welche noch früher als jene entstehen werden.

„Sie wird erstens unsre Nachbarn verhindern, die Laster des verfeinerten Lebens ohne seine Tugenden anzunehmen.

„Eine zweyte Frucht wird die seyn, daß das Beyspiel lasterhafter Eingeborner einigermaßen verhindert werden wird, auf die Kolonie einzuwirken, und besonders bey unsren jungen Leuten die Sitten zu verderben und die Gesinnung herabzustimmen.

„Ein treuer Missionar wird sich auch bald das Vertrauen der Stämme erwerben. Durch seine Vermittlung können Streitigkeiten zwischen ihnen und der Kolonie in den meisten Fällen geschlichtet oder ganz verhindert werden. Eine Niederlassung dieser Art betrachte ich also wie ein Pfand und die beste Sicherheit für den Frieden und das gute Einverständniß der Eingebornen mit unsrer Kolonie. Diese Vortheile aber, ich muß es noch am Schlusse erwähnen, sind dem großen Endzwecke der Erlösung einer Menge von unsterb-

lichen Wesen aus der Gewalt der Sünde und von dem Zorne Gottes, der Befreyung neuer Landstriche aus der Knechtschaft des Satans zum Gehorsam den Sohn Gottes bis zum Ende der Zeiten, gänzlich untergeordnet. Sie ist der große Beweggrund, von welchem dieser schwache Aufruf zum Besten der uns umgebenden Afrikanischen Stämme sich besonders seinen Erfolg verspricht. An Alle, welche die Stärke jenes Beweggrundes fühlen, sey dieser Aufruf achtungsvoll gerichtet. Der Segen Gottes aber möge ihn begleiten."

„Monrovia, in der Kolonie Liberia, den 29. März 1825."

III.

Allgemeine Berichte

über die Missions-Stationen in Süd-Afrika.

Indem wir auf unserer Missions-Wanderung durch die weiten Küstenflächen dieses großen Welttheils in Süd-Afrika einziehen, um die große und mit jedem Jahre zunehmende Anzahl evangelischer Missions-Stationen daselbst zu besuchen, glauben wir den Gesammt-Ueberblick über die neueste Geschichte der Missionsarbeit unsern Lesern nicht zweckmäßiger zu erleichtern, als wenn wir zuerst fruchtbare Auszüge aus den neuesten Jahresberichten der bedeutendsten Missionsgesellschaften denselben vorlegen, welche auf diesem weiten Acker Gottes arbeiten. Und hier begegnet uns vor Allem

1) der Jahresbericht der Londner Missions-Gesellschaft vom Jahr 1824, aus dem wir folgende Stellen ausheben:

Capstadt.

Hier arbeitet im Namen der Gesellschaft Herr Doktor Philipp, der zugleich als Vorsteher sämmtlicher Missionsstationen dieser Gesellschaft in Süd-Afrika thätig ist. Wie wohlthätig seine Stellung in dieser Beziehung

für die Förderung der Sache Christi unter den südafrikanischen Völkern gewirkt habe, das hat die Geschichte des verflossenen Jahres aufs neue erprobt. Mit Schmerz wird die Direktion gewahr, daß heftige und ungewöhnliche Regengüsse im verflossenen Jahre verschiedenen afrikanischen Stationen wesentlichen Schaden zugefügt haben, die kräftige Unterstützung von Seiten christlicher Menschenfreunde erforderten. Die Gottesdienste des Herrn Philipp werden an den Sonntagen, so wie die Schule, die Herr Elliott hielt, fleißig und mit Segen besucht. Die Theilnahme für die Förderung der Erkenntniß Christi unter den Heiden hat in der Capstadt sichtbar zugenommen, und die Missionsbethstunden finden einen erfreulichen Zuspruch. Im Oktober 1823 wurde hier ein Hülfs-Missions-Verein zur Unterstützung der Muttergesellschaft gebildet.

Nun schildert der Bericht umständlicher den Zustand der schon seit einer Reihe von Jahren bestehenden Missions-Stationen unter den Hottentotten innerhalb der Colonie, die unter mannigfaltiger Abwechslung allmählig dem schönen Ziele veststehender Christengemeinden entgegenwachsen, und wendet sich sodann zu den zerstreuten Stationen unter den verschiedenen nomadisirenden Heidenvölker außerhalb der Colonie, über welche folgende Bemerkungen gemacht werden.

Griquastadt.

Diese Station, auf welcher der Missionar Helm seit einer Reihe von Jahren arbeitet, ist durch Streitigkeiten einiger Griquahäuptlinge so wie durch das zügellose Betragen einiger zur Station gehörigen Jünglinge vielfach gestört worden. Indeß hat der fromme Chef Waterboer sein Ansehen muthig behauptet, und thut was in seinen Kräften steht, um Frieden und Ordnung in der Stadt zu erhalten. Die gesetzlosen Jünglinge sind darum nach andern Stellen weggezogen, wo sie ungehindert ihr Wesen treiben. Obgleich die Gottesdienste

am Sonntage und in der Woche fleißig besucht werden, so hat doch Missionar Helm über den lauen Sinn und Wandel mancher seiner Griquas Klage zu führen, und um so ermunternder für die geduldige Fortsetzung seiner Arbeit war ihm der Wandel der Gottseligkeit, den er bey andern seiner Neubekehrten wahrnehmen darf. Von der Missionsschule, die hier errichtet ist, sind keine Nachrichten eingegangen.

Neu-Lattaku.

Diese Station war im verflossenen Jahre einer großen und drohenden Gefahr durch einen feindlichen Einfall ausgesetzt, den ein wilder und zahlreicher Volksstamm, die Mantatis genannt, in das Boschuanna-Land gemacht haben. Ehe dieß geschah, hatte der König der Wankețens, Makabba, der lange Zeit der Schrecken der umliegenden Stämme gewesen war, den Missionar Moffat zu einem Besuche bey sich eingeladen. Diesem zu Folge machte sich Moffat auf den Weg, und kam am 30. May 1823 zu der Stadt Nucuning, wo Makabba wohnt. Kaum war er hie angelangt, so brachten Eilboten, welche die Häuptlinge der Barolongs gesendet hatten, die Nachricht von dem Einbruch der Mantatis, und der Niederlage einiger Boschuanna-Stämme. Missionar Moffat trat nun alsobald seinen Rückweg nach Lattaku an, und nachdem er hier die Nachricht bekannt gemacht hatte, eilte er nach Griqua-Stadt, um mit Waterboer und Andern zur Abwendung der drohenden Gefahr die nöthigen Maasregeln zu ergreifen. Es wurde beschlossen, daß eine kleine Schaar bewaffneter Griquas, die Waterboer befehligte, sogleich gegen Lattaku abgesendet werden sollen, um den Feind aufzusuchen. Diesen trafen sie etwa 6 Stunden hinter Lattaku am Maklarin-Flusse in einem großen Lager an, das mit Weibern und Kindern etwa 40,000 Seelen in sich faßte. Nun wurde jedes Mittel versucht, um den Feind zu vermögen, sich friedlich zurückzuziehen.

Da sie dieß zu thun sich weigerten, so erfolgte ein Treffen, in dem 400 — 500 dieser Barbaren samt ihren beyden Königen das Leben einbüßten. Von Seiten der Griquas wurde Keiner getödtet und nur Ein Mann verwundet. Jetzt ergriffen die Mantatis die Flucht, und verbrannten auf ihrem Rückzuge Alt-Lattaku. In nordöstlicher Richtung sich weiter zurückziehend wurden sie von Makabba dem Könige der Wanketzens zum zweytenmal geschlagen.

Die Vertreibung der Mantatis aus dem Boschuanna Lande, die unter dem gnädigen Beystand Gottes hauptsächlich durch den Muth der Griquas und die schnellen und unerschrockenen Maasregeln der Missionarien bewirkt worden war, hat nun der Mission zu Neu-Lattaku eine ganz neue Stellung gegeben. Der König Matibe und sein Volk, die es deutlich einsehen, daß sie ihre Rettung aus der Gefahr den Missionarien verdanken, sind jetzt viel geneigter als zuvor, ihrem guten Rath Gehör zu geben. Der König hat eingewilligt, die Stadt in ein benachbartes Thal zu verlegen, wo sich für ihre Anlegung wichtige Vortheile der Civilisation darbieten. In diesem Thale hat er der Mission ein eigenes Stück Landes angewiesen. Die zuvor vom König abgefallenen Häuptlinge, da sie sahen, daß Neu-Lattaku, der Wohnsitz der Missionarien vor dem Einfall beschützt blieb, während Alt-Lattaku, das sie bewohnten von den Barbaren zerstört wurde, haben sich dem Ansehen des Königs aufs neue unterworfen, und verlangen mit ihren Leuten am Kromann zu wohnen. Auf diesem Wege werden die Bewohner von Alt- und Neu-Lattaku aufs neue vereinigt, und beyde Theile haben durch die letzten Vorfälle günstige Eindrücke für die Mission empfangen.

Späterhin besuchte Missionar Moffat die Capstadt, und brachte des Königs Matibes Sohn und Erben Pecku nebst einem andern angesehenen Boschuanna Chef mit sich. Es läßt sich hoffen, daß die Wirkung, welche

dieser Besuch auf beyde gemacht hat, für den Fortgang der Missionssache im Boschuanna-Lande gute Früchte tragen werde.

Die Station Bethanien im Groß-Namaqualande steht fortgesetzt unter der Pflege des wackern Missionars H. Schmelen, der unter mancherley Kampf seine Arbeit nicht ohne Segen fortsetzt. Streitigkeiten der heidnischen Häuptlinge nöthigen ihn von Zeit zu Zeit, seine Zuflucht auf dem Khamiesberge zu suchen. Herr Schmelen setzt seine Uebersetzung des N. Testamentes in die Namaquasprache fort, und hat nun das Evangelium Johannis vollendet. Er betrachtet diese ersten Versuche als etwas sehr Unvollkommenes, lebt aber der Hoffnung, daß sie bessern Uebersetzungen den Weg bahnen werden. Auch hat er ein Wörterbuch in der Namaquasprache zu sammeln begonnen. Der Bericht erklärt sich nun umständlicher über verschiedene Hemmungen, welche der Fortgang des Christenthums auf diesen nordwestlichen Hochebenen Afrikas durch die Streitigkeiten heidnischer Häuptlinge gefunden hat, in welche einzelne Missions-Stationen hineingezogen wurden.

Ein allgemeiner Friede, der am 28. August 1823 geschlossen wurde, läßt hoffen, daß unter dem Segen des HErrn der Gemeinde der Lauf des Evangelii nunmehr ungehindert fortgehen und nach und nach die Finsternisse dieser Heidenstämme durchdringen werde.

---

2) Aus dem Jahresbericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft vom Jahr 1824.

Diese Gesellschaft hat nunmehr auf 7 verschiedenen Punkten Süd-Afrikas 13 Missionarien, die mit ausgezeichnetem Segen daselbst arbeiten, und deren Anzahl mit jedem Jahre verstärkt wird. In diesem Jahresberichte wird über den Fortgang ihrer Arbeit unter Anderm folgendes bemerkt:

Zahlreich und ermunternd sind die Gelegenheiten zur Verbreitung des evangelischen Lichtes und der Segnungen des bürgerlichen Lebens in einem Lande, das durch seine Bevölkerung, und den, mit dem bis jetzt unerforschten Binnenlande mit jedem Jahre sich weiter öffnenden Verkehr, so wie durch die Herabwürdigung seiner Bewohner dem Herzen des Menschenfreundes nahe liegt. Der Afrikaner ist zugleich, obschon so verwildert, wie irgend ein Barbarenvolk, doch mehr als jedes Andere, offen und zugänglich für das Licht, das die Kirche Christi ihm darbietet. Im verflossenen Jahre hat eben darum die Gesellschaft ihre Wirkungskreise ansehnlich erweitert, und mit der Aussicht eines glücklichen Erfolges mehrere neue Stationen begonnen. Die Arbeit der Missionarien selbst und ihr frommer Eifer Christum in Gegenden zu verkündigen, wo sein Name noch nicht genannt ward, hat eben darum auch diese Mission und ihr Wohlergehen der Committee besonders werth gemacht.

In der Capstadt arbeitet Missionar Hogdson hauptsächlich am Unterrichte der Sklaven und der Heidenbevölkerung der Stadt, die sich auf mehrere Tausende beläuft. Eine Kirche und ein Schulhaus wurde für sie durch die Mildthätigkeit der Stadt-Einwohner erbaut, und eine große Schaar dieser Auswürflinge ist zur Erkenntniß Christi gebracht worden. Die Heiden-Schule allhier ist eine interessante Anstalt sowohl in Rücksicht auf den wohlthätigen sittlichen Einfluß, den sie auf das Betragen der Kinder äußert, als auf die Fortschritte, die sie in der Erkenntniß christlicher Wahrheit gemacht haben. Mehrere dieser schwarzen Jünglinge, die jetzt herangewachsen sind, haben aus ihrem Schulunterricht einen wahrhaft frommen Sinn ins Leben hineingenommen, und fangen an, in dankbarer Erinnerung des Guten, das ihnen aus dem christlichen Unterrichte zufloß, einen liebenden Eifer für die Rettung ihrer heidnischen Nachbarn zu Tage zu legen; so

wie sie bereits die gesegneten Werkzeuge waren, einige Heiden zur Erkenntniß Christi zu bringen.

Missionar Schau, der nebst seiner Gattinn vom Khamiesberge her im Sommer 1823 die Capstadt besuchte, hatte an dieser Schule einen besonders freundlichen Antheil genommen, und groß war die Liebe und Anhänglichkeit, welche die Negerkinder gegen ihn zu Tage legten. Hier nur einige Auszüge aus seinem Tagebuch, welche dieß bestätigen.

1. Okt. 1823. Während wir unsere Wagen ladeten und uns zur Abreise anschickten, kamen unsere armen Schulkinder herbey, und sangen häufig das Lied, das sie für das Jahresfest gelernt haben. Nicht selten ward dieser liebliche Gesang durch lautes Weinen und Schluchzen unterbrochen, wobey sie einander in die Arme fielen.

Als wir am 2ten Morgens 11 Uhr eine Tagreise von der Capstadt entfernt waren, sahen wir uns auf einmal von etwa 50 schwarzen Knaben umringt, welche uns von der Capstadt nachgeeilt waren, und unterwegs den Saltfluß durchwadet hatten, um zu uns zu kommen. Wie sie zum Wagen herbeykamen, stellten sie sich in Reihen und stimmten ihre Lieblingsverse an. Als Nachmittags der Wagen wieder zur Abreise angespannt wurde, hiengen sich diese lieben Knaben mit einem Thränenstrom uns um den Hals und nahmen nochmals rührenden Abschied. Sie ließen uns nicht früher ziehen, bis wir ihnen versprachen, wieder zu kommen und ihnen zuvor zu schreiben, daß sie uns eine Tagreise entgegen kommen könnten.

Die Station Khamiesberg unter dem Volke der kleinen Namaquas bietet einen erfreulichen Beweis dar von den heilsamen Wirkungen des Christenthums auf die Gemüther eines sich selbst überlassenen und herabgewürdigten Volkes. Hier ist ein aus armseligen in Armuth und Schmutz versunkenen Wesen zusammengesetzter Hottentotten-Kraal in ein munteres fleißiges Christendorf umgeschaffen, in dem nicht nur alle Be-

dürfnisse, sondern auch manche Bequemlichkeiten des Lebens von den Einwohnern genossen werden. Die zeitlichen Angelegenheiten dieser Station, und ihrer Umgebung, bemerkt Herr Archbell, befinden sich in einem gedeihlichen Zustande. Wir haben 75 Maas Korn und Gerste gesäet, und unsere Gartenanlagen ansehnlich erweitert, so daß, wenn der HErr ferner unsere Arbeit segnet, wir hoffen dürfen, daß das Volk sich nun viel länger als bisher der Fall war, auf dem Gebürge halten kann, und nur in den strengsten Wintermonaten ins Thal hinabziehen darf. Auf diese Weise hoffen wir, daß der Unterricht desselben nie werde unterbrochen werden dürfen. Unsere Schule wird fleißig besucht, und die Zahl der Schüler hat ansehnlich zugenommen.

Missionar Schau, den Gott zuerst als Werkzeug gebrauchte, die Segnungen des Evangeliums auf diesem Posten auszubreiten, macht nach seiner Rückkehr von der Capstadt über den Zustand dieser Niederlassung einige Bemerkungen, welche deutlich darthun, wie segensreich seit sieben Jahren das Christenthum an dieser Stelle gewirkt hat.

„Statt einer öden Wildniß, schreibt derselbe in seinem Tagebuch, die so weit das Auge reicht, nichts als todte Unfruchtbarkeit darbietet, sehen wir hier nunmehr große wallende Fruchtfelder, die einer kommenden Ernte entgegenreifen. Statt der ausgebrannten Leerheit des Bodens, auf dem das schmachtende Auge keinen grünen Grashalm zu entdecken vermag, werden wir Gartengefilde gewahr, welche alle Arten geniesbarer Pflanzen im Ueberflusse liefern, und Bäume, die reichlich mit Früchten beladen sind. Statt eines einsamen Kraals, der den Ton der Kirchenglocke nie gehört hat, sind jetzt diese Felsenberge und diese Thäler voll heiterer Freundlichkeit, wenn der Sonntag erscheint und gottselige Schaaren eilen zusammen um miteinander

den

den Namen des HErrn anzurufen, und auf den Spitzen der Berge sein Lob zu besingen.

Letzten Abend hatte ich hohe Freude, als ich in einiger Entfernung vom Dorfe auf einem Felsen sitzend von den Hütten her die Stimme der Andacht vernahm. Statt des Tomtoms und des Topftanzes, jener frühern Nachtbelustigungen der Namaquas erschallte durch das ganze Dorf ein lauter Lobgesang zum Preise dessen, der sein Leben für die Welt gegeben hat. Ein Sängerchor wanderte von Haus zu Haus, und forderte zur Familienandacht auf. Es war lieblich zu sehen, wie ein Feuer ums Andere sich entzündete, so wie der Chor näher kam. Besonders harmonisch tönten die Stimmen der Frauen und Jungfrauen in den Männergesang. Was mein Herz hier empfand, war der reichste und süßeste Lohn für alle Mühseligkeiten der Vergangenheit. Die Zahl der Hottentotten, die an diesem Orte getauft und in die Gemeinde aufgenommen wurden, sind 93 Personen.

In demselben Tagebuch, das Herr Schau auf seiner letzten Reise von der Capstadt nach dem Namaqualande schrieb, findet sich eine interessante Geschichte, die deutlich zeigt, wie die Erkenntniß des Heiles, wenn sie einmal in einem Heidenlande Wurzel gefaßt hat, auf ihrem eigenen Wege still und unerwartet zu den Herzen der Menschen fortzieht. Sie ist folgende:

Den 16. Oct. 1825. Diesen Morgen machten wir Halt an einer Stelle, Rim Hoogte genannt, wo wir weil die Sonne so heiß schien, bis zu ihrem Untergang verweilten. Während des Tages kam ein alter Sklave, der von der Mozambique-Küste gebürtig ist, zu unserm Wagen her, und bat um ein holländisches Liederbuch. Auf die Frage, ob er lesen könne, nahm er ein kleines Schulbuch aus seinem ledernen Sack und fieng an zu lesen: „Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, son-

dern das ewige Leben haben. Da mir der Umstand ganz unerklärlich erschien, so fragte ich ihn, bey wem er denn Lesen gelernt habe? Er antwortete: Mein Meister hat seit einiger Zeit einen eurer Namaquas gedingt, um seine Schafe zu hüten. Als dieser zu uns kam, wußten wir nichts von Gott oder dem Gebeth, aber er fieng an mit uns jeden Abend ein Lied zu singen und zu bethen. Nun las er uns aus dem Buche vor und sagte uns von Jesu Christo. Die Worte, die er sprach, waren so gut für mich, daß mich verlangte das Buch selbst zu lesen. Er war bereitwillig mich zu unterrichten, und gab mir seine Bücher; aber das Liederbuch ist alt und abgenutzt, so daß ich es kaum mehr lesen kann, und darum verlangt mich nach einem Andern. Unser Lehrer ist nun von uns weg wieder nach der Station gegangen, aber wir fahren dennoch fort, jeden Abend mit unsern Mitsklaven zu bethen und zu singen, und während ich den Tag über die Schafe hüte, möchte ich mich gern weiter üben. Auch die andern Sklaven haben angefangen zu bethen, und möchten gerne unterrichtet werden.

Wie mannigfaltig sind doch die Mittel und Wege, die der HErr gebraucht, um den Wohlgeruch der göttlichen Wahrheit weiter zu verbreiten.

Ein armer Namaqua zieht von seiner Station Lily Fountain hinweg, und macht eine Reise von wenigstens 65 Stunden, um bey einem Bauern am Elephanten-Fluß Hirte zu werden. Umringt von einer Anzahl Sklaven, die mit Gott und ihrem Seelenheil fast eben so unbekannt sind, wie die Thiere des Feldes fängt er in seiner neuen Lage an, mit ihnen und für sie zu bethen. Da er sieht wie ferne sie von der Erkenntniß Gottes sind, so unterrichtet er sie, so gut ers vermag; und die Frucht seiner Arbeit zeigt, daß er zu ihrer Erleuchtung und Besserung gesprochen hat.

Die Mission in der Provinz Albany fährt fort, eine segensvolle Thätigkeit zu Tage zu legen, und hat

nun begonnen, ihren Einfluß auf die umliegenden Heidenstämme zu äußern, nachdem sie in den ersten Jahren ihrer Wirksamkeit mit den Tausenden englischer Einwanderer an diesen fernen Grenzen des Cafferlandes der Hände voll zu thun hatte. Auf der Station Albany sind fünf Schulen, die 300 Schüler in sich fassen, unter denen Hottentotten- und Sklavenkinder sich befinden, die, obgleich im tiefsten Schmutz geboren und erzogen, doch in der Schule an Körper und Kleidung so reinlich erscheinen, wie es nur immer in einem Dorfe Englands bey den Kindern armer Eltern der Fall ist. Ein Gemeinlein erwachsener Hottentotten hat sich zu Grahams-Stadt gesammelt, wo jetzt eine Kirche und ein Schulhaus für sie aufgerichtet wird, zu deren Erbauung die Hottentotten selbst 500 Thaler beygetragen haben.

Was die Tausende brittischer Colonisten betrifft, die sich vor einigen Jahren mitten in diesem Heidenlande angesiedelt haben, und von deren christlichem Sinn und Wandel mit Recht Vieles zur Förderung des Reiches Christi unter den sie von allen Seiten umgebenden Heidenvölkern erwartet werden darf, so freuen wir uns, berichten zu dürfen, daß die Erfüllung dieser Erwartung allmählig näher rückt. Nach den ersten Schwierigkeiten, welche zu jeder Zeit eine solche Ansiedelung im unbewohnten Lande umlagern, fängt der äußere Wohlstand an, sich sichtbarlich zu Tage zu legen. Während diese Colonien nach den ersten Zeiten der Unordnung sich in eine Kirche Christi bilden, und von den Missionarien mit der Predigt des Evangelii bedient werden, dienen sie in diesem Mittelpunkte des Landes zugleich als Stützpunkte, von denen aus die Boten des Heiles in dem weiten Afrika gefahrlos nach allen Richtungen hin ausziehen können.

Bereits haben sie im verflossenen Jahre Gelegenheit gegeben, in verschiedenen Gegenden vier neue Missionsplätze unter sehr zahlreichen Heidenstämmen aufzurichten,

unter denen Christi Name bisher nicht genannt wurde. Diese liegen an der bis jetzt unbesuchten Ostküste des Landes hinauf, oder nähern sich derselben. Die erste dieser neuen Missionsstellen wurde unter den Beschuanen auf den Maquassa-Bergen angelegt; eine zweyte auf der Küste des Kaffernlandes in den Gebieten des Königs Pato, die dritte unter den Korannas in Osten, und die vierte in der Nachbarschaft der Delagoa Bay im Lande des Königes von Temby. Diese Stationen zusammen haben eine mächtige Heidenbevölkerung in ihrem Bereich, und da sie in großer Entfernung auseinander liegen, so ist die Committee darauf bedacht, sie so bald es nur immer die Umstände gestatten, durch Anlegung von Mittel-Stationen in Verbindung miteinander zu bringen, und auf diese Weise die Masse der heidnischen Finsterniß ganz zu durchdringen.

Der Ausführung dieses Planes steht überall kein Hinderniß im Wege, sobald nur die Geldmittel der Gesellschaft für ein solches Unternehmen zureichen, indem in Afrika der merkwürdige Umstand zu Tage liegt, daß unsere Missionarien nicht erst die Heiden aufsuchen dürfen, sondern daß sie aus freyen Stücken von den Heiden aufgesucht werden. Zwey der obgenannten neuen Stellen sind auf wiederholtes dringendes Verlangen der Heiden-Chefs angelegt worden. Fälle dieser Art kommen nicht selten vor; und diese Bitten der Heidenstämme und ihrer Fürsten um die Pflege und den Unterricht der Missionarien, sind sie nicht eine sichtbare Erfüllung der großen Verheißung, die schon im alten Bunde der Kirche Gottes gegeben ist: Und die Heiden werden zu Deinem Lichte wandeln, und die Könige zu dem Glanze, der über dir aufgeht.

Ueber die ersten Anfänge und den Entwicklungsgang der neuen Missions-Station unter den Kaffern, die, wenn der HErr seinen Segen gibt, ein großes kriegerisches Volk für das Reich des HErrn gewinnen wird, liefert dieser Jahresbericht folgende Briefauszüge der

Missionarien: Missionar Wilhelm Schau schreibt von Grahams-Stadt unter dem 28. August 1823.

„Ich machte eine Reise durch das ganze Land von der Stelle an, wo im Gebiete des Königes Gaika die Missionarien sich niedergelassen haben bis zu der Küste hin, deren Gebiet unter der Herrschaft des Königes Pato liegt, in dem ich mit der Einwilligung desselben einen Landesstrich auszuwählen Willens war, auf dem eine Mission angelegt werden soll. Pato ist der Sohn und Erbe des alten Congo, der vor einigen Jahren im Krieg mit den Colonisten sein Leben einbüßte. Congo's ältester Sohn, der seinen Namen trägt, war einige Jahre Regent des Landes während der Minderjährigkeit seines jüngern Bruders Pato, der, weil er von Congo's Hauptgemahlinn abstammt, nach den Gesetzen der eigentliche Thronfolger ist. Dieser junge Pato hat nun kürzlich die Regierung selbst angetreten, und zum Zeichen hievon einen Elephanten-Zahn an seinem Viehkraal aufgehängt.

„Es freut mich, Sie berichten zu dürfen, daß nicht nur dieser junge König, sondern auch der bisherige Regierungs-Verweser Congo nebst allen seinen Brüdern und übrigen Häuptlingen in einer großen Rathsversammlung mit sichtbarer Freude dem Vorschlag beygetreten sind, daß eine Mission unter ihnen begonnen werden soll. Den besten Beweis ihres aufrichtigen Willens haben sie dadurch gegeben, daß sie mir erlaubten, eine Stelle zur Anlegung einer Mission auszuwählen, welche zwischen der Residenz des Pato und der seines Bruders Congo mitten inne liegt. Die Stelle ist in vielfacher Hinsicht für eine Missions-Station vortheilhaft gelegen. In der Umgebung befinden sich mehrere Kraals, die eine Bevölkerung von wenigstens 1000 Seelen in sich fassen, und diese Anzahl wird sich ansehnlich vermehren, sobald eine Missions-Niederlassung errichtet ist. Die Natur umher ist sehr schön, hier ist ein Ueberfluß an Wasser und Gras, auch fehlt es nicht an gutem

Bauholz. Auch die Nähe des Meeres ist ungemein vortheilhaft, indem es nur 4 Stunden von hier ist, und der fischreiche Fluß Calumna sich hier in dasselbe ergießt."

Dieser neuerrichteten Station hat Missionar Schau den Namen Wesleyville gegeben, und er schreibt von dort unter dem 10. April 1824:

„Seit ich Ihnen das letzte Mal schrieb, haben wir mit Muth das begonnene Werk der Bekehrung unter dem Caffernvolke fortgesetzt, und ich darf getrost hoffen, daß der HErr unser Vertrauen zu seiner Hülfe nicht wird zu Schanden werden lassen. Wir haben die neue Station Wesleyville genannt, einem Namen zu Ehren, der von hundert Tausend Kindern Gottes geachtet und geliebt wird. Möge der HErr uns die Gnade schenken, daß weder wir, die Arbeiter an seinem Werke, noch die künftigen Bewohner dieses Ortes diesem Namen Unehre machen mögen.

Das Dorf wird nach einem regelmäßigen Plane angelegt, und die Häuser werden jetzt aufgerichtet. Ich hoffe am Ende des Jahres werde das Dörflein ein gefälliges Aussehen haben, und von Caffern bewohnt seyn, die im Christenthum und in bürgerlicher Beschäftigung unterrichtet werden. Die Caffern arbeiten gerne alles für uns was wir zu thun haben, und verlangen Glas-Corallen zum Tagelohn. Eine Schulstube ist im Bau angefangen, und wird bald fertig seyn. Neben der Schule werden auch die Gottesdienste in derselben gehalten werden. Jetzt halten wir sie noch auf dem freyen Felde, oder wenn die Sonne zu heiß brennt, unter dem Schatten eines Baumes. Bereits haben auch die Kinder angefangen das Alphabeth zu lernen.

Da ich kaum erst 4 Monate in einem Heidenlande wohne, so glaube ich über den Eindruck den das Wort Gottes auf die mich umgebenden Caffern machte, noch kein Urtheil fällen zu dürfen. Indeß bemerke ich, daß eine beträchtliche Anzahl derselben regelmäßig dem

Gottesdienste beywohnen, unter denen gewiß auch Seelen sich befinden, an deren Herzen das Wort seine inwohnende Gotteskraft beweisen wird.

So viel werden wir gewahr, daß das Wort, das wir ihnen verkündigen, große Bewegung unter ihnen erregt, indem Manche mit viel Eifer für, Andere mit großer Angelegenheit gegen das Inquadienkulu (große Buch) ihre Gründe vortragen. Während des Gottesdienstes sind sie gemeiniglich sehr aufmerksam und betragen sich anständig, und einen Umstand kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der Sonntag, obgleich in einem Heidenlande, nicht nur in unserm Dorfe, sondern auch in unserer ganzen Nachbarschaft auf die anständigste Weise beobachtet wird. Dieß ist keine geringe Ermunterung, wenn man bedenkt, daß vor unserer Hieherkunft von einem solchen Tag und seiner Feyer nie die Rede war. Selten waren die drey obersten Chefs, Pato, Congo und Kame von unserm Gottesdienste abwesend. Letzterer ist besonders forschend, sehr gelehrig, und sagt mir, er bethe oft zu dem großen Gott, daß Er ihn in die Wahrheit hineinführen wolle. Dieser junge Mann gibt uns viel Hoffnung, und sollte er wahrhaft zu Gott bekehrt werden, so würde er eine mächtige Stütze für uns seyn. Auch sein Weib, die eine Tochter des bekannten Königs Gaika ist, macht uns viel Hoffnung.

Dabey sind der Hindernisse nicht wenige, welche aus der Unwissenheit und Verkehrtheit dieses Volkes für den Fortgang der Mission entspringen. Nicht selten werden in England Bücher zur Vertheidigung der fälschlich sogenannten natürlichen Religion herausgegeben, und diese oft der Religion der Bibel entgegen gestellt. Ich wünschte, den Verfassern dieser schönen Theorien möchte das Glück zu Theil werden, nur vier Monate lang im Caffernlande sich persönlich umzusehen, sie würden der betrübenden Veranlassung genug finden, die Thorheit und sittliche Verkehrtheit der Menschen in den grellsten Bildern anzuschauen, denen die Sonne der

göttlichen Offenbarung noch nicht geleuchtet hat. Sie würden in unsern Caffern die gepriesenen schlichten Kinder der Natur finden, die allerdings in ihrer ganzen schaamlosen Nacktheit vor uns auftreten, deren Religion aber eine Zusammensetzung der gröbsten Laster ist. Hier gibt es Lügner, Diebe, Ehebrecher, Mörder, in namenloser Menge, und nicht wenige, welche gegen Alles was der Missionar sagen mag, den gröbsten Lastern das Wort reden. Mir liegt es sehr an, daß Sie die Lage, in der wir uns unter den Caffern befinden, so genau wie möglich kennen lernen mögen, weil wir dabey Ihrer liebenden Fürbitte vor dem Throne der Gnade desto gewisser sind, und weil in der genauen Kenntniß des wahren Zustandes der Heidenwelt jeder Menschenfreund den dringendsten Beweis finden muß, derselben mit dem Evangelio Christi zu Hülfe zu kommen.

Gerade daß wir Christen so lange gezögert haben, den unwissenden Heiden das Licht der göttlichen Wahrheit zu bringen, dient diesen nicht selten zum Beweise gegen uns. So hatte ich kürzlich mit einem Caffer eine Unterhaltung, der gekommen war, unsere Häuser und Gärten in Augenschein zu nehmen. Er wohnt am Bassi Fluße an der nordöstlichen Grenze des Caffernlandes. Gleich im Anfang des Gespräches kam er mir mit dem Einwurf entgegen, den wir häufig hören: „Wenn das wahr ist, was ihr uns sagt, so sind unsere Voreltern Alle an den Ort der Qual gekommen, von dem ihr redet; denn sie Alle haben gerade also gelebt wie wir. Aber wie kommt es denn nun, daß der große Gott nicht schon vor langer Zeit Missionarien in unser Land gesendet hat, damit auch unsere Voreltern das große Wort gehört hätten? Ich weiß wohl, wie Manche diese Frage beantwortet haben würden. Aber es lag doch gar viel in derselben, dessen ich mich für mich und meine Brüder zu schämen hatte, und da der arme Caffer eine große Auseinandersetzung nicht verstand, so blieb mir nichts übrig als ihm zu sagen: Es hat Gott wohlgefallen, den weißen Menschen sein Evangelium zuerst

zu senden, und in diesem hat er ihnen zugleich befohlen, dasselbe allen Völkern zu predigen; aber sie haben viele hundert Jahre lang diesen Befehl Gottes nicht befolgt. Und nun fing das Gesicht des Caffers an voll Freude zu glänzen, als ich hinzusetzte: „Aber vor kurzer Zeit hat eine Anzahl frommer Menschen diesen Befehl Gottes, den sie in der Bibel finden, zu Herzen gefaßt, und versuchen nun demselben gehorsam zu seyn, und allen Völkern das Evangelium zu senden."

Die Sprache der Caffern hat manche Schwierigkeiten, welche jedoch nicht unüberwindlich sind. Auch die einfachste Sprache ist immer schwer zu erlernen, so lange sie noch nicht Schriftsprache ist, und man keine geschriebenen oder gedruckten Hülfsmittel in ihr findet. Es ist um so mehr zu bedauern, daß die Caffern bis jetzt ihre Sprache noch nicht geschrieben haben, da sie an Wörtervorrath sehr reichhaltig und voll zu seyn scheint. Ungemein sinnreich und fein sind in dieser Sprache die Beugungen der Nenn- und Zeitwörter. Ich halte es für meine Pflicht, allen Fleiß auf das tiefere Ergreifen dieser Sprache zu verwenden. Bereits haben die Missionarien zu Chumie (die von der brittischen Regierung im Cafferlande angelegte Missionsstation) viel für die Bearbeitung dieser Sprache gethan; und die Regeln der Rechtschreibung für sie geordnet, die ich, ob ich schon nicht in allem beystimme, gleichfalls befolge, theils um keine Verwirrung in unsern Schulen anzurichten, theils weil ich noch nicht viel besseres zu geben vermag.

Wir haben bereits einige Lieder in der Caffersprache verfaßt, und Sie würden sich freuen, zu hören wie Hunderte dieser armen Heiden dieselben zum Preise des großen Gottes singen. Hier nur eine Probe:

Lied.	Wörtliche Uebersetzung.
Sifun neulanda wean	Wir suchen dich zu lieben,
Uyasitanda fina	Denn Du liebst uns ja auch.
Sifuna wen ukukunga,	Wir suchen zu Dir zu bethen.
Uyakufina tina.	Denn Du willst uns erhören.

Wir befinden uns alle wohl, und haben durch Gottes Gnade viel Muth zu unserm Werk."

Folgender Briefauszug desselben Freundes vom 21. July 1824 giebt uns einige allgemeine Bemerkungen über das Caffer-Volk.

„Das Land der Caffern hat mit dem angrenzenden Distrikte Albany, der zur Cap-Colonie gehört, im Allgemeinen große Aehnlichkeit, aber es ist besser bewässert, daher auch des Anbaues fähiger, und liefert mehr Bauholz als dieses. Die Grasarten sind in beyden Länderstrecken dieselben, nur haben wir mehr von dem, was die Colonisten süßes Gras nennen. Die Bevölkerung des Landes ist beträchtlich und beträgt vielleicht nicht weniger als 100,000 Seelen. Die Einwohner im Allgemeinen sind schwarz, indeß findet doch eine große Farbenmischung statt, da sie sich in früherer Zeit häufig in die benachbarten Stämme geheurathet haben. Die Caffern sind wohlgebaut, und in der Regel einige Zolle größer als die Engländer. Die Weiber hingegen sind gemeiniglich kleiner als in England, wahrscheinlich um der schweren Arbeit willen, die sie verrichten müssen. Es gibt sehr wenige Blinde oder Krüppel unter ihnen. Ueberhaupt ist es ein feiner, edler Menschenschlag; auch sind sie weder durch die flache Nase einiger afrikanischer Stämme noch durch die hervorstehenden Backenbeine der Hottentotten merklich entstellt. Ihre Gesichtszüge sind im Allgemeinen gefällig, und würden in nicht wenigen Fällen in Europa für schön gehalten werden, wenn die Farbe unser Gefühl nicht störte.

Die gemeine Lebensweise der Caffern ist die Viehzucht; und sie besitzen fast durchgängig nur Hornvieh, da Schaafe und Ziegen sehr selten unter ihnen sind. Die Gewohnheit hat sie in der Behandlung des Viehes zu sehr geübten Leuten gemacht, und mancher Viehhirte weiß sein Vieh, das er erzogen hat, aus jedem Kraal,

aus dem er es wegstehlen will, blos mit einem Pfeifenton herauszurufen. Die Viehheerden im Lande sind ungemein groß und zahlreich, und die Milch ist die Hauptnahrung der Einwohner. Haben sie diese im Ueberfluß, so können sie jede andere Nahrung leicht entbehren; mangelt sie ihnen aber, was bey anhaltender Dürre leicht der Fall wird, so ist die Noth groß. Sie essen das Fleisch ungemein gern, aber ihre große Liebe zum Vieh hindert sie, sich diesen Genuß häufig zu verschaffen.

Das Volk, das die Colonisten Caffern nennen (denn sie selbst heißen sich Amakosa) theilt sich in verschiedene Stämme ab, die nicht so sehr von einander abhängen, wie man gewöhnlich vermuthet hat. Gilt es Angelegenheiten der ganzen Nation, so stehen Alle in Berathung und Krieg zusammen, dabey bleiben die einzelnen Stämme in Dingen, die blos sie selbst betreffen, völlig unabhängig von den Uebrigen. Ihr mächtigster Chef, Hintza, ist eine Art von Kaiser und der Beschützer der Conföderation. Nach ihm kommt Gaika an Macht und Einfluß am nächsten, und da sein Gebiet an ihre Colonie grenzt, so hat man ihn bisher fälschlich für den König der Kaffern gehalten. Nach diesen folgen die übrigen Chefs in bestimmter Rangordnung, unter denen sich Chlambi, Pato und Congo auszeichnen, und die Regierung jedes einzelnen Stammes hängt durch eine Art von Feudal-System in sich zusammen.

Ueber die Sitten und Gebräuche dieses Volkes vermag ich noch nichts Gründliches zu sagen, bis ich länger unter ihm gelebt habe, und seine Sprache verstehe. Manche ihrer Gebräuche erscheinen lächerlich; einige wenige sind offenbar Ueberbleibsel einer alten, meist in Ceremonien bestehenden Volks-Religion, von welcher diese Generation keine Kunde mehr hat. Einige ihrer Gebräuche sind sehr einfach, und beziehen sich auf das Hirtenleben, andere sind, wie es immer bey gefallenen Naturen der Fall ist, sinnlich, fleischlich, teufelisch.

Es gibt unter ihnen zwey verschiedene Abarten des Priestergeschlechtes, von denen die eine schuldloser ist als die Andere.

Es findet sich nämlich unter ihnen eine Klasse von Zauberern und Beschwörern, die, wie man mich versicherte, fürchterliche Krankheiten, schwere Verluste unter dem Vieh und selbst den Tod herzuzaubern vermögen. Nicht selten sind in früherer Zeit Solche, bey denen man diese furchtbaren Kräfte vermuthete, von einem hohen Felsen herabgestürzt oder zu Tode gespießt worden. Schuldloser als diese scheinen die Regenmacher zu seyn, denen, in einem Lande, wo anhaltende Dürre großes Elend unter Menschen und Vieh anrichtet, viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, und die ihre Täuschung oft theuer verkaufen. Eben so gibt es auch Quaksalber und Quaksalberinnen unter ihnen, die durch ärztliche Kunst den magischen Zauber heben können, und die schrecklichsten Krankheiten dadurch heilen, daß sie durch ihre geheime Mittel Schlangen, Kröten, Steine, Knöpfe u. s. w. aus dem Körper des Kranken herauszuziehen vorgeben.

Sie sehen, die Mission hat hier viel zu thun, und ist nicht ohne Aussicht. Noch würden zwey bis drey Missionarien auf der Stelle volle Arbeit im Lande finden, und wir leben der stillen Zuversicht, der HErr werde der Gesellschaft die erforderlichen Hülfsmittel zufließen lassen, um unter diesem unwissenden und lasterhaften aber interessanten Volke die Bekehrung zu ott mit allem Nachdruck zu betreiben."

Schon in unserm vorjährigen Berichte wurde bemerkt, daß unsere erste Missionsstelle im Beschuanen-Lande von den beyden Missionarien Hodgson und Broadbent auf den Maquasse-Bergen unter dem Schutze eines Häuptlings, Namens Sibbunal angelegt wurde. Maquasse kann demnach als das Hauptquartier dieser Mission betrachtet werden. Kurz vor der Niederlassung unserer Brüder daselbst hatten die Einwohner vor ei-

nem wilden Heereszuge fliehen müssen, der über einen großen Landesstrich allgemeine Verheerung verbreitete, und endlich von einem kleinen mit Feuergewehr bewaffneten Corps der Griquas wieder ins Innere des Landes zurückgejagt wurde. Jetzt ist das Land ruhig, hat aber immer neue Angriffe dieser Art zu fürchten. Die Mission zu Maquasse ist in ihrer frühesten Kindheit, und das einzige Resultat ihrer Arbeit besteht bis jetzt blos darinn, den praktischen Beweis zu führen, daß sich die Missionsversuche ohne Schwierigkeit bis in das Innere Afrikas vorschieben lassen, wodurch wir erst mit den mächtigen Völkerstämmen des Binnenlandes bekannt werden.

Folgende Auszüge aus den Tagebüchern des Missionars Broadbent (Brodbent) liefern einzelne bemerkenswerthe Umstände, welche die ersten geographischen Spuren dieser unbekannten Länderstrecken andeuten.

„Die Corannas bewohnen die Ufer des großen oder Orange-Flußes. So viel mir bekannt ist, dehnen sie sich von der westlichen Meeresküste an bis wenigstens drey Grade östlich über das Griqualand und vielleicht noch weiter östlich hinaus. Ihre Häuser werden wie bey den Namaquas aus Matten gemacht. Sie ziehen immer am Fluße auf und ab, wie Bedürfniß oder Lust es ihnen eingiebt; und leben fast gänzlich von der Viehzucht. Ich bereiste den Orangefluß von Pella im Namaqualande an, und fand an seinem Ufer viele Gärten, in denen aber nichts als Taback gepflanzt wird. Die Corannas im Westen sind bis zur Vereinigung des gelben und Ant-Flußes hin gemeiniglich beleibter und kräftiger als die, welche tiefer den Fluß hinab wohnen, wahrscheinlich weil ihr Klima besser und ihr Land fruchtbarer ist, und sie mehr Vieh und Nahrung haben. Ihre Sprache ist am ganzen Fluße hin dieselbe, die auch im Griqualande gewöhnlich gesprochen wird. Auch im kleinen und großen Namaqualande ist die Corannasprache die herrschende, obgleich auch häufig holländisch gesprochen wird.

Unter den Corannas habe ich bis jetzt keine Spur religiöser Verehrung angetroffen. An Zauberern und Beschwörern fehlts ihnen nicht; auch haben sie häufig Tanzbelustigungen, welche die ganze Nacht hindurch dauern. Seit einigen Jahren haben an verschiedenen Stellen Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft unter den westlichen Corannas gearbeitet. Diese Knechte Christi sahen sich genöthigt, mit diesen nomadisirenden Haufen von einer Stelle zur andern zu ziehen, und doch sind sie nicht selten von ihnen verlassen worden. So sah ich auf meiner Reise da und dort ein Haus und eine Kapelle, die ein Missionar für einige Monate aufrichtete, und die jetzt samt der ganzen Stelle leer stehen. Gegenwärtig ist kein einziger Missionar unter diesem Volke; die beyden Letzten, die viele Jahre unter ihnen gearbeitet haben, (zwey Deutsche, Helm und Saß) sind jetzt der eine zu Griqua der andere zu Campbell. Ich habe nicht gehört, daß je ein Bekehrungsversuch unter den Corannashaufen gemacht wurde, welche im Osten vom Griqualande wohnen, wenigstens hat nie ein Missionar unter ihnen gewohnt. Man sagt mir von ihrem heißen Verlangen nach Missionarien, und ich habe alle Ursache zu glauben, daß die Aeußerungen ihres Wunsches aufrichtig sind. Wenn sie, wie ich sie oft sagen hörte, nach Gottes Wort dürsten, und sich niederlegen und ihre Seelen ausschmachten wollen, wenn ihnen keine Missionarien gesendet werden, so darf ich hoffen, daß Ihre Herzen zu diesem armen Volke sich neigen werden. Nach allem, was ich bis jetzt von demselben gesehen und gehört habe, findet in Manchen ein Verlangen statt, das Evangelium Christi zu besitzen.

In meinen bisherigen Berichten habe ich die vielfachen Schwierigkeiten auseinandergesetzt, welche das Erlernen ihrer Sprache begleiten. Indeß ist hiefür bereits einigermaßen für den ersten Anfang gesorgt. —

Auf dem Khamiesberge leben nämlich zwey oder drey Männer, die wie ich glauben darf, wahrhaft from-

men Sinnes sind, das Wort Gottes lesen, und seit mehreren Jahren die Dolmetscher der Missionarien daselbst waren. Sollte unsre Committee einige kräftige Boten Christi zu diesem Volke aussenden, so müßten ihnen von unserer Station im Namaqualande diese Dollmetscher mitgegeben werden, denn im Griqualande kann man keine erhalten.

Die Beschuanas (auch Boschuanas) sind ein zahlreiches Volk, das einen ungeheuren Landesstrich im Besitze hat, der sich von dem Fluße Kroman im Westen und dem Gelbfluße im Süden an, wahrscheinlich bis hinüber zur Küste Mozambique erstreckt. Seine nördliche Grenze ist unbekannt. Sie theilen sich in verschiedene Stämme, die von besonderen Häuptlingen regiert werden. Der Volksstamm, zu welchem uns die Vorsehung geführt zu haben scheint, nennt sich die Morolongs. Diese sind in der Kultur ansehnlich fortgeschritten, und wohnen in Friedenszeiten in Städten. Sie besitzen nicht allein einen großen Reichthum an Vieh, sondern bauen auch Korn, legen Gärten an u. s. w. Ihre Sprache ist von der der Corannas ganz verschieden; sie ist angenehm für das Ohr, und hat keine Töne, welche die europäische Zunge nicht aussprechen könnte.

Die Mission, welche wir hier begonnen haben, ist von großer Wichtigkeit. Wir leben in der Mitte einer ungeheuren Bevölkerung. Ausser dem Volksstamme, in dem wir arbeiten, befindet sich ein oder zwey Tagreisen südlich auf der andern Seite des Gelbflußes (Yellow river) ein anderer zahlreicher Stamm, die Goyakas genannt, welche dieselbe Sprache reden. Wir haben von dem Sohne eines Häuptlings im Norden kürzlich einen Besuch erhalten, der auf seinem Wege von der Heimath nur eine Nacht geschlafen zu haben behauptete. Der Stamm, zu dem er gehört wird der Twannesstamm genannt. Als er gefragt wurde, ob ihre Hauptstadt so groß sey als die Stadt Sibbunals, in der wir wohnen, so antwortete er und alle seine Leute mit ihm lächelnd,

da finde gar keine Vergleichung statt; die Häuser ihrer Stadt reichen so weit als das Auge sehen könne. Auch sagten sie, daß nördlich von ihnen, bis zum Marutzen-Stamm hinauf, viele Städte und Dörfer angetroffen werden.

Eben so ist der König und der Prinz des Boquain-Stammes bey uns auf Besuch gewesen, deren Hauptstadt nur eine Tagreise von uns gegen Osten liegt. — Ausser den Stämmen um uns her ist noch ein anderer die Moroas genannt, die in Dörfern über das ganze Land hin zerstreut sind. Zwey oder drey ihrer Häuptlinge haben wir gesehen. Letzte Woche schickten wir unsere Leute in ein Dorf um etwas Korn einzukaufen, der Häuptling daselbst ließ nun ein Schaaf für sie schlachten, und schickte uns einen jungen Ochsen zum Geschenk mit der Bemerkung, daß er uns besuchen werde. Diese Alle sprechen dieselbe Sprache; aber leider! sitzen Alle in dichter Finsterniß. Von ihrem Gott Murimo wissen sie nichts weiter, als daß er die Quelle alles Großen und Wundervollen ist. Ihr böser Geist heißt Badima, der Stürme aufregt, und ihnen nach dem Leben trachtet. Sie nennen die Seele Muja, aber von ihrer Unsterblichkeit wissen sie nichts. Die Beschneidung ist unter ihnen eingeführt, die der Hauptmann verrichtet. Sie ist die Weihe des Jünglings zur Männlichkeit, und erst wenn sie verrichtet ist, darf er sich in der Gesellschaft sehen lassen.

Blicken wir auf eine Landkarte Afrikas hin, so gleicht sie in diesen Himmelsstrichen einer unbeschriebenen Tafel. Ich habe nun die Namen von 39 verschiedenen Volksstämmen aufzuzeichnen begonnen, die im Süden vom Gelbflusse, im Osten vom indischen Ocean, im Westen vom Kromanflusse an, und im Norden bis zu den Wanketzents hinauf das Land bewohnen. Welche Stämme weiter gegen Norden und Nordoosten wohnen, welche dieselbe Sprache reden, wissen wir nicht, dieses Verzeichniß faßt die Völkerstämme südwestlich

von

von uns, die sich bis zu den Caffern an den Grenzen der Colonie erstrecken, nicht in sich. Dieser südwestliche Landesstrich ist sehr bevölkert, und ich habe ihn darum nicht in das Verzeichniß aufgenommen, weil ich noch ungewiß bin, ob seine Bewohner die Sischuan-Sprache reden, was jedoch viel Wahrscheinlichkeit hat.

Ich will hier die Namen der Stämme, welche dieselbe Sprache reden hinschreiben, obgleich ich hoffen darf, daß wir bald mit möglichster Vollständigkeit und Berichtigung eine neue Karte dieser Länder von dem Landdrost Herrn Melwille erhalten werden. Bey den Namen dieser Stämme ist zu bemerken, daß die gewöhnliche Vorsilbe Ba oder Bo oder Ma oder Mo eine Abkürzung des Wortes Batu ist, und „Volk" bezeichnet.

Die Namen dieser Stämme sind: 1. Goya, 2. Morolung (bey denen ich wohne); 3. Bo-quain, 4. Ba-tau, 5. Ba-kudu, 6. Ba-klapin (das Volk am Kromann,) 7. Ba-manna, 8. Ba-gnakets (oder Wanketsents, mit denen sich bis jetzt die Kenntniß des Nordens schließt); 9. Ba-muchodi, 10. Ba-marutti; 11. Bo-monyana, 12. Bo-uklatse; 13. Ba-pirei, 14. Bo-muklotsche, 15. Ba-katla, 16. Bo-filutaon, 17. Ma-tibela, 18. Litibele, 19. Mantotnaan (auch Mantotese); 20. Masege, 21. Maya, 22. Ba-natlatla, 23. Bo-makogame, 24. Ba-kolia, 25. Ba-karahade, 26. Ba-monywatu, 27. Ba-maquare, 28. Ba-marobode, 29. Ba-rua.

Die meisten dieser südafrikanischen Völkerstämme wohnen in Städten, welche 12,000 — 15,000 Einwohner in sich fassen, und Dörferbezirke um sich her bilden. Alle diese obgenannten Stämme machen zusammen ein Volk aus, das unter dem Namen der Boschuanen oder Beschuanen (Schuanen-Volk) bekannt ist, und dieselbe Sprache spricht.

Ich weiß, Sie haben Männer in ihrer Mitte, welche die Liebe zu Christo bereitwillig macht, überall hinzugehen, wohin sie Gott ruft, um den Völkern die

unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. — Gestatten es Ihnen ihre Geldmittel, o so gedenken sie doch der verfinsterten Boschuanen-Nomadenstämme, senden Sie uns eine größere Zahl Missionarien; und flehen Sie zum HErrn, daß die Sonne der Gerechtigkeit bald über diese Gefilde voll Todesschatten aufgehen möge. Ihre große Menge, der hohe Werth unsterblicher Seelen, die Gefahr in der sie sich befinden, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, Alles ruft zum Mitleiden gegen sie auf. Sie rufen uns um Hülfe an, und bekennen ihre Unwissenheit.

Diese verschiedenen Völkerstämme sind mit einander bekannt, da sie dieselbe Sprache reden, und nicht selten Streifzüge gegen einander machen, um sich das Vieh wegzunehmen. Unter den Stämmen, welche kürzlich von den Griquas geschlagen worden sind, befanden sich auch Bewohner der Ostküste Afrikas. Die Stämme im Norden, die ihre Handelschaft bis hieher treiben, haben viel Geschick in Eisenarbeit und Spießglas, aus dem sie Arbeiten von allerhand Art verfertigen. Sie mischen dasselbe mit frischem Butter um es zu verarbeiten. Ich habe von ihnen verfertigte Knöpfe gesehen, die in der Sonne so sehr glänzten, daß es mein Auge nicht aushalten konnte."

Die Missionsstelle in der Delagoa Bay mußte für einige Zeit aufgeschoben werden. Missionar Threlfall, den sein frommer Eifer allzuschnell und gegen den Willen der Committee allein in dieses ungesunde Clima zog, ist bald daselbst von einem heftigen Fieber befallen worden, und mußte auf einem Schiffe nach der Capstadt zurückgebracht werden, wo er sich nach manchem erlittenen Ungemach allmählig wieder erholt. Der Plan der Committee ist, im Innern der Bay an einer gesunden Stelle eine Missions-Niederlassung zu errichten, und den Missionar Whitworth an Herrn Threlfall anzuschließen. Da Missionar Whitworth bey seiner Ankunft in der Capstadt vernahm, daß sein geliebter Mit-

bruder gefährlich krank und rathlos auf einem Schiffe in strenger Quarantaine liege, und wohl lange Zeit nicht die Erlaubniß zum Landen erhalten werde, weil der größte Theil der Matrosen an einer ansteckenden Krankheit auf demselben darnieder lag, so trug er im Drang der Bruderliebe kein Bedenken, auf das angesteckte Schiff sich zu begeben, eine lange Quarantaine mit dem leidenden Bruder auszuhalten, und ihn endlich im Zustande wiederkehrender Besserung nach der Capstadt zu bringen. Von hier aus werden nun Beyde ihren Weg nach der Ostküste Afrikas im Namen des HErrn angetreten haben.

IV.

Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen in der Cap-Colonie.

1. Bericht der Missionarien in Gnadenthal vom April bis Dezember 1823.

Am 8. April verschied eine verheirathete Frau an der Wassersucht in einer überaus seligen Herzensstellung. Seit sie im Jahr 1812 zum Genusse des heil. Abendmahls gelangte, bewies sie sich jederzeit als eine treue Seele, die mit wahrer Herzens-Angelegenheit auf das einige Nothwendige bedacht war; wobey sie auch im Aeußern einen lobenswerthen Fleiß zeigte. Nach vieljährigem Wittwenstand trat sie im Jahre 1821 wieder in die heil. Ehe, und es ist bemerkenswerth, daß ihr an dem Tage vor ihrer Trauung ein Ur-Enkel geboren wurde. In ihrer letzten Krankheit war sie bey allen äußern Leiden ungemein heiter und vergnügt, und schied mit der vesten Zuversicht des ewigen Lebens von hinnen.

Am 29. erhielten wir einen Brief vom Gouvernement mit folgender für die Missionssache wichtigen Eröffnung.

Gegen Ende Merz und Anfang April sind im Distrikt Cradock, an der Grenze der Colonie nördlich von Enon zwey Gesellschaften Menschen, zusammen ungefähr fünfzig Personen, aus dem Innern des Landes angekommen, deren Nation den dortigen Beamten unbekannt zu seyn scheint. Durch Zeichen haben sie zu erkennen gegeben, daß Hungersnoth sie veranlaßt habe, ihr Land zu verlassen, und in dieser Colonie einen Zufluchtsort zu suchen. Der Vorschlag der dortigen Beamten, diese Leute mit Gewalt aus dem Lande zu vertreiben, ist von unserm menschenfreundlichen Gouverneur nicht angenommen worden; vielmehr geht sein Wunsch dahin, sich ihrer anzunehmen. In dieser Absicht hat er in gedachtem Schreiben die Anfrage an uns ergeben lassen, ob wir ihnen etwa in Enon einen Zufluchtsort zu geben geneigt wären. Da wir diesen Vorgang als eine Schickung Gottes ansehen müssen, woraus möglicher Weise viel Gutes entspringen könnte, und da der Vorschlag des Gouverneurs in völliger Uebereinstimmung mit unserm Beruf als Heidenboten steht, so haben wir denselben unter gewissen Bedingungen angenommen. — Doch wird es darauf ankommen, ob diese Leute noch innerhalb den Grenzen der Colonie sich befinden, oder ob sie sich durch das Benehmen der dortigen Einwohner haben zurücktreiben lassen.

Vom 1. bis 3. May machte Bruder Hallbeck einen Besuch in dem Hospital, Himmel und Erde genannt, um dem Bruder Peterleitner in einigem behülflich zu seyn. Er hatte das Vergnügen wahrzunehmen, daß die meisten der armen Kranken ungemein dankbar dafür sind, daß sie nunmehr einen Lehrer in ihrer Mitte haben, und daß verschiedene unter ihnen nicht ohne Gefühl im Herzen sind, und nach dem Genuß der durch Christum erworbenen Heilsgüter sehnlich verlangen.

An eben dem Tage feyerten unsere ledigen Schwestern ihr Chorfest. Wir empfahlen sie um so angelegentlicher dem Heiland zu fernerer Durchhülfe und Be-

wahrung, da sie bey der ausschweifenden Sittenlosigkeit in diesem Lande, die weit größer ist, als man es sich in Europa vorstellen kann, manchen schweren Versuchungen ausgesetzt sind, in denen leider nur zu viele unterliegen.

Am 16ten verschied eine Abendmahls-Candidatin an einer schnellen Auszehrung. Im Aeußern hat sie es in mancher Hinsicht sehr schwer gehabt. Ihr hinterlassener Mann ist ein Negersklave auf einem benachbarten Bauernplatz, und da vor einigen Jahren dieser Platz mit den Sklaven einen neuen Eigenthümer erhielt, der den Hottentotten in Gnadenthal abgeneigt ist, so wurde ihr dadurch alle Verbindung mit ihrem Manne völlig abgeschnitten, indem es ihr gänzlich verboten wurde, auf jenem Platze zu besuchen. Dazu kam noch, daß ihr Sohn vor einigen Jahren aus Furcht vor einer bevorstehenden Strafe, sich selbst das Leben nahm. Wir freuten uns daher, sie durch ihre selige Vollendung aller Erdennoth entrückt zu wissen. Ihre Herzensstellung während ihrer letzten Krankheit war überaus erbaulich; auch verabschiedete sie sich mit allen Anwesenden ungemein freudig, und schied als eine versöhnte Sünderinn aus dieser Zeit.

Aus eingegangenen Briefen ersahen wir mit innigster Freude, daß die vorjährige Noth unserer Hottentotten, welche in ihren schädlichen Folgen noch immer fortdauert, die werkthätige Theilnahme unserer lieben Geschwister und Freunde in Deutschland, Holland und England auf eine besondere Weise rege gemacht hat, und daß ansehnliche Geschenke zur Unterstützung der armen Hottentotten eingegangen sind. Wir machten daher bekannt, es werde erstlich zu dem vom Gouvernement uns überlassenen Korn noch so viel angeschafft werden, daß Jeder der säen wolle, sein Saatkorn umsonst erhalte, mit der Bedingung, daß jeder verbunden sey nach der Erndte das gleiche Maas Getreide auf unsern Schulboden niederzulegen; wodurch wir hoffen

können, ein beständiges Korn-Magazin für die Zukunft zu erhalten. Zweytens würden wir heuer dafür sorgen, daßih re Pflugschaaren unentgeldlich in unserer Schmiede ausgebessert würden. Drittens werde einem Jeden, der in Zukunft nach der gewöhnlichen Vorschrift ein gemauertes Haus erbaut, eine Belohnung von 20 — 25 Thalern gegeben werden.

Hiedurch hofften wir, den Wirkungen einer mit Regen begleiteten Witterung, wie sie sich im vorigen Jahre an den geringern Wohnungen geäußert haben, vorzubeugen. Einer der versammelten Aufseher ersuchte uns hierauf in ihrer aller Namen ihren unbekannten Wohlthätern den herzlichsten Dank abzustatten, und aus jedem Gesicht strahlten Blicke der innigsten Freude und Dankbarkeit, die dem Beobachter mehr sagten, als die beredtesten Worte je vermocht hätten.

Am 26sten verschied der Abendmahlsbruder Petrus April, welcher in der ersten Anlegung von Gnadenthal zum Wohnen hieher gekommen war. Schon lange vor der Ankunft der Brüder in diesem Lande hatte dieser Mann seinen verlornen Zustand und einen göttlichen Zug in seinem Herzen gefühlt. In der Hoffnung, die Sehnsucht seines Herzens werde befriedigt werden, wenn er nur Gelegenheit bekäme, einigen Schulunterricht zu genießen, kam er mit einem Bauer, der einen Schulmeister in seinem Hause hatte, dahin überein, zwey Jahre lang ohne Lohn für ihn zu arbeiten, unter der Bedingung, daß es ihm vergönnt werde, täglich etliche Stunden den Schulunterricht des Schulmeisters zu benutzen. Da er aber am Ende in seinen Erwartungen sich doch getäuscht sah, so kam er, auf die Nachricht von der Ankunft der drey ersten Brüder hieher nach Gnadenthal, wo er als geschickter Schmid bald hinlängliche Arbeit hatte, und dabey außerordentlich fleißig war. Er wurde in der Folge in die Gemeine aufgenommen, und gelangte auch zum Genuß des heil. Abendmahls. Nach einiger Zeit verfiel er jedoch in Aus-

schweifungen, und eine Folge davon war, daß er die letzten 8 Jahre seines Lebens unausgesetzt kränkelte, und seit fünf Jahren das Bett hüten mußte. In dieser schweren Schule lernte er sich besser als je zuvor kennen, und nahm nun als ein gebeugter Sünder seine Zuflucht zu dem treuen Seelenfreund, der sich liebevoll seiner erbarmte, und ihn über alle seine Abweichungen reichlich tröstete. In dieser erfreulichen Herzens-Stellung schied er sodann auch sanft und selig von hinnen.

Am 6. July empfiengen Vormittags zwey Kinder getaufter Eltern das Bad der heiligen Taufe, und Nachmittags wurden sechs Erwachsene in Jesu Tod getauft. Der siebente, welchem gleiche Gnade zu Theil werden sollte, konnte sich wegen der tödtlichen Krankheit eines nahen Verwandten nicht einfinden. Den Lesern unserer Berichte wird es vielleicht auffallen, daß seit einiger Zeit bedeutend weniger Erwachsene getauft werden als früher; dieß ist eine natürliche Folge von der verminderten Zahl der neuen Leute in unserem Orte. Aus dem Berichte vom Ende des vorigen Jahres erhellet, daß von 1400 Personen, welche hier wohnen, über 1200 bereits getauft sind.

Den 14ten erfuhren wir, daß die oben erwähnten Fremdlinge aus dem Innern Afrikas, die unserer Pflege empfohlen worden waren, die Colonie wieder verlassen haben; weshalb der wohlgemeinte Vorschlag des Gouverneurs nicht zur Ausführung kommen kann. Diese Leute sollen zu einer Nation gehören, welche Mantatis genannt wird. Sie haben ihr bisheriges Land verlassen, und in Verbindung mit anderen Horden und Abkömmlingen von Europäern schreckliche Verwüstungen unter den kleinen Völkerschaften jenseits unserer Grenze angerichtet. Wir fanden uns durch diese Nachricht aufgeregt, unsere in jenen Gegenden arbeitenden Brüder der schützenden Hand des HErrn besonders zu empfehlen, und Ihn anzuflehen, daß Er auch diese Sache zur Förderung Seines Reiches wolle gereichen lassen.

Beym Sprechen der Communicanten, welches uns dießmal zu großem Trost und Ermunterung gereichte, sagte ein alter Mann, nachdem er sich sehr offenherzig und reumüthig über seinen Seelenzustand geäußert hatte: Mein Gedächtniß ist so schwach, daß ich leicht ein und anderes vergesse, worüber ich gerne gründlich mit meinen Lehrern ausreden möchte. Ich bitte es mir daher aus, morgen wieder zum Sprechen kommen zu dürfen; vielleicht fällt mir unterdessen noch dieß oder jenes ein. Seine Bitte wurde ihm gerne gewährt, und wirklich kam er auch am folgenden Tag wieder, und es entspann sich aufs neue eine erbauliche Herzens-Unterredung.

In den ersten Tagen des Augusts wurden unsere Hottentotten mit der Bestellung ihres Ackerlandes fertig, nachdem sie außer etwas Roggen und Gerste über 90 Muid Waizen ausgesäet hatten. Das Saatkorn war ihnen unter oben erwähnten Bedingungen vorgeschossen worden, für welche große Wohlthat sie von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen waren. Ein hochbejahrter Greis, der aber noch Kräfte genug besitzt, seinen Pflug zu führen, und welcher der Wortführer einer der Gesellschaften war, welche uns ihren Dank auszudrücken kamen, erkärte mit vieler Rührung, er sey nun über 20 Jahre in Gnadenthal, und habe auch im Aeussern viele Wohlthaten genossen, nie aber habe er eine solche Unterstützung erwarten können. Je mehr er darüber nachdenke, desto mehr gerathe er in Erstaunen über die Liebe, welche unsere Freunde in Europa gegen sie zu Tage gelegt hätten. Der sehnlichste Wunsch seines Herzens sey, daß er und die ganze Gemeine dem Heiland recht treu bleiben möchte, damit wir ihre Wohlthäter doch wenigstens durch erwünschte Nachrichten von ihnen erfreuen könnten.

In der ersten Hälfte des Augusts verursachte uns die Anwerbung von Rekruten durch einen Werbeoffizier manches Unangenehme und ein Standquartier mehrerer derselben, die in unserer Nähe zusammengezogen worden

waren, auch einige Unterbrechung in dem stillen Gang unserer Gemeinde. Nach wiederhergestellter Ruhe wurde beschlossen, am folgenden Sonntag das heil. Abendmahl zu feyern. Beym Sprechen der Communikanten vor demselben wurden wir durch manche Aeußerungen erfreut, die deutlich davon zeugten, daß der Geist Gottes fortwährend an den Herzen arbeitet. Besonders freute es uns, daß unter den jungen Schwestern mehr Leben aus Gott und mehr Offenherzigkeit als sonst verspürt wurde.

Bey einem durch die fühlbare Nähe des Heilandes ausgezeichnet begnadigten Liebesmahl, am 24. wurden aus kürzlich von Deutschland und England angekommenen Briefen die herzlichsten Grüße an unsere Hottentotten ausgerichtet, und dieselben der innigsten Theilnahme unserer europäischen Geschwister versichert. An diesem und in den folgenden Tagen strömten daher Schaaren von Hottentotten herbey um ihre Gegengrüße abzugeben; wobey die meisten unter großer Bewegung der Herzen sich lieblich über ihren Seelenzustand erklärten, und sich angelegentlichst der Fürbitte der Geschwister in Europa empfahlen. Es war uns dabey innig wohl zu Muthe, denn wir fühlten, daß die Leute aus dem Grunde ihres Herzens sprachen.

Am 1. Sept. wurde der ledige Bruder J. Uithaler beerdigt, dessen vieljährige körperliche Leiden allgemeine Theilnahme erregt hatten. Sein Uebel bestand Anfangs in einer übermäßigen Geschwulst im untern Theil des Mundes, verhinderte ihn jedoch nicht zu arbeiten und sein Brod zu verdienen; allein seit etwa einem Jahr verwandelte sich dasselbe in ein krebsartiges Geschwür, welches immer mehr um sich griff, daß er zuletzt außer Stand war einige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und daher ganz eigentlich Hungers sterben mußte. Bey allem äußern Jammer befand er sich doch in einem überaus erfreulichen Herzenszustand, und bewies eine Geduld und Ergebung in den Willen des HErrn, die

jedermann in Erstaunen setzte. Besonders war dieß der Fall, seit er im Monat May unter einem hinnehmenden Gefühl der Gegenwart Gottes getauft worden war. Selbst der nagende Hunger, der seinem Leben ein Ende machte, störte nicht die Freude am HErrn, von der seine Seele durchdrungen war; wie er solches durch Worte und Zeichen aufs deutlichste zu erkennen gab.

Das Sprechen des Ehechors, in Bezug auf das bevorstehende Chorfest desselben, (wozu sich 111 Paare, 4 einzelne Männer und 53 einzelne Frauen, deren Ehegenossen abwesend waren, einfanden) gereichte uns zu großem Trost und vieler Aufmunterung: denn nicht nur gab es dießmal keinerley Unannehmlichkeiten zu beseitigen, wie dieß wohl bisweilen der Fall ist, sondern wir fanden auch das Chor durchgängig in einem erfreulichen Gang und jedes Mitglied desselben von Herzen verlangend, sich aufs neue dazu zu verbinden, dem Heiland treu zu seyn und Ihn durch Wort und Wandel zu preisen. Ausführlich unterhielten wir uns mit ihnen über die Wichtigkeit einer christlichen Kinder-Erziehung, und wie alles darauf ankomme, daß das Betragen der Eltern mit ihren Worten übereinstimme; wobey viele sich überaus sünderhaft und erbaulich erklärten. Unter andern sagte eine Frau, sie wisse aus Erfahrung, welchen Segen das christliche Betragen der Eltern stifte, und welchen unauslöschlichen Eindruck dasselbe auf die Herzen der Kinder hervorbringe. Ihre Eltern hätten es zwar nie an guten Ermahnungen fehlen lassen, doch hätten dieselben wenig Eindruck auf ihr Herz gemacht, bis sie einmal ihre Mutter, ohne von derselben bemerkt zu werden, behorcht habe, als sie in der Einsamkeit und unter heißen Thränen für ihre Kinder bethete. Dieß habe sie nie vergessen können, und der Eindruck davon werde bey ihr stets unauslöschlich bleiben.

Gegen Ende Septembers erhielten wir die traurige Nachricht, daß unweit Alt-Lataku zwischen den oben-

erwähnten Mantatis und den vereinigten Griquas und Beschuanas ein Gefecht vorgefallen ist, wobey von erstern 400 ums Leben gekommen und viele wehrlose Frauen und Kinder von den Beschuanas niedergemetzelt worden sind.

Vom 5. bis 10. Oktober hatten wir täglich einen durchdringenden Regen, wofür wir um so dankbarer waren, da ein solcher Regen in dieser Jahreszeit ganz ohne Beyspiel ist. Die durch anhaltende Dürre im September ausgetrockneten Felder wurden durch denselben aufs herrlichste erquickt, und wir schöpften daraus neue Hoffnung, daß Gott uns mit einer reichen Erndte segnen werde. Leider aber wurde diese Hoffnung bald nach dem Regen durch die traurige Nachricht vernichtet, daß der Rost sich wieder in den Waizenfeldern zeigte, der dieselbe in einigen Gegenden schon dergestalt mitgenommen hat, daß gar nichts zu erndten seyn wird. Wie uns dabey zu Muthe ist, davon können nur diejenigen sich eine deutliche Vorstellung machen, welche Mitgenossen der schweren Prüfungen in den vorigen Jahren gewesen sind. Es bleibt uns nichts übrig, als unsere Zuflucht zum Gebeth zu nehmen, das Vertrauen auf die Durchhülfe des HErrn nicht wegzuwerfen, und durch die Gnade Gottes uns bewahren zu lassen, daß wir durch Grämen über die Zukunft uns die Gegenwart nicht verbittern.

Schon im Monat Juny waren wir vom Gouvernement ersucht worden, verschiedene gesunde Kinder aus dem Hospital Himmel und Erde (Hemel en Aarde) in Gnadenthal aufzunehmen, und unter den hiesigen Hottentotten zu vertheilen, wobey von Seiten des Gouvernements hauptsächlich der Wunsch zum Grunde lag, daß diesen armen Waisen eine christliche Erziehung zu Theil werden möchte. Da wir nun ohne Schwierigkeit unter den Einwohnern unsers Ortes Pflege-Eltern für diese Kinder fanden, und die Absicht der Regierung mit dem Zweck unsers Hierseyns völlig übereinstimmt,

so konnten wir den Vorschlag nicht ablehnen. Am 11. Okt. langten dann 27 Kinder und 2 Erwachsene mit einem Kinde zum Wohnen hier an, und erstere wurden sogleich unter die für sie bestimmten Pflege-Eltern vertheilt. Ein paar Tage darauf hatten wir mit letztern eine ausführliche Unterredung über die Wichtigkeit ihres Auftrags, und freuten uns zu bemerken, daß es ihnen allen am Herzen liege, ihre elterliche Pflicht gegen die armen Waisen zu erfüllen, worüber sie sich mit Beugung und Thränen sehr erbaulich erklärten.

Beym Sprechen der neuen Leute, Tauf-Candidaten und getauften Kinder, gegen Ende dieses Monats wurden wir durch die häufigen Spuren von der Gnaden-Arbeit des Geistes Gottes aufs neue ermuntert, und zum Lobe Gottes kräftig aufgefordert. Die Tauf-Candidaten befanden sich beynahe durchgängig in einem erfreulichen Herzensgang; auch die Kinder waren mehr als gewöhnlich offen, zutraulich und angethan. Ein besonderes Vergnügen gewährte es uns, bey dieser Gelegenheit von den Größern, kürzlich angenommenen Kindern zu vernehmen, daß sie durch zwey aus Gnadenthal ins Lazareth Himmel und Erde versetzte Kranke dort in den Heilswahrheiten unterrichtet worden sind. Auch haben sich diese Kinder seit ihrem kurzen Hierseyn durch ihren Fleiß in der Schule vor andern vortheilhaft ausgezeichnet.

Am Gemeintag den 26sten empfingen drey Erwachsene und acht größere Kinder, von denen sieben aus Hemel en Aarde sind, das Bad der H. Taufe und sechs junge Leute wurden in die Gemeinde aufgenommen. Beym Sprechen der Abendmahlsgenossen am 6. Nov. erzählte uns unter andern ein junger Mann folgendes: Der Bauer, bey dem er arbeitet, habe ihn anfänglich überreden wollen, nicht wieder hieher zu gehen, denn was in Gnadenthal gelehrt werde, sey unrichtig, er thäte daher besser, weg zu bleiben. Hierauf habe er geantwortet: ich kann und will mich mit euch nicht

in Streit einlassen, aber so viel weiß ich, daß unsere Lehrer uns jederzeit ermahnen, das Böse allen Ernstes zu meiden, uns dem Heiland ganz zu ergeben, und nach Seinem Wort und Willen zu handeln. Wenn wir dieß befolgen, so sehe ich nicht ein, wie wir dadurch anders als glücklich werden können. Nach dieser Erklärung habe ihn der Bauer gehen lassen.

Am 22. Nov. beehrten uns die königlichen Commissarien, Herr Bigge und Major Colebrooke ꝛc. ganz unerwartet mit einem Besuch, nahmen unsere Werkstätten, Gärten und Anlagen in Augenschein, hielten den folgenden Tag, nachdem sie dem Gottesdienst beygewohnt hatten, eine Prüfung mit unsern sämtlichen Schulkindern, und verließen uns den 24sten wieder, mit den bestimmtesten Versicherungen der Zufriedenheit und des Wohlwollens.

Anfangs Dezember untersuchten Geschwister Hallbeck mehrere Plätze in der Nähe, da wir gerne eine Seiten-Station von Gnadenthal anlegen möchten, fanden aber nirgends alles vereinigt, was zu einer Niederlassung erforderlich ist. Merkwürdig war es, daß gerade den Tag nach ihrer Zurückkunft unsere Aufmerksamkeit auf eine unerwartete Weise auf einen andern Platz hingelenkt wurde. Es kam nämlich ein Hottentotten-Capitain Absalom Pommer zu uns, welcher den Kraal Sandfountain im Districkt Swellendam vier Tagreisen von hier besitzt. Seiner Aussage nach besteht derselbe aus etwa 8 Hütten und 50 Bewohnern. Der Zweck seines Besuches ging dahin, uns zu ersuchen, seinen Kraal mit einem Lehrer zu versorgen, weil er und seine Leute sehr begierig wären, das Wort Gottes zu vernehmen, und vornehmlich wünschten, daß ihre Kinder, die in gänzlicher Unwissenheit heran wachsen, unterrichtet werden möchten, da ihre Eltern, die selbst blinde Heiden wären, ihnen den rechten Weg nicht zeigen könnten. Nach einer gründlichen Unterredung mit diesem Manne beschlossen wir einen Besuch an diesem Orte zu machen, und die Sache näher zu prüfen.

Gegen die Mitte des Dezembers fiengen die Hottentotten an, ihr Getreide austreten zu lassen, da es sich dann leider zeigte, daß die meisten nicht einmal die Aussaat wieder bekommen. Bey diesem niederschlagenden Unglück gereichte es uns einigermaßen zum Trost, die Nachricht immer mehr bestätigt zu finden, daß das sogenannte Oberland mit einer reichlichen Erndte gesegnet ist. Wir können daher hoffen, daß das Brod doch nicht so übermäßig theuer werden wird, als in den vorigen Jahren.

Am 26sten Dezember verschied der Bruder N. Ram sehr sanft und selig. Es war ein wahres Vergnügen, ihn während seiner Krankheit, die in einer schnellen Auszehrung bestand, zu besuchen. Gebeugt und sünderhaft bey der Erkenntniß seines Elends, war er doch stets vergnügt und voll Vertrauen auf den Heiland. — Als ihn wenige Tage vor seinem Ende ein Bruder besuchte, sagte er, ehe noch eine Frage an ihn gethan wurde, mit besonderer Heiterkeit: „Der Heiland hat mein Gebeth erhört!" Auf die Frage, um was er gebethet habe, erwiederte er: um eine baldige Erlösung von aller Noth der Erde, und lächelnd fügte er hinzu, jetzt weiß ich, der Heiland wird bald kommen.

Der Rückblick auf das vergangene Jahr giebt uns manche Veranlassung, dem Heiland mit gerührtem Herzen zu danken, daß Er uns bey vorgekommenen Schwierigkeiten und Verlegenheiten nie ohne Trost und Hülfe gelassen hat; zu gleicher Zeit finden wir aber auch vielfältige Ursache, bey der Erkenntniß unserer Armuth und der mannigfaltigen Mängel, die wir an uns und unsern Pfleggenossen wahrnehmen, Ihn mit Inbrunst unserer Herzen um Vergebung und um Fortdauer seiner göttlichen Geduld beugungsvoll anzuflehen. In der tröstlichen Hoffnung, daß Er unsern demüthigen Seufzern sein Herz und Ohr zuneigen werde, beschlossen wir das alte Jahr, und traten mit frohen Lobgesängen freudig in das neue hinüber.

Im Laufe dieses Jahres sind hier 21 Erwachsene und 35 Kinder getauft worden. Zum heil Abendmahl gelangten 31 Personen. Die Gemeinde bestand am Jahresschluß aus 727 getauften Erwachsenen, von welchen 495 Communikanten sind, und 398 getauften Kindern. Die Zahl der Taufkandidaten ist 60, und die der neuen Leute und ungetauften Kinder 116; Im Ganzen 1307 Personen, mit welchen wir uns dem Gebete unserer Geschwister und Freunde dringend empfehlen. —

2. Bericht des Br. J. M. Peterleitner von seinem Aufenthalt in dem Institute für Lazarus-Kranke zu Hemel en Aarde vom April bis Ende Dezember 1823.

Unsere öffentlichen Versammlungen waren bisher im Freyen gehalten worden, da die Witterung solches zuließ. Nun aber trat mit dem April die rauhere Jahreszeit ein, daher forderte ich die Hottentotten auf, mir bey der Errichtung eines kleinen Hauses nach ihrer Bauart behülflich zu seyn. Viele legten willig Hand ans Werk, andere aber verweigerten nicht nur ihre Hülfleistung, sondern suchten auch jene davon abzuhalten. Dieß veranlaßte mich in einer allgemeinen Versammlung über diesen Gegenstand zu sprechen, und denen, welche eine solche Gesinnung zeigen, zu Gemüthe zu führen, welches großen Undanks gegen Gott und gegen die Obrigkeit sie sich dadurch schuldig machen. Meine Vorstellung hatte die gute Wirkung, daß noch an diesem Tage Alle, die es im Stande waren, ausgingen, theils um Schilf zum decken des Hauses zu schneiden, theils um Bauholz in dem Gebirge zu suchen, welches in hiesiger Gegend sehr selten ist. Die Nothwendigkeit des Baues eines solchen Hauses, wurde auch allen aufs neue fühlbar gemacht, indem wir am 6ten April während der Predigt von einem starken Regenguß überfallen wurden.

Den 4. May wurde ich ins Hospital zu einer Frau gerufen, welche seit geraumer Zeit krank darnieder liegt. Sie war plötzlich so schwach geworden, daß sie, als ich

zu ihr kam, sich äußerte, sie werde noch heute sterben. Auf die Frage, ob sie den Heiland schon um Vergebung ihrer Sünden gebethen habe, antwortete ihr Mann, ein Getaufter aus dem Institut in Caledon, vormals habe sie oft gebethet, nun aber vernehme er es nicht mehr. Sie erwiederte hierauf: „Jetzt bin ich zu schwach, laut zu bethen, ich flehe aber in der Stille täglich zu Jesu, daß Er sich über mich erbarmen, und mir meine Sünden vergeben wolle. Wohin sollte ich mich denn sonst wenden? Er allein ist ja der gnädige und barmherzige Heiland!" Da ich sie in einer sünderhaften Herzensstellung fand, hatte ich kein Bedenken, ihr ihre Bitte um die H. Taufe vor ihrem Ende zu gewähren. Zu dieser Handlung versammelten sich so viele Menschen, als das große Zimmer fassen konnte, und es waltete dabey ein hinnehmendes Gefühl der Gegenwart Gottes. Vierzehn Tage darauf schied die Kranke selig von hinnen.

Am 19ten starb im Hospital ein alter ungetaufter Mann, dessen Herz so verhärtet war, daß er niemals etwas von Gott und Seinem Wort hatte hören wollen. So schmerzlich mir dieß war, eben so erfreulich war mir die Herzensstellung einer Frauensperson, die mich am 21. um einen Besuch bitten ließ, und mit Thränen bat, ich möchte ihr doch ein Wort des Trostes für ihr bekümmertes Herz sagen, da sie nicht mehr im Stande sey, in die Versammlungen zu gehen. Ich wies sie mit aller ihrer Noth zu dem, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen hat, um sie zu erquicken.

An eben diesem Tage erhielt ich Bericht, daß die Regierung uns zum Bau eines festern Hauses für unsre gottesdienstlichen Versammlungen hülfreiche Hand bieten wird. Der Gouverneur hatte nämlich aus dem Berichte, der ihm vierteljährig übersendet wird, ersehen, daß wir ein solches Haus zu haben wünschen. Die Hottentotten, welche noch arbeiten können, bezeigten sich zu der Arbeit daran bereitwillig.

Den

Den 25. starb im Hospital eine weiße Frauensperson. Ehmals gehörte dieser Platz ihrer Familie, und wurde derselben von der Regierung zur Errichtung des Instituts abgekauft, in welchem diese Frau nun selbst ein Unterkommen fand, als sie die Lazaruskrankheit bekam. So lange sie konnte besuchte sie die Versammlungen fleißig, und nach der ersten Taufhandlung, der sie hier beygewohnt hatte, bezeugte sie, ein so tröstliches Evangelium für Sünder habe sie zuvor noch nie gehört. In ihren letzten Lebenstagen hatte sie viel an Brustbeschwerden zu leiden. Wir besuchten sie öfters, und sie zeigte Freudigkeit, heimzugehen, denn sie habe Hoffnung, der Heiland werde sie aus Gnaden und Barmherzigkeit in Sein himmlisches Reich aufnehmen. Am 15. und 16. July sprachen wir sämmtliche Hottentotten. Bey mehreren regt sich das Verlangen selig zu werden, andere hingegen sind noch weit davon entfernt, diesen Wunsch in sich aufkommen zu lassen. Ein alter Mann erzählte: „Mir träumte, es trete jemand an mein Lager, und sage zu mir: stehe auf! was schläfest du so lange? Darüber erwachte ich, mir wurde bange, und ich fing an zu bethen." Als ich ihn nach dem Inhalt seines Gebethes fragte, erwiederte er: ich bethete: „Ach HErr Jesu! Du bist doch mein HErr und mein Gott; Du allein bist gnädig und barmherzig; erbarme dich über mich! vergieb mir alle meine Sünden, und laß mich nicht verloren gehen!"

Als ich am 4. Sept. die Kranken besuchte, that ich an einen alten Mann die Frage: ob er wohl mit Ernst daran denke, daß sein Ende vielleicht bald kommen werde, und ob er wisse, wohin seine unsterbliche Seele komme, wenn er sich nicht zum Heiland wende? Er erwiederte gleichgültig: „Dann geht sie eben verloren." Und als ich ihm nach dem Evangelio den Rath gab, seine Zuflucht zu Jesu zu nehmen, antwortete er: „ich fühle noch kein Verlangen darnach." —

Bey einem folgenden Besuch erklärte einer: „Wenn wir in unserm jetzigen Zustande sterben, so wird es schlecht um uns stehen; selig wollte ich zwar gerne werden, aber dem Worte Gottes mag ich nicht gehorchen." Solche Aeußerungen sind wohl wehthuend, aber man hört sie doch lieber, als wenn sie schön lauteten, und doch unwahr und heuchlerisch wären. Bald darauf ließ mich eine kranke Frau zu sich bitten. Sie sagte mit Thränen: „ich fühle mich beschwert im Herzen, und bitte den Heiland alle Tage, daß er sich über mich erbarmen, und mich selig machen wolle." Sie wurde ermahnt, anzuhalten im Gebeth zu Jesu, der Niemand von sich weise. Nach einigen Tagen sagte sie mit heiterem Blick: „Nun bin ich mit dem Heiland ganz verbunden; Er hat mir meine Sünden vergeben, und ich warte, bis er kommen und mich zu sich holen wird. — Zuvor aber wünschte ich durch das Bad der H. Taufe der Vergebung meiner Sünden versichert zu werden." Ich hatte kein Bedenken, ihre Bitte zu gewähren, und nachdem sie die Fragen, welche an die Täuflinge gethan werden, freymüthig beantwortet hatte, taufte ich sie mit dem Namen Christiana, in Gegenwart vieler Kranken. Gegen unser Erwarten ist sie wieder genesen.

Den 20. wurde dicht bey unserm Ziegen-Kraal eine etwa drey Ellen lange Schlange getödtet. Nahe bey der Stelle, wo man sie gefunden hatte, war ein kleines Loch in der Erde. Es wurde nachgegraben und man fand eine Schlange, etwa zwey Ellen lang, von der giftigsten Art. Es gelang, auch diese zu tödten. Darauf wurden beyde verbrannt, damit niemand in Gefahr kommen möge, sich einen Knochen derselben in den Fuß zu treten, welches äußerst gefährliche Folgen haben soll.

Am 9. Oktb. traten die 27 in Gnadenthal aufgenommenen Waisenkinder und 2 Erwachsene mit einem Kinde die Reise dahin nach einem rührenden Abschied unter dem Gesang einiger Verse an.

Am 12. Okt. wurde ein krankes Ehepaar auf die angelegentliche Bitte desselben getauft. Die Frau verschied schon drey Tage darauf, und ihr Mann folgte ihr nach vier Wochen. Er hatte in seiner langdauernden Krankheit bewunderungswürdige Geduld bewiesen.

Beym allgemeinen Sprechen im November nahmen wir mit Vergnügen wahr, daß sich der Geist Gottes an vielen Seelen wirksam beweiset; nur ist zu bedauern, daß manche erst dann mit Ernst an das Heil ihrer Seele denken, wenn sie sehen, daß das Ende ihres Lebens nahe ist. Man ist aber doch froh, wenn sie noch die Gnade suchen und finden.

Am 10. Dezember ließ mich eine Frauensperson im Hospital um einen Besuch bitten. Als ich zu ihr kam, gab sie zu erkennen, sie sey in großer Angst, da sie befürchte, sie möchte nicht zur Seligkeit erwählt seyn. Ich sagte ihr, Jesus sey ein Heiland aller Menschen, und er rufe Alle, die nach Ihm und Seiner Gnade hungern und dürsten, zu sich, um sie zu sättigen, sie solle sich daher nur kindlich zu Ihm wenden, so werde Er seine Zusage auch an ihr erfüllen. Sie schien durch meinen Zuspruch getröstet zu seyn, und einige Tage darauf verschied sie im Vertrauen auf das Verdienst Jesu.

Seit unserer Ankunft allhier gegen Ende Januars, sind 5 Kinder und 13 Erwachsene getauft worden. Eine Person ist zum erstmaligen Genuß des H. Abendmahls gelangt. Das hiesige Hottentotten-Gemeindlein bestand beym Jahresschluß aus 16 getauften Erwachsenen, worunter 7 Abendmahlsgenossen und 5 getauften Kindern. Dazu kommen noch 13 Taufkandidaten und 70 Kranke im Hospital.

3) Auszüge aus neuern Briefen aus der Cap-Colonie.

a) Aus einem Briefe des Bruders Joh. Lemmerz in Enon vom 10. Februar 1824.

Vor 8 Wochen kamen zwey englische Missionarien auf ihrem Rückwege ins Cafferland hierdurch. Sie

fürchteten sich nicht, ihre Reise fortzusetzen, obgleich ein kleines Corps Soldaten und bewaffneter Bauern im Begriff war, dahin aufzubrechen, um geraubtes Vieh zurückzuholen. Zwey unserer Hottentotten, von denen einer die Kaffern-Sprache versteht, begleiteten sie als Fuhrleute. Als sie auf dem Platze angekommen waren, wo ein englischer Missionar bereits eine kleine Gemeinde von fünf Getauften gesammelt hatte, fanden sich gegen 200 Kaffern vor, wodurch unsere Hottentotten in nicht geringe Verlegenheit geriethen. Aber ihre Furcht legte sich bald. Diese Kaffern baten die Missionarien, bey ihnen zu bleiben, und bezeugten auch den Unsrigen, sie hätten ein sehnliches Verlangen, das Wort Gottes zu hören. Aus diesem Umstand, so wie aus andern Anzeigen, möchten wir gerne schließen, daß sich die Zeit der gnädigen Heimsuchung für diese Nation nähere, und wir würden uns sehr freuen, wenn bald auch einige unsrer Brüder ins Kaffernland giengen, um den verfinsterten Einwohnern desselben das Evangelium zu bringen.

Was unsere hiesige Gemeinde betrifft, so können wir mit Wahrheit sagen, daß sie sowohl an Zahl, als an Gnade zunimmt, und es scheint, der HErr wolle Enon zu einem Sammelplatz für Seine Gemeinde in der Wüste machen.

Am Heidenfest vor fünf Wochen sind zwey Erwachsene getauft worden, und der Tag zeichnete sich überhaupt durch das Walten der Gnade unsers HErrn in allen Versammlungen aus.

Wir haben jetzt 33 Knaben und 36 Mädchen in unserer Schule. Sie besuchen dieselbe fleißig und lernen gern; aber es fehlt uns an Schulbüchern. Die Bibelgesellschaft in der Capstadt sendete uns zwar vor einiger Zeit 50 holländische Testamente, aber es ist keines mehr davon übrig. Hilf uns bethen, daß unsere lieben Kinder nicht allein im Lesen und andern nützlichen Dingen Fortschritte machen, sondern daß sie auch

insonderheit in der Erkenntniß des Heils weiter kommen, ihre Herzen dem Heiland hingeben, und willig und tüchtig werden mögen, in seinen Wegen zu wandeln. Da die Besorgung der Schule mit zu meinem Auftrag gehört, so empfehle ich diese Kleinen um so dringender deinem Andenken vor dem HErrn, durch dessen Segen sie allein gedeihen können.

b) Aus einem Brief des Bruders H. P. Hallbeck in Gnadenthal vom 19. April 1824.

Als es bekannt geworden war, daß wir uns nach einem schicklichen Platze zu einem neuen Missionsposten umsehen, so wurden uns deshalb, wie wir auch schon in unsern Berichten erwähnten, verschiedene Anerbietungen gethan, und eine derselben schien in mehrerem Betracht so annehmlich zu seyn, daß wir ernstlich darauf trachten, von ihr Gebrauch zu machen. Von dieser will ich dir nur einiges mittheilen:

Zwischen dem Vorgebirge Aiguillas und Kleinberg sind zwey kleine Flüße, und der breitere wird der Neujahrsfluß genannt. Seit einiger Zeit haben wir gehört, daß ein Landgut, Namens Vogelstrauß-Kraal, welches an diesem Fluße liegt, und etwa 11 Meilen von Gnadenthal und 2 Stunden von der Seeküste entfernt ist, für einen billigen Preis zu verkaufen sey. — Da wir nun schon lange gewünscht hatten, die Anzahl der Einwohner von Gnadenthal durch die Anlegung eines neuen Platzes zu vermindern, und dieser nach allem, was wir davon hörten, zu unserem Zweck ganz geeignet zu seyn schien, so begab ich mich mit Bruder Stein dahin, um an Ort und Stelle genaue Einsicht zu nehmen, und ich kann sagen, daß wir alles so gefunden haben, wie wir es nach der Beschreibung erwartet hatten. Die Nachbarschaft ist ganz so, wie wir es wünschen können. Allen umher wohnenden Colonisten gefällt unser Vorhaben, und sie wünschen, daß wir uns hier anbauen mögen. Die Hottentotten können im näch-

sten Bezirk zu thun genug finden; denn es fehlt hier an arbeitenden Händen. In einer kleinen Entfernung ist eine große Salzpfanne, aus welcher jährlich 2000 — 2500 Säcke Salz gewonnen werden, und jeder kann sich damit versehen, der hiezu einen gültigen Schein einlöset. Die Nähe der See ist ein anderer Vortheil. Wir sahen den Platz in der trockensten Jahreszeit, fanden aber so viel Wasser, als zur Bewässerung nöthig ist. Das Thal hat guten Gartengrund, und andere empfehlende Eigenschaften. So konnten wir dann mit aller Freudigkeit für den Kauf des Platzes stimmen. Unsere Regierung hat auch Erlaubniß dazu gegeben, wie sie denn überhaupt unser Vorhaben zur Anlegung eines neuen Missionsplatzes billiget; demnach haben wir vorläufig darauf angetragen, zum Besitz des gedachten Platzes zu gelangen, obgleich die kleine Zahl unsrer dermaligen Missionarien in diesen Ländern die Schwierigkeiten der Ausführung vermehrt; allein wir dachten unrecht zu thun, wenn wir eine so schöne Gelegenheit unbenutzt vorbeygehen lassen wollten. Wir müssen uns eben behelfen, so gut wir können, bis wir mehr Gehülfen aus Europa erhalten, zumal Bruder Beinbrecht so ernstlich krank ist, daß ich befürchte, er möchte noch kaum so lange leben, bis dieser Brief in deine Hände kommen wird.

c) Von ebendemselben vom 14. May 1824.

Nachdem die Sache in gehöriger Form und unter freundschaftlichem Beystand der ersten Magistratsperson in unserer Nachbarschaft, Herrn Tesselaar, behandelt worden, wurde der 12te May dazu bestimmt, daß ich mit dem Eigenthümer des Vogelstraus-Kraal am Steinbock-Fluß unweit Caledon zusammen kam; wo denn der Kauf geschlossen, und der Platz rechtsförmig an uns abgetreten wurde. Dank sey unserm HErrn, zu dem wir in dieser wichtigen Sache unabläßig aufgeblickt haben, und der uns darinn auf unsere Bitte Seinen Beystand und Seine Leitung in Gnaden gewähret hat.

Es gibt auf dem Platze selbst kein Bauholz, ob er gleich zu allerley Pflanzungen und Baumanlagen leicht in Stand gesetzt werden kann. Ich hoffe wir werden die Hottentotten gleich von Anfang dazu bewegen können, sich gemauerte Häuser zu bauen. *)

V.

Auszüge aus den Tagebüchern und Briefen der Missionarien über einzelne Missionsstellen außerhalb der Kap-Kolonie.

1. Die Caffern.

A. Chumie.

1) Anfänge der Mission daselbst.

Wir haben bereits bey unserm letzten Besuche im Caffernland (Mag. Jahrg. 8. S. 25.) bemerkt, daß das englische Gouvernement in der Capstadt, um den unausgesetzten räuberischen Einfällen der Caffern in der Colonie auf dem Wege des Wohlthuns zu begegnen, den Beschluß faßte, einige tüchtige Missionarien ins Caffernland zum Anbau der Kirche Christi daselbst auszusenden. Diesen Versuch der Menschenliebe hat der HErr auf die augenscheinlichste Weise gesegnet. Die drey ausgesendeten Missionarien, J. Brownley, W. R. Thompson und J. Bennie haben sich an einer Stelle angesiedelt, der sie den Namen Chumie gegeben haben.

Missionar Brownley schreibt von hier aus schon unter dem 28. Jan. 1822. „Wir haben keine Ursache den Muth zu verlieren. Bereits haben sich mehr als 200 Caffern bey uns angesiedelt. Mehrere derselben machen ansehnliche Fortschritte im Lernen, und was ich nur immer sehe, zeigt mir deutlich, daß ein allgemeines Verlangen nach Lehrern vorhanden ist, das

*) Künftig soll dieser neue Platz den Namen Elim führen.

selbst weit von uns entfernte Caffern ausdrücken. Ich bin überzeugt, in welchen Theil des Cafferlandes Missionarien ziehen wollten, wenn es nur dem Gaika nicht zu nahe ist, so würden sie in kurzer Zeit eine Gemeinde sammeln.

Alle Leute, die kürzlich hieher zogen, gehörten früher zu einem Kraal, unter dem der selige Bruder Williams eine Zeitlang gearbeitet hat. Der Hauptmann dieses Kraals, der letzten May starb, führte von dieser Zeit an einen Wandel, der es deutlich bewies, daß er zu denen gehörte, welche geschmeckt haben, wie freundlich der HErr ist. Kaum hatte er einige Erkenntniß vom Christenthum gewonnen, so theilte er es seinen Caffern mit. Und als der selige Williams gestorben und kein Missionar im Lande war, so kamen sie in einer, zu diesem Zweck von ihnen aufgerichteten Hütte zweymal des Tages zum Gebeth zusammen; und so oft sie genöthigt waren, wieder an eine andere Stelle zu ziehen, so errichteten sie eine Hütte zum Gottesdienst, wie sie auch als Sonderlinge deßwegen von den sie umgebenden Caffern gehaßt und verfolgt wurden.

Am Tage, da Sikana, so hieß dieser Chef, starb, kamen am Morgen wie gewöhnlich alle seine Leute zum Gebeth zusammen. Noch einmal stand er unter ihnen auf, und redete sie auf die feyerlichste Weise also an: Ich spreche nun zu euch zum letztenmal, denn ich weiß, daß ich heute sterben werde. Es hat Gott gefallen, mich mit einer Krankheit heimzusuchen. Ich habe gern meinen Willen darein gegeben; denn meine Seele und mein Leib sind in Gottes Hand. Ihr lebt mitten unter Wölfen; darum sehet euch so bald wie möglich nach einem Lehrer um, da ein solcher der beste Freund ist, den ihr im Lande habt. Erduldet lieber den Tod, ehe ihr euch von der Verehrung Gottes abwendig machen lasset; denn Alle, die ohne Christus sind, sind unglückliche Menschen. Sie sind todt und ohne Gott. Wenn ich gestorben bin, so gehet hin und saget den Haupt-

leuten des Cafferlandes: Gottes Wort sey ihnen zugesendet worden, und sie thun wohl, wenn sie darauf achten, sonst haben sie die traurigsten Folgen davon zu erwarten.

Dieser fromme Chef starb wirklich noch an demselben Tage. Die Kaffern seines Kraals befolgten pünktlich seinen letzten Auftrag, und zogen insgesammt im Juni 1821 hieher nach Chumie; und es freut mich, sagen zu dürfen, daß der größere Theil derselben sich auf eine Weise beträgt, die alle übrigen zu Schanden macht.

Nur kurze Zeit hat der selige Williams unter diesem Volke gelebt und gearbeitet, und seine Gebeine daselbst zur Ruhe gelegt; aber auch in dieser kurzen Zeit hat er einen unvergänglichen Saamen gestreut, der jetzt Früchte trägt in das ewige Leben.

2) Aus einem Briefe des Missionars Thompson.

Chumie, den 29. Juni 1823.

Vielleicht ist Ihnen bereits vor meinem Briefe die Nachricht zugekommen, wie uns der HErr die Freude bereitet hat, einige unserer Caffern, welche wir seit geraumer Zeit in den Wahrheiten des ewigen Heiles unterrichtet haben, durch die heil. Taufe in die Gemeinschaft der Kirche Christi aufzunehmen. Zu dieser feyerlichen Handlung war der heutige Tag bestimmt worden, nachdem wir von unsern Tauf-Candidaten die beruhigende Ueberzeugung gewonnen haben, daß der lebendige Glaube an den HErrn Jesum in ihren Herzen begonnen und einen heiligenden Einfluß auf ihr Leben sich bereitet hat. Nachdem am Morgen eine feyerliche Bethstunde gehalten worden war, versammelte sich um 11 Uhr eine große Gemeinde von Caffern, welcher Bruder Brownley über den Befehl des Heilandes Matth. 28, 19. einen rührenden Vortrag hielt. Nun standen unsere Tauf-Candidaten, fünf an der Zahl, auf und ich legte ihnen in der Caffer-Sprache ein kurzes Glaubensbekenntniß vor, das sie mit großer Inbrunst bejah-

ten, und nun nahm ich sie durch die Taufe in die Gemeinschaft des dreyeinigen Gottes und seiner Kirche auf. Den Schluß machte ein frommer Caffer mit einem inbrünstigen Gebeth, das einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden zurück ließ.

Ich war veranlaßt worden, ohne Hülfe eines Dollmetschers dieses erste Glaubensbekenntniß der Christen in der Caffer-Sprache auszufertigen, weil mit Recht besorgt werden mußte, daß unpassende Worte leicht von ihm gebraucht werden könnten.

Mit Vergnügen wurde ich gewahr, daß alle anwesenden Caffern dieses Bekenntniß wohl verstanden. Ich konnte fast durchgängig Ausdrücke der Caffersprache hiezu gebrauchen, nur allein um das Eigenthümliche der Christentaufe zu bezeichnen wählte ich statt des bisher gebrauchten Caffernausdruckes Pahleleela, der leicht irrige Nebenbegriffe veranlaßt, das griechische Wort Bapto, dem ich die Caffer-Endung Bapta gab, und das für alle Zukunft nun die Christentaufe unter den Caffern bezeichnen wird.

Die feyerlichen Gottesdienste dieses Tages werden, wie ich gewiß glaube, lange unter uns in gesegnetem Andenken bleiben. Die Ausdrücke einer andachtsvollen Rührung von Seiten der männlichen so wie die lebendigen Gefühle von Seiten der weiblichen Glieder dieser Versammlung waren in ihren Aeußerungen so stark, wie wir sie zuvor nicht gesehen hatten. Vor allen aber schienen, wie es sich erwarten ließ, die Tauf-Candidaten von der Wichtigkeit dieser Feyer mächtiglich durchdrungen zu seyn, wie sehr sie auch ihre Gefühle zu verbergen suchten. Die armen irdenen Gefäße waren zu schwach, und bey einigen derselben besorgte ich, sie möchten es nicht aushalten bis der Gottesdienst vorüber war, so sehr war ihr Gemüth in Bewegung gesetzt. Wer von uns hat nicht gerne eine Dank- und Freudenthräne mit ihnen geweint? Wie sehr hätte ich wünschen mögen, daß unsere christlichen Brüder und Schwestern in

Europa Zeugen dieses Auftrittes gewesen, und die Empfindungen des Dankes vernommen hätten, welche aus ihren vollen Herzen über ihre Lippen sich ergossen. Mögen sie hinblicken auf diese Frühlingsfrüchte ihres christlichen Eifers und sich fragen, ob sie nicht größere Opfer werth seyen.

Wir dürfen getrost hoffen, daß diese schönen Gottesdienste des HErrn in manchem Gemüthe einen gesegneten Eindruck zurückgelassen haben. Wenigstens traten schon an diesem Abende nach der Katechisation vier Weiber mit dem Wunsche hervor, in den Unterricht aufgenommen zu werden. Sollte ich überhaupt meinen durch die Geschichte dieses Tages angeregten Gefühlen freyen Lauf lassen, so fürchtete ich Sie zu einer Ueberschätzung zu verleiten, und uns von unseren Wünschen führen zu lassen. Während wir munter fortarbeiten, wollen wir geduldig warten und ernstlich bethen um die allesvermögende Gnade des HErrn, die allein, wo sie zum Vorschein kommt, unser Herz vergnügen kann. Die heutige Offenbarung der Liebe Gottes in diesem finstern Heidenlande hat uns neue Stärkungen gebracht, und wird auch Sie zum Dank gegen den HErrn und zu thätigem Fleiß in seinem Werke ermuntern. Bethen Sie auch für uns. Unsere Pflichten werden mit jedem Tage wichtiger; wenigstens fühlen wir es also. Mögen wir treu in der Erfüllung derselben erfunden werden. Wir haben nur einige Schäflein von der köstlichen Heerde Christi unter unserer Pflege, und ich muß bekennen, daß ich nie so lebendig wie jetzt empfunden habe, wie groß und verantwortlich das Amt eines Dieners Christi ist. Möge der Oberhirte seiner Schaafe uns seinen Sinn und Geist zu unserm Werk schenken.

3. Schreiben dreyer getaufter Caffern an die Missions-Gesellschaft.

Chumie im Jun. 1823.

Große Wohlthäter! Der Tag ist erschienen, an welchem wir Euch in unserer Sprache durch unsere

Lehrer anreden dürfen. Wir erkennen mit aufrichtigem Herzen Eure Menschenfreundlichkeit, daß Ihr uns Lehrer zugesendet habt, um uns zu unterrichten, da wir ohne diese unbekannt geblieben wären mit dem Sohne Gottes, unbekannt mit Gott, mit seinem Wort und dem ewigen Leben im Himmel. Wir hätten ohne sie nie etwas von der Liebe Gottes vernommen. Das Wort des HErrn ist gut; es bessert das Volk; es leitet die Seele; es stärkt den Verstand; es ist eine Richtschnur des Lebens, und es theilt lebendigen Frieden dem Gewissen mit. Wir danken Euch daher mit aufrichtigem Sinne, daß Ihr uns dieses Wort gesendet habt. Wundervoll ist darinn der Tod Christi, der für uns große Sünder gestorben ist. Wie groß war nicht seine Liebe gegen uns. Er ist nun erhöhet zur Rechten Hand Gottes. Wenn wir an Ihn glauben, so werden wir ewiges Leben erben; und sind wir reine gewaschen durch sein Blut, so werden wir in dem Himmel der Ruhe und Reinigkeit leben. O daß alle unsere Freunde dorthin kommen mögen!

Wir ersuchen Euch, unser Volk ins Auge zu fassen. Unsere Leute leben in Finsterniß; sie kennen Gott nicht; auch kennen sie das ewige Leben nicht. Ihre Seelen schlafen, weil sie den Gott nicht kennen, der doch gesagt hat: Ich bin Jeglichem nahe und nicht ferne von ihm; und der gesprochen hat: Ich kenne die Gedanken der Menschen; und ich will die Heiden richten.

Große Freunde! bethet für die armen Caffern, die den nicht kennen, der die ganze Welt und auch sie selbst geschaffen hat, und habt Mitleiden mit ihnen. Ihr seyd ein hochbegnadigtes Volk; (wörtlich: ihr wisset alle Dinge) o fahret fort, an uns zu denken. Wir waren Kinder, die in der Irre liefen; aber das Wort, das unsere Väter nicht kannten, hat uns gefunden. Wir kennen nun dasselbe, und wissen, daß es zum ewigen Leben führt; aber wir waren ehmals auf dem großen

Berg der Sünde. Wir möchten gerne Gott dankbar seyn dafür, daß Er uns Lehrer sandte in das Cafferland, die uns zeigen, wie wir zu einer unaussprechlichen Glückseligkeit gelangen mögen.

Bedenket, o Freunde, wie schrecklich es ist, ohne Gott und ohne diese Herzerquickende Hoffnung sterben zu müssen. Fahret also weiter fort, das Wort des HErrn wird wachsen wie ein Baum, und sich ausbreiten über alle Lande. Die Glaubigen sind hier nicht zahlreich; aber wir hoffen das große Werk wird vorwärts schreiten, und am Ende das ganze Land bedecken. Wenn der Regen herabfällt, und Gott seinen Geist ausgießt, alsdann wird die wahre Religion blühen, und um uns her wachsen wie das Gras. Gott hat es ja versprochen, daß seine Erkenntniß die ganze Erde bedekken werde. Große Freunde!

Wir sind Eure Diener.

Uhanisi; Umatschaia; Unoi. Caffern.

4. Aus einem Briefe des Missionars Thompson.

Chumie den 14. Nov. 1823.

Unsere lieben Gehülfen, Geschwister Roß sind nach einer glücklichen Reise von der Capstadt her wohlbehalten bey uns angelangt. Was uns dabey noch besondere Freude bereitete, war die Druckerpresse die sie mit sich gebracht haben. Es ist unmöglich, die Segnungen zu berechnen, welche aus derselben unter dem Beystand des HErrn hervorgehen können. Es dünkt mich, daß sie gerade zur rechten Stunde bey uns angekommen ist. Hätten wir sie früher gehabt, so wäre wohl noch mancher fehlerhafte und mißverständliche Ausdruck durch sie von uns verbreitet worden. Hätten wir sie später erhalten, so würde uns das Abschreiben der Lektionen die schönste Zeit genommen haben. Es wird uns wohl bey der wachsenden Ausdehnung unsers Geschäftes nothwendig seyn zu berathen, wie weit wir von Nationalgehülfen Gebrauch machen sollen. Durch die Hülfe derselben wird unser Wirkungskreis einen mäch-

tigen Zuwachs erhalten. Da die Caffern nur Partienweise zu 50 — 100 in einem Kraal zusammen leben, so müssen wir dafür Sorge tragen, daß sie in diesen Kraals Gelegenheit zum Unterricht erhalten. Es ist überhaupt nunmehr im Cafferlande nicht die geringste Schwierigkeit für christliche Missionarien Arbeit genug zu finden. Die angesehensten Häuptlinge des Landes haben wiederholt um Lehrer für den Unterricht ihres Volkes gebethen; und warten sehnsuchtsvoll auf dieselbe.

B.) Wesleywille.

Der erwünschte Fortgang der ersten Missions-Versuche, welcher die Arbeiten der von der Regierung in das Caffernland gesendeten christlichen Lehrer begleitete, ermunterte die Methodisten-Missionarien, welche in Albany an der Grenze dieses Landes arbeiteten, sich gleichfalls in demselben nach einem segensreichen Wirkungskreise umzusehen, und im Spätjahr 1823 wurde demnach einer aus ihrer Mitte, Missionar W. Schau dorthin abgesendet, um sich nach einer passenden Arbeitsstelle in diesem Lande umzusehen. Nachricht von dem Erfolg dieser Recognitionsreise gibt

1. Ein Brief des Herrn W. Schau, datirt

Wesleywille im Caffernlande den 26. Dez. 1823.

Ich ergreife die erste Gelegenheit sie zu benachrichtigen, daß wir glücklich auf dieser neuen Station im Caffernlande angekommen sind. Wir verließen Salem (in Albany) am 10. Nov. und zogen nicht ohne mannigfache schmerzhafte Empfindung dem Caffernlande zu, deren wir uns nicht erwehren konnten, wenn wir bedachten, daß wir einen Posten verließen, auf dem wir nur 4 Jahre lang im Segen gelebt haben. Wie oft haben wir nicht mit unsern Brüdern daselbst geweint und uns gefreut, und es war uns daher beym Abschied zu Muthe, als ob wir von einer lieben Familie uns trennten.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Grahamsstadt setzten wir mit Bruder Schepstone und seiner Familie im Namen des HErrn unsern Weg über die Grenzen der Colonie in die Wildniß fort. Da wir nunmehr ganz und gar uns selbst überlassen waren, so gab es auch viel Zeit und Anlaß zu ernsten Betrachtungen. Ich sah große und mächtige Schwierigkeiten vor uns. Der größere Theil unserer Freunde, die wir verlassen hatten, betrachtete uns als unbesonnene Menschen, welche ihr Leben keck einem Volke hinwerfen, das uns sicherlich ermorden würde; indem die Caffern gerade in diesen Tagen einen neuen mörderischen Einfall in die Colonie gemacht, und viel Vieh weggestohlen hatten. Gerade befand sich ein Commando Soldaten auf dem Wege, um sie dafür zu züchtigen, was natürlich unsere Lage um so gefahrvoller machte. Aber mir kam bey diesen Betrachtungen zu Sinne: Diese Mission ins Cafferland ist schon längst beschlossen; schon sind durch die nöthigen Anschaffungen zur Reise beträchtliche Kosten aufgewendet; wir ziehen ja nicht für uns selbst, sondern im Dienst und Auftrag eines allmächtigen HErrn dorthin; so viele unserer Freunde in Albany bethen für uns; und was von Allem das Beste ist, Gott ist ja mit uns; und darum muß es keck und munter vorwärts gehen!

Am folgenden Tag kamen wir am großen Fischflusse bey Koosters Fährde an. Aber wegen des schweren Regens, der seit einigen Wochen fiel, waren alle Fuhrten für Wagen unzugänglich, indem der Fluß noch sehr tief und schnell gieng, und seine hohen Ufer überströmt hatte. Nach einiger Wartezeit kamen uns Soldaten zu Hülfe, die obwohl mit großer Gefahr endlich unsere Wagen nach dem jenseitigen Ufer hinüber brachten.

Nun gieng der Zug weiter, und am 15 Nov. setzten wir glücklich über die Gonappe, und am 17. darauf über den Katzfluß, und gelangten zu der Stelle, wo

5 Jahre zuvor der selige Williams die erste Missionsstelle unter den Caffern errichtete, die seit seinem Tode wieder eingegangen ist. Am 19ten zogen wir durch einen weg- und herrenlosen Landesstrich, bis wir endlich mit des HErrn Hülfe auf den Grenzen des eigentlichen Caffernlandes am andern Morgen wohlbehalten zu Chumie, der neuen Regierungs-Station anlangten. Die dortigen Missionarien Thompson und Bennie nahmen uns mit herzlicher Liebe auf, und wir genossen während unsers 10tägigen Aufenthaltes die brüderlichste Gastfreundschaft von denselben. Herr Brownley befindet sich in diesem Augenblick auf dem Rückwege von der Capstadt, wohin er einen jungen Cafferischen Prinzen gebracht hat, und wird von einem neuen Gehülfen begleitet, der mit Herrn Bennie eine zweyte Station anlegen soll.

Da gerade ein Commando Soldaten in das Districkt des Häuptlings Pato eingerückt war, um für das von einigen seiner Unterthanen gestohlene Vieh Repressalien zu gebrauchen, so hielt ich für nöthig, durch einen Boten denselben fragen zu lassen, ob er noch ein Freund der Mission sey, und wünsche, daß wir uns in seinem Lande niederlassen. In wenigen Tagen kehrte der Bote mit Pato's dringender Bitte zurück, daß wir sogleich zu ihm kommen möchten; auch sandte er uns 7 Mann zu, um uns auf der Reise zu seiner Residenz zu schützen und Dienste zu leisten. Da sich auf diese Weise alles günstiger anließ, als wir erwartet hatten, so machten wir uns am 1. Dez. auf den Weg, und kamen am 5ten auf dieser Stelle an, die ich schon früher zu einem Missionsplatz auserlesen habe. Wir mußten uns von Chumie an bis hieher für unsere Wagen mit der Axt eine Straße durch die dichten Waldungen hauen, wobey stets 30 Kaffer genug zu thun hatten. Auch wurde unser Zug häufig durch Waldbäche unterbrochen, die sich in die Keiskamma ergießen, und wobey unsere Caffern uns gute Dienste leisteten.

Pato's

Patos Gebiet besteht in einem langen schmalen Landesstrich am Meeresufer hin. Ehe wir dasselbe erreichten, mußten wir die Distrikte Gaikas und einiger andern Volkshäuptlinge durchziehen. Bey unserer Ankunft wurden wir von Pato und seinen beyden Brüdern und einer großen Volksmenge wie in einem Triumphzug empfangen. Alles war in Bewegung, und wie es unter wilden Leuten stets der Fall ist, in schreyendem Gelärm. Alles was wir bey uns hatten, erregte großes Erstaunen. Unsere Wagen, unsere Frauen und Kinder, alles wurde begierig angeschaut, und schien die Leute ungemein gesprächig zu machen. Wir spannten unsere Ochsen aus, schlugen im Schatten eines schönen Gelbholz-Baumes unser Gezelt auf, und dankten dem Vater der Barmherzigkeit, der uns wohlbehalten an diese Stelle gebracht hat.

Am folgenden Tage kam Pato mit seinen Brüdern und sämmtlichen Häuptlingen in großer Rathsversammlung zusammen, und berathschlagte sich mit ihnen und dem anwesenden Volk über die Absicht unsers Hieherkommens, und Alle schienen dieselbe wohl zu billigen. Sie sagten mir manche schmeichelhafte Dinge im wahrhaft orientalischen Style, der ihren Charakter bezeichnet; z. B. von nun an müsse ich ihr Vater seyn; sie wollen einen (wie der Dolmetscher es holländisch interpretirte) „Bescherm Bosch" (ein Busch, der vor dem Regen schützt) aus mir machen; ich soll sie beschützen am bösen Tage u. s. w. Sie meynten's ohne Zweifel damit aufrichtig, glaubten aber mit mir nicht anders reden zu dürfen, als sie mit ihren Hauptleuten zu reden pflegen.

Weitere Nachrichten über den gesegneten Fortgang dieser Mission, sind bereits oben im Jahresberichte der Gesellschaft mitgetheilt worden. Hier einige Stellen aus dem Tagebuch des Missionars Kay zu Grahams-Stadt, wohin einige Caffer-Häuptlinge auf Besuch gekommen sind.

Den 26. April 1824. Der Caffer-König Congo ist mit einer Parthie seiner Leute diesen Morgen hier angekommen. Sie haben den Zug durch diesen Theil der Kolonie ohne irgend einige Bewaffnung gemacht, was ein erfreulicher Beweis des wachsenden gegenseitigen Zutrauens der Einwohner ist. Sie bringen uns die Nachricht, daß die Dürre ausnehmend groß im Caffernlande ist, und daß der Bach bey Wesleyville fast gänzlich ausgetrocknet sey. Ich nahm sämmtliche Caffern Nachmittags in die Kapelle, und nachdem ich ihnen durch einen Dolmetscher verständlich gemacht hatte, dieß sey das Haus, in dem der unsichtbare und lebendige Gott von seinem Volke verehrt werde, so legte Congo seine Hand auf den Mund, heftete seinen Blick auf den Boden und sagte: Ich bin erstaunt, und darum kann ich mich nicht ausdrücken. Diese Stätte ist mir ein Wunder, und darum muß ich verstummen. Die Caffern wohnten Abends mit viel Andacht unserm Gottesdienste bey.

Den 2. May. Congo mit seinen Caffern begleitete mich gestern nach Salem; und wohnte mehreren Gottesdienstlichen Versammlungen bey. Darüber äußerte er sich gegen mich: Ich sehe jetzt einen großen Tag, große Dinge und ein großes Volk, und ich wünsche, daß wir sie schon früher gesehen hätten. Die andern Caffern, die dabey stunden, horchten mit viel Aufmerksamkeit zu.

Den 14. May. Bruder Schau ist diesen Abend aus dem Caffernlande auf Besuch hieher nach Grahams-Stadt gekommen. Er erzählte mir, letzten Dienstag habe ein heftiger Streit unter den Einwohnern von Wesleyville statt gehabt, wobey zu seinem tiefen Schmerz drey ermordet, und mehrere Andere verwundet worden seyen. Ach! wann wird doch einmal der glückliche Tag erscheinen, wo der Fürst des Friedens in allen Herzen und in allen Landen allein die Herrschaft führt.

---

2) Nachricht von der Bekehrung und dem Tode Hobo's, eines bekehrten Kaffers.

Mitgetheilt von dem Methodisten-Missionar W. Schau.

Hobo, ein Enkel des einflußreichen Gonaqua-Häuptlings Ruyter, war zur Zeit seines Heimganges, nach dem Ansehen zu schliessen, 35 Jahre alt. Während einer Friedenszeit vor ungefähr 20 Jahren verdingte er sich, wie viele andre Kaffern, an die holländischen Bauern, und lernte bey ihnen etwas gebrochen holländisch reden; es scheint aber nicht, daß er unter diesen Leuten irgend etwas von Gott, seinem Schöpfer, gehört habe. Als er aus dem Dienste der Bauern trat, ging er wieder in sein Vaterland und wandelte in den Sitten und schlechten Gebräuchen seiner Landsleute. Als er sterbend auf seiner Matte lag, sagte er mir, er habe alle seine Tage dahin gelebt, „wie eben die Caffern leben, in der Dummheit und Sünde."

Eine bey den Caffern nicht ungewöhnliche Unvorsichtigkeit, sich auf einen durchnetzten Mantel zur Ruhe zu legen, zog unsrem Hobo eine Lungenkrankheit zu, die ihm von da an beständig anhing und endlich seinem irdischen Leben ein Ziel setzte.

Nicht lange nach unserer Niederlassung in diesem Lande kam er zu uns nach Wesleyville um sich einige Arzney zu verschaffen, die Kaffern haben nämlich alle eine sehr hohe Meynung von der Wirksamkeit der Arzneyen von Engländern. Als er unser Dorf wieder verließ, wollte er unvorsichtigerweise einen rauhen und steilen Bergweg hinauf steigen, aber das Zerspringen eines Blutgefäßes in der Lunge that seinem Fortschreiten plötzlich Einhalt, und er mußte eine Menge Blut auswerfen. Die ihn begleitenden Caffern liefen auf der Stelle davon, wie es beym Anblick von Leiden, besonders wenn der Unglückliche von der Schwäche übernommen hinsinken muß, ihr allgemeiner Gebrauch ist. Einer davon aber brachte uns Nachricht von dem Un-

falle, und mit etwas Schwierigkeit vermochten wir unsre Arbeiter, den Kranken in eine uns gehörige kleine Hütte zu bringen. Hier wurde er gepflegt, und nach wenigen Tagen konnte er auch schon ausgehen und der Predigt des Evangeliums beywohnen. Ich stellte ihm vor, daß er sich bey unserm Wohnort niederlassen sollte, damit er die Worte höre, durch die er selig werden könne. Er sagte, er müße in der That auch so denken; und wirklich kam einige Tage darauf seine hübsche Familie mit einigen Milchkühen für ihren Unterhalt zu ihm. Von dieser Zeit an ging Hobo bis zu seinem Tode den Gnadenmitteln getreulich nach, und blieb niemals aus, wenn ihn nicht sein oft schweres Körperleiden daran verhinderte.

Das Gnadenwerk an seinem Herzen scheint einige Zeit ehe ich es wußte angefangen zu haben; öfters zwar hatten mich schon seine Aeusserungen über religiöse Gegenstände erfreut, aber nicht früher als etwa 6 Wochen vor seinem Tode wurde es mir klar, daß er den HErrn ernstlich suche. Wenn ich ihn dann besuchte, so wurde ich vollkommen überzeugt, daß er viel mehr verstehe und fühle, als er verständlich ausdrücken konnte. Einmal konnte er seine Gefühle im gebrochenen Holländisch gar nicht zu seiner Zufriedenheit darlegen; da fing er plötzlich mit sichtbarer Rührung an, sich in der Caffersprache auszudrücken, und ließ mir unter andern Aeusserungen durch den Dolmetscher sagen, er sey nun ein Kind geworden und Gott sey sein Vater. Wenn einer von uns ihn besuchte, so war er immer froh, denn augenscheinlich war ihm bey unsern Gesprächen über göttliche Dinge wohl; besonders aber schien er unsre Gebethe bey ihm, und unser Singen in seiner Hütte, als eine große Gnade zu achten; seine Frau und seine Freunde sagten mir, er bethe beständig. Es war wohlthuend, wie sein Herz den Dingen dieser Welt so abgestorben schien, er gestattete den ihn besuchenden Caffern nicht, über irdische Gegenstände zu sprechen, und

einmal, als mehrere von ihnen über Glasperlen und Vieh redeten, sagte er: Ach, was habe ich mit Glasperlen und Vieh zu thun? Mein Herz hat das verlassen. Ich denke an Gott.

Oft sprach er mit den Leuten über ihre Pflicht, auf das von den Missionarien verkündigte große Wort zu merken, und es ist nicht zu bezweifeln, daß seine Ermahnungen wirksam waren. Er tadelte die Seinigen, wenn sie um ihn weinten. Ich war dabey, wie einmal sein ältester Sohn, ein schöner dreyzehnjähriger Knabe, auf die rührendste Weise weinte und schluchzte: doch war es noch rührender, den sterbenden Vater sprechen zu hören: Weine nicht um mich! Ich gehe in den Himmel, in das selige Land. — Seinem Weibe und seinen Kindern gab er auf, den Missionsplatz nicht zu verlassen, wenn er todt sey, sondern zu bleiben und auf das von den Missionarien gepredigte Wort zu merken. Auch ermahnte er sein Weib, weil sie nun an Gottes Ort wohne, nach seinem Tode nicht den Gebrauch der Cafferinnen zu befolgen, die sich der menschlichen Gesellschaft entziehen, und einen Monat auf den Bergen oder im Wald zubringen, eine Ermahnung, der sie genau nachlebte.

Da ich die Nähe seines Heimganges wahrnahm, so hielt ich für gut, bey diesem bekehrten Heiden die gewöhnliche Probezeit vor der Taufe zu erlassen; ich beschloß, ihn sogleich durch diese heilige Handlung in die streitende Kirche aufzunehmen, ehe er hinginge, sich an die zahllose Schaar derer, die ihre Kleider haben helle gemacht im Blute des Lammes, und die triumphirende Kirche im Himmel ausmachen, anzureihen. Daß er nach seinem Tode dieser seligen Schaar beygesellt werden würde, daran zweifelte keiner von uns; warum sollte er also nicht als ein Glied der Kirche Christi auf Erden angenommen werden? Da ich keinen triftigen Grund dagegen sah, so taufte ich ihn nach seinem eignen Verlangen auf den Namen der heiligen Drey-

einigkeit. Nie werde ich diese Feyerlichkeit vergessen; alle Umstände waren so gar ansprechend. In einer rauchichten Cafferhütte versammelten wir uns mit etwa einem Dutzend Caffern, und verrichteten zum erstenmal an dieser Missionsstelle eine von unserm Heiland selbst eingesetzte Handlung an einem armen, sterbenden Caffer, der mit weinenden Augen, und mit einfältigen Worten seinen Glauben an unsern HErrn Jesus Christus bezeugte.

Nicht lange nach seiner Taufe starb er, und wurde auf englische Weise auf dem zu unsrer Niederlassung gehörigen Begräbnißplatz zur Erde bestattet. Viele Thränen wurden von der ansehnlichen Schaar der Eingebornen vergossen, die am Grabe stand, und einer an sie gerichteten Ermahnung über die Wichtigkeit der Vorbereitung zum Tode zuhörte. Unter den letzten Worten, die Hobo zu mir sprach, waren diese: Ich danke Gott, daß er die Amafundis (Lehrer) gesendet hat, mich den Weg zum Himmel zu lehren.

Wenn auch kein andrer Erfolg diese Mission begleitete, als die Erlösung des seligen Hobo, so ist schon sie nach meiner Meynung ein überschwänglicher Ersatz alles darauf verwendeten Geldes, aller Zeit und Arbeit. Dem in Ewigkeit gelobten Gott, Vater, Sohn und heiligem Geist, sey, wie es sich gebührt, zugerechnet aller Ruhm und Preis, von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

---

3) Aus dem Tagebuch einer Reise der beyden Missionarien W. Schau und Whitworth durch einen Theil des Caffernlandes im April 1825.

Am 31. Merz 1825 nahmen wir von Wesleyville Abschied, um unsere vorhabende Reise durch das Caffernland im Namen des HErrn anzutreten. Wir gedachten noch an demselben Tag den Kraal des berühm-

ten Häuptlings Duschani zu erreichen, aber wir hatten uns in der Entfernung geirrt, und mußten bey eingebrochener Nacht in dem Kraal des Jaga Halt machen. Dieser alte Hetmann behandelte uns sehr freundlich, und ließ uns sogleich eine Hütte zum Nachtquartier zubereiten. Bruder Schau hielt eine Ansprache an etwa 30 Caffern, die sich um uns her gesammelt hatten, und sehr aufmerksam zuhörten. Dieß war das Erstemal, daß manche derselben etwas von dem lebendigen Gott gehört hatten, und es war uns in hohem Grade auffallend, als wir nach dem Gottesdienste Viele derselben in das nahe Gebüsch gehen sahen, und sie zu dem Gott, den sie nicht kannten, laut bethen hörten.

Den 2. April. Ein anhaltender Regen hielt uns bis diesen Nachmittag hier auf, und wir benützten die Zeit, um Cafferwörter nebst ihren Beugungen für unser Wörterbuch zu sammeln. Wir vernahmen, daß Duschani gegenwärtig nicht an seinem gewöhnlichen Wohnort sey, wir zogen ihm also, so gut wir konnten, in der Richtung des schönen Buffaloflußes nach. Abends kehrten wir in einer Hütte der Wildniß ein, wo die Bewohner uns freundlich aufnahmen, uns süße und saure Milch, Melonen und Zuckerrohr vorsetzten, und unsere Kleider am Feuer trockneten. Josep unser Dolmetscher sprach sehr einfältig und herzlich mit den Leuten von dem Weg zum Leben, und ermahnte sie, noch in dieser Nacht sich bethend an den großen Herzog zur Seligkeit zu wenden. Die Leute erstaunten über alle diese Dinge, die sie zuvor nie gehört hatten.

Am 3. April kamen wir endlich Nachmittags am Viehkraal des Duschani an, bey dessen Eingang zum Zeichen einer königlichen Residenz ein großer Elephantenzahn aufgehängt war. Wir wurden in eine von allen Seiten offene Hütte geführt, um uns hier niederzulassen. Nach den lästigen Höflichkeitsbezeugungen einer afrikanischen Gesellschaft, und nachdem wir die aus großer Furcht heftig schreyenden Kinder zum

Schweigen gebracht, und die Neugierde der Weiber befriedigt hatten, konnten wir endlich mit Duschani zum Wort kommen, und ihm die Absicht unsers Besuches sagen. Seit er vor etlichen Monaten in unserer Schule gewesen sey, äußerte er nun, so habe er einsehen gelernt, was für ein gutes Ding es sey, Amafundis (Lehrer) unter seinen Leuten zu haben, und er werde sich deshalb mit seinen Häuptlingen berathen. Nun ließ er uns in einem Korbe geronnene Milch, und gesottenes Fleisch vorsetzen, das jeder so gut er konnte, mit der Hand zu sich nahm. In der Nähe wurde über ein altes Weib gerichtet, die beschuldigt wurde, ihre junge Tochter bezaubert zu haben, und die mit großer Beredtsamkeit ihre Selbstvertheidigung führte.

Am 4ten wurde an die versammelten Staatsräthe über den Hauptinhalt des Christenthums, die Erlösung des Menschen von der Gewalt der Sünde eine Ansprache gehalten. Einer der alten Rathgeber äußerte darauf, es sey sehr gefährlich solchen Sachen nachzudenken, und es wäre zu befürchten, daß ihre Kinder, wenn sie solche Dinge lernen, das Vieh nicht mehr hüten würden. So ist das menschliche Herz überall dasselbe. Nach der Ansprache ward eine lange und lebhafte Rathsversammlung der Häuptlinge gehalten, und erst nach 4 Stunden trat Duschani an der Spitze seiner Räthe in unsre Hütte ein, um uns den Beschluß der Versammlung kund zu thun. Alle setzten sich in einer Reihe auf den Boden umher, und Duschani als erster Chef erklärte nun: Das Land liegt vor euch, ihr müßt eine Stelle wählen, auf der ihr euch niederlassen wollet; unsere Sitten sind von den Eurigen so verschieden, daß wir nicht für euch wählen können; daher bestimmt selbst den Platz, wo ihr leben wollt. Wir bemerkten ihnen, es komme vor allem auf zwey Dinge an, ob er die Missionarien in seinem Gebiete schützen, und ihnen freundlich seyn wolle, und an welcher Stelle er selbst bleibend wohnen werde, indem die Missionarien

vorziehen, in seiner Nähe zu leben. Beydes sagte der Chef mit Vergnügen zu, und nachdem alles in Ordnung gebracht war, ritten wir etwa 5 Stunden östlich weiter, um in dem Kraal des mächtigen Illambi bey Zeiten anzukommen, der Vater des Duschani ist, und bereits von unserer Ankunft unterrichtet war. Wir fanden den alten Mann an der Thüre seiner Hütte sitzend, einen fast blinden Greisen von etwa 80 Jahren. Er soll ein Tyrann unter seinen Leuten gewesen seyn, und unsere Dolmetscher fürchteten sich, mit ihm zu reden. Wir ließen ihm durch unsern Kotongo, einen frommen Caffer sagen, daß wir eine Versammlung in seiner Wohnung zu halten wünschen, und es währte nicht lange, so war die Hütte mit Menschen angefüllt. Ein Lied in der Caffersprache wurde nun angegeben, das der Alte mit voller Kehle mitsang, und nun verkündigten wir ihm und seinen Leuten die frohe Botschaft, daß der Sohn Gottes gekommen sey zu suchen und selig zu machen was verloren ist. Seine von Alter gefurchte Stirne glänzte immer deutlicher vor Freude, und er antwortete: das sey ein großes Wort, das er diesen Abend gehört habe; er fürchte nur, seine Caffern seyen zu blind und zu dumm dazu, um dasselbe zu verstehen. Wir bemerkten ihm, das sey Gottes Werk, der den Caffern den Geist von Oben schenken wolle, um das Wort verstehen zu lernen. Das Land ist vor euch offen, sagte er nun, wählet wo ihr leben wollt. Ich bin ein alter Mann, aber meine Kinder sind jung, und sie mögen Alles von euch lernen. Am Ende fügte er mit sichtbarer Freude hinzu: Gaika hat eine Schule; Enno hat eine Schule, Oatu hat eine Schule, und jetzt wollen Illambi und Duschani auch eine Schule haben. Das ist sehr groß! So endigte sich das Geschäft dieses merkwürdigen Tages.

Wir zogen nun in nordöstlicher Richtung etwa 12 Stunden Weges weiter gegen den Kayl-Fluß hin. Das Land ist sehr uneben, ungemein bevölkert, und

hie und da mit Kornfeldern angepflanzt. Am 6ten erreichten wir Hingas Kraal, der etwa 30 Hütten in sich faßt, während viele Andere zerstreut umher liegen. Hinga war abwesend, und indeß unterhielten uns seine Weiber, die uns freundlich begegneten, bis er selbst kam und uns liebreich die Hand schüttelte; aber bald wieder zu einer Rathsversammlung weggieng. Nachmittags schickte er uns einen Ochsen zum Geschenk, den unsere Leute alsobald schlachteten, während in etwa 5 Minuten die anwesenden Tambukis die Eingeweide des Ochsen wie sie aus dem Leibe kamen, rein aufzehrten. Gegen Abend ließ er durch einen öffentlichen Ausrufer laut eine Volksversammlung anbieten. Der Herold rief: Unser Hauptmann ist groß. Die weißen Leute sind gekommen ihn zu besuchen, er ist freundlich gegen sie und hat ihnen einen Ochsen zu essen gegeben. Kommt! — Es sammelte sich ein großer Haufen, dem wir verkündigten, daß das Reich Gottes nahe sey. Hinga war sehr aufmerksam, und sagte, er werde mit seinen Leuten Rath halten. Dieß konnte er erst am 8ten thun. Der Regen fiel in der Nacht stromweise herab, und wir konnten kein trocknes Plätzchen finden, und mußten uns gedulden. Am Abend kam Hinga mit seinen Räthen, und erklärte: Das Wort, das Ihr bringet, ist ein großes Wort, und ein gutes Wort. Ich hab es liebgewonnen, und ich weiß, es wird meinen Leuten Nutzen schaffen. Ihr sollt eine Antwort haben, wenn ich Gaika und Illambi gefragt haben werde.

Am 9ten zogen wir nun weiter in das Tambuki-Land hinein, und nachdem wir etwa 16 Stunden zurückgelegt hatten, erreichten wir die Residenz des Vossani. Das Land umher ist dicht bevölkert, und oft sind auf einer Stunde Wegs 6 — 8 zahlreiche Kraals anzutreffen.

Am 10ten feyerten wir den ersten Sontag unter dem Tambuki-Volke. In einer großen Versammlung spra-

chen wir über die Botschaft, daß ihnen ein Heiland geboren sey. Alles war voll gespannter Aufmerksamkeit. Abends war große Rathsversammlung. Wir saßen alle auf dem Boden umher, und lange dauerte eine Todesstille. Endlich stand ein alter Mann auf und fragte: Wer seyd Ihr? Woher kommt Ihr? Was wollt Ihr? Wir beantworteten seine Fragen, und nun fuhr er fort: Und dieß ist das Wort, das Ihr uns lehren wollt? Ist es ein neues oder ein altes Wort? Wie habt Ihr es bekommen? Wie hat es Gott Euern Vätern gegeben? Haben Eure Väter Euch zu uns gesendet? Nun wurde eine mächtig große Tabackspfeife herbeygebracht, und einer um den Andern zog mit aller Kraft so viel Rauch als er konnte, um die bösen Geister zu vertreiben, wenn wir etwa solche mitgebracht hätten. Noch dauerte die Versammlung bis tief in den Abend, während welcher Zeit wir in unserer Hütte warteten. Vossani kam an der Spitze seiner Häuptlinge, und erklärte: daß das Tambuki-Volk bereit stehe, die frohe Botschaft die wir bringen, mit Freuden anzunehmen. Wir sollen ihnen Lehrer schicken.

Nun eilten wir voll Dank gegen den HErrn, der unsere Reise so sichtbarlich gesegnet hat, wieder nach Wesleyville zu den Unsrigen zurück, wo wir am 15ten April hungrig und müde aber mit fröhlichem Herzen ankamen, und den HErrn priesen, der so viel Gutes an seinen Knechten thut.

II. Die Boschuanen.

1. Neu-Lattaku.

a) Aus einem Briefe des Missionars Moffat.

Lattaku den 24. Jan. 1823.

Die äusserliche Lage der Boschuanas bietet noch immer denselben traurigen Anblick dar, wie ich ihn in meinem letzten Schreiben geschildert habe. Es hat dem HErrn wohlgefallen, dieses Land seit 4 Jahren mit

ausserordentlicher Dürre heimzusuchen, und durch Mangel an Lebensmitteln eine allgemeine Hungersnoth unter diesem Volke zu verbreiten. Dieser vierte Sommer war wo möglich noch trockner als die drey vorhergehenden. Alle Arbeit der Weiber, die den Boden anpflanzen, war umsonst. Viel konnten sie aus Mangel an Saamen nicht aussäen, und Viele warfen in Hoffnung den letzten Saamen aus, von dem sie nun auch nicht einen Kornhalm erndten können. Wohl würde es auch im Aeußerlichen ungleich besser stehen, wenn sie sich entschließen könnten, von dem alten Herkommen abzulassen. Aber sie bleiben in allen Stücken unbeweglich bey dem, was sie als Herkommen von ihren Vätern geerbt haben. So haben bis jetzt ihre Gewohnheiten einen unbesiegbaren Schlagbaum selbst in der Verbesserung ihrer äußerlichen Umstände gebildet.

Ihr geistlicher Zustand ist nicht weniger beklagenswerth. Sie zeigen bis jetzt die möglich größte Gleichgültigkeit gegen das Wort des Heils, das ihnen verkündigt wird; und wir hören nur keine Fragen, um den Weg zum Leben kennen zu lernen. Todt in Sünden und Uebertretungen liegen sie wie die Todtengebeine zerstreut umher, bis der HErr nach seiner unendlichen Barmherzigkeit einen neuen Odem schafft. Diese entschiedene Abneigung, und ich möchte fast sagen, Unfähigkeit derselben, über etwas nachzudenken, macht es unendlich schwer, ihnen irgend eine Erkenntniß mitzutheilen.

Mit Vergnügen werde ich gewahr, daß sie in dieser Zeit anhaltender Dürre bis jetzt keine Regenmacher gebraucht haben, und es laut äußern, daß diese Leute Betrüger seyen, die sie um ihr bischen Eigenthum bringen. Dieß ist wenigstens ein Schritt, der nach und nach Weiteres hoffen läßt. Diese Regenmacher haben bis jetzt mit Lug und Trug unserer Arbeit überall im Wege gestanden. Ihr Gewerb muß fallen, ehe unser Werk gedeihen kann, und es ist nunmehr zu unserer Freude gefallen.

Mitten unter diesen traurigen Umständen kann ich mir doch nicht bergen, daß die Lage der Mission unter diesem Volke in gewissen Rücksichten besser geworden ist. Nur noch vor einem Jahr fand überall kein zutrauliches Verhältniß zwischen uns und den Boschuanas Statt, was uns natürlich vielen Schmerz verursachte. Nie konnten wir erfahren, was sie in ihren Volksversammlungen von unserer Mission denken und sprechen. Saure Blicke, Spott und Schmähung hatten wir häufig zu erdulden; und immer riefen sie uns die Drohung ins Ohr hinein, uns wegzujagen und unsere Häuser in Brand zu stecken. Natürlich mußten alle diese Umstände unsere Lage unter den Boschuanas auf mannigfaltige Weise schwer und drückend machen.

Allein die Gestalt der Dinge hat sich seither zum Preise des HErrn in einzelnen Stücken verändert. Die Boschuanas haben angefangen, offen und zutraulich gegen uns zu seyn, und sind stets bereit, uns ihre Schritte bekannt zu machen, und in wichtigen Fällen mit uns zu Rathe zu gehen. Wir sind nun nicht mehr dem Spott und den Beleidigungen derselben ausgesetzt, und keiner spricht weiter ein Wort davon uns aus dem Lande zu jagen. Zwar haben wir noch immer von Dieben viel zu leiden, die mit sich nehmen, was sie nur immer habhaft werden können, und bey aller Wachsamkeit können wir uns vor den Einbrüchen derselben nicht sicher stellen. Aber um den großen Zweck, um dessen willen wir hieher gekommen sind, nicht zu hindern, lassen wir uns lieber diese kleinen Verluste gefallen, um nicht in stetem Kampf und Streit mit dem Volke zu leben. Unserer Ermunterungen sind noch wenige, aber wir vertrauen auf die Verheißungsworte Jehovas, der nicht lügen kann, und wollen in Geduld der langersehnten Stunde harren, wo die Todten seine Stimme hören, und durch den Alles vermögenden Namen Jesu zum Leben hervorgehen werden. Oft haben wir Ursache uns darüber zu schämen, daß wir unsere Hände

sinken lassen, und das Angesicht nicht empor richten, sondern mit dem Propheten klagen: Wem ist der Arm des HErrn geoffenbaret? Obgleich bis jetzt noch die Boschuanas gegen allen Religionsunterricht die größte Gleichgültigkeit zu Tage legen, so fahren wir doch mit demselben fort, in der stillen Zuversicht, daß kommen wird, der da kommen soll, und sein Werk in der Kraft ausrichten. Die Geschichte von Grönland und den Südsee-Inseln macht uns Muth, und wir hoffen, daß das Wenige, was bis jetzt hier gethan werden konnte, ein Vorspiel seyn wird zu der herrlichen Offenbarung des HErrn, wo auch diese Nachkömmlinge Ismaels ausrufen werden: Wahrlich, Gott, du bist unser Vater; denn Abraham kennet uns nicht.

Noch konnten wir uns bis jetzt der Boschuana-Sprache nicht so weit bemächtigen, daß wir in derselben das Evangelium den Eingebornen verkündigen könnten, ob es gleich von unserer Seite an gutem Willen dazu nicht gefehlt hat. Eine beständige Unterbrechung, die uns nie allein seyn läßt, der Mangel an einem verständigen Dollmetscher und ununterbrochene Handarbeit in einem warmen Klima haben uns bis jetzt nicht dazu gelangen lassen. Hätten wir Zeit und einen tüchtigen Dollmetscher, so würden wir in wenigen Monaten erreichen, wozu wir jetzt Jahre brauchen. Um die nöthige Fertigkeit in der Sprache zu gewinnen, gedenke ich unter den Volksstämmen im Innern des Landes mich auf einige Zeit niederzulassen, was mich, wie unbequem auch meine Lage seyn mag, wohl am schnellsten fördern wird.

Wir haben diese Jahreszeit über von der Sonnenhitze schrecklich gelitten. Mittags stand unser Thermomether gewöhnlich von 100 — 120 Grad Fahrenheit (30 – 40° Reaumür) und Abends von 80° — 90°. Mein Bruder Hamilton mit seiner Gattinn ist wohl. Unsere andern lieben Brüder haben mehr oder weniger von Krankheit gelitten. Immer haben wir den HErrn zur Zeit der

Noth nahe gefunden, und er hat uns stets so viel Kraft verliehen als wir brauchten; auch hoffen wir, daß Er uns auf der Bahn zum ewigen Leben weiter gebracht hat.

Nachschrift vom 29. Jan. Der HErr hat uns in Gnaden angesehen, und uns Regen gesendet, der schnell die Hügel mit Gras bedecken wird.

Wir haben schon oben aus dem allgemeinen Gesellschaftsberichte die Nachricht von dem Einfall der Mantatis in das Land der Boschuanen mitgetheilt. Da aber dieser Auftritt, so wie derselbe in den Tagebüchern des Missionars Moffat geschildert wird, in seiner Art so viel Eigenthümliches in sich schließt, und in seinen Folgen so wichtig zu seyn scheint, so dürfte wohl die umständlichere Mittheilung desselben unsern Lesern ein besonderes Interesse darbieten.

b) Aus dem Tagebuch des Missionars R. Moffat von Lattaku im Jahr 1823.

Den 14. May 1823. Da es schon lange mein Wunsch gewesen war, den wahren Charakter des gefürchteten Königes der Wankits (Wanketzins) Makkabba näher kennen zu lernen, dessen Land 2 — 3 Tagreisen nördlich von Kurrischani liegt, so entschloß ich mich, eine Reise dorthin zu machen. Bisher war er uns stets als der schlimmste Mensch, als Räuber und Mörder geschildert worden, der eine wahrhaft satanische Verschlagenheit besitze. Schon sollen Viele durchreisende Fremdlinge in seinem Gebiet den Tod gefunden haben. Dieß macht seinen Namen zum allgemeinen Schrecken, und er wird nur mit den lautesten Verwünschungen genannt.

Wären diese Gerüchte wirklich wahr, so müßte seine Herrschaft der Verbreitung des Evangeliums im Innern einen unübersteiglichen Schlagbaum in den Weg stellen, und es würde ein mehr als gewöhnlicher Muth dazu erfordert, das Panier des Kreuzes in sei-

nem Gebiete aufzurichten. Da mir von Makkabba selbst kürzlich eine Einladung zu einem Besuche bey ihm zugekommen war, so konnte ich an der Pflichtmäßigkeit des Beginnens zu ihm zu gehen, nicht mehr zweifeln. Nach reiflicher Ueberlegung und gemeinschaftlichem Gebethe zum HErrn faßte ich nun den Entschluß zur Abreise, und ließ meine liebe Gattinn und Kinder zu Lattaku zurück. Heute Abend brachten wir die Nacht bey einem kleinen Wasserteich unter freyem Himmel zu.

Den 15. May. Heute gieng den ganzen Tag der Zug über eine unübersehbare grasichte Ebene, auf der nur hie und da kleine Dornbüsche standen, auf denen das Auge ruhen konnte. Drey Stunden nach Sonnenuntergang machten wir Halt, und legten uns unter einem Dornbusch zum Schlaf nieder, um gegen den schneidenden Wind einen kleinen Schirm zu finden. Wir lasen ein Kapitel, und empfahlen uns dem Schutz unsers Bundesgottes.

Den 16. May. Früh Morgens spannten wir die Ochsen ein, erreichten Mittags Alt-Lattaku, und machten zu Asimana Halt, wo die Stadt zuvor gestanden hatte. Ich schickte einen meiner Leute zu Pferde aus, um die Boschuanas, die hier lebten, aufzusuchen. Diese kamen bald in voller Hast zum Wagen herbey, und verlangten sehr, daß ich bey ihnen verweilen soll. Auch warnten sie mich aufs dringenste, nicht weiter als bis zu der nächsten Stadt Nukuning zu ziehen, da die Mantatis das Land der Barolongs verheert hätten.

Den 16. May. Die Mantatis sind ein sehr zahlreiches Volk, das vom Osten kommt. Ihr Zweck dabey ist nicht sowohl Krieg zu führen, als vielmehr Alles im Lande aufzuzehren. Ihre Gothenmäßige Armee hat indeß jeden Fußtritt mit Verwüstung bezeichnet; sie haben die Stadt Kurrischani zerstört, und den Fürsten Liqueling nebst einer großen Zahl der dortigen Einwohner ermordet. Auch griffen sie den Mattabba an, den

sie aus seinem Gebiete trieben, wurden aber nachher von ihm mit großem Verlust zurückgeschlagen. So eben kommt die Nachricht, daß das Land der Borolongs fast gänzlich zu Grund gerichtet ist. Früher schon hatte ich von dem räuberischen Zug dieses Volkes gehört; und alles umher ist in Schrecken.

Den 17. May. Weil wir den Gerüchten nicht trauten, so zogen wir weiter gegen Osten, und kamen Nachmittags zu Nukuning (von Campbell Mobati genannt) der Hauptstadt der Myris an. Mahumopelo, der König dieses Distrikts, machte mir bald einen Besuch, und theilte mir mit, was er von den Mantatis wußte. Der Feind soll sich bereits im Besitze von Cunuana, einer Stadt der Borolongs befinden.

Den 18. Sonntag. Heute hatte ich Vor- und Nachmittags große Versammlungen der Boschuanas vor mir, denen ich das Evangelium verkündigte. Und obschon ich nicht sagen kann, daß sie das Wort mit Freuden angenommen haben, so hörten sie doch mit so viel Aufmerksamkeit zu, daß ich hoffen darf, nicht vergeblich gesprochen zu haben. Möge der HErr selbst sein Wort segnen.

Den 21. und 22. Wir setzten unsern Zug in nördlicher Richtung fort, und sahen nichts als eine Menge Knu und Antelopen, von denen die Gegend wimmelt. Auch Löwen sahen wir viele in dieser Wildniß. Einige arme Boschuanas kamen zu unserm Wagen herbey. Wie armselig ist doch der Zustand dieser Menschen. Ohne Haus und Heimath irren sie ihr ganzes Leben hindurch mit einem Speer in der Hand und ein paar vergifteten Pfeilen auf dem Rücken von einer Stelle zur andern dem Gewild nach, von dem sie sich wie die übrigen Thiere des Feldes ernähren. Ihr ganzes Eigenthum hängt in einem kleinen Sack auf ihrem Rücken: Sie sind um nichts besser daran als die Buschmänner, und überdieß gehören sie selbst den Häuptlingen in den Städten an, denen sie die Häute der Thiere abliefern

müssen, welche sie erlegen. Dabey sind sie im höchsten Grad unwissend, und mit göttlichen Dingen ganz unbekannt. Unsere Boschuanen waren in der letzten Nacht bey empfindlicher Kälte ganz ruhig, weil sie Fleisch hatten.

Den 23. Heute giengs in derselben Richtung weiter, ohne eine Spur von einem Pfad zu haben. Unsere Leute schossen ein wildes Pferd, von dem ich eben ein Stück nach Herzenslust verzehrt habe. Abends sprach ich mit meinen Boschuanen zutraulich über die Hoffnung, daß einst das ganze Land zum lebendigen Gott sich bekehren wird; und einige derselben waren darüber so begeistert, daß sie alle Mühe des Weges vergaßen.

Den 25. Sonntag. Wir hielten bey Sonnen-Aufgang unsere Andacht, und dann unterhielt ich mich eine Zeitlang mit den armen Boschuanen, die um mein Feuer umherstanden. Ich fragte den Aeltesten derselben: ob er etwas von Gott wisse? Ki uitsi lina haila, sagte er, (ich weiß blos seinen Namen.) Nun fragte ich ihn, ob es ihm nie eingefallen sey, zu fragen, wer die Sonne, den Mond und die Sterne, und eben so auch den Donner, den Blitz, den Regen, das Gras u. s. w. gemacht habe? Er fieng an zu lachen, und fragte, ob denn die Leute über solche Dinge denken müssen? Ich sagte Ja, und ertheilte ihm einigen Unterricht, aber seine Aufmerksamkeit war ganz auf ein Stück Fleisch hingeheftet, das er aufs Feuer gelegt hatte. Abends versuchte ich es, die Boschuanen zu sammeln, aber sie konnten von ihren Fleischtöpfen nicht weggebracht werden. Sie betrachten alles für Eitelkeit der Eitelkeiten, was über das hinaus liegt, was sie sehen und fühlen.

Den 26. May. Wir wollten wenigstens noch eine Tagreise weiter zu einer Stelle, Musite genannt. Kaum gieng es vorwärts, so sahen wir zwey Rhinocerosse (Nashörner) vor unserm Wagen vorüberziehen. Das

ist in der That ein mächtiges, edles Thier, dessen Stattlichkeit durch sein unüberwindliches Horn auf seiner Stirne noch erhöht wird. Weil wir Fleisch genug hatten, so ließen wir sie unbelästigt vorüberziehen. Abends kamen wir zu Musite an, und bald wurden wir von armen Borolongs besucht. Sie klagten über großen Hunger, und baten, wir möchten ihnen ein paar Nashörner schießen. Während wir also sprachen, kamen drey derselben von der nahen Anhöhe herab. Kein Fest konnte für diese armen ausgehungerten Geschöpfe größer seyn, als das ihnen durch das Erlegen eines derselben bereitet wurde.

Den 31. May kamen wir endlich in Nukuning an, wo bereits vor den mächtig heranrückenden und Alles vor sich niederwerfenden Mantatis die ganze Stadt in Bewegung war. Diese Mantatis haben einen Stamm um den andern vor sich hergetrieben und viele Städte östlich von Kurrischani in Asche gelegt. Die Häuptlinge zu Nukuning waren in großer Verlegenheit, was sie thun sollen, und ich gab ihnen den Rath, sich vorerst mit ihren Leuten an den Kroman-Fluß zurückzuziehen, bis ich ihnen ein Commando bewaffneter Griquas zu Hülfe senden könne.

Sonntag den 1. Juny, brachte ich in dieser Stadt in Ruhe zu, und hielt zweymal eine Ansprache an das Volk, und Tags darauf trat ich zu Pferd meine Rückreise an, wo ich den 3ten Abends am Kromanfluß ankam. Ich theilte in des Königes Matibe Hof den Häuptlingen und dem Volk einen umständlichen Bericht von meiner Reise mit. Eine tiefe Stille herrschte bey der Nachricht von den heranrückenden Eroberern. Matibe wendete sich nun an mich und erklärte: Alle Augen seyen in der gegenwärtigen Gefahr auf mich gerichtet, und ich müße nun rathen, was zu thun sey. Ich sagte ihnen, meine Meynung sey diese: Da die Boschuanen in dieser Gegend durchaus nicht im Stande seyen, einem solchen übermächtigen Feind Widerstand

zu leisten, so wolle ich sogleich nach Griquastadt reisen, und mit dem dortigen brittischen Residenten, Herrn Melwill und den Griqua-Chefs, darüber mich verständigen, daß ein Commando bewaffneter Griquas ihnen zu Hülfe gesendet werden möchte. Alle billigten diesen Vorschlag, und ich kam Dienstags darauf glücklich in Griquastadt an, wo ich aufs freundlichste aufgenommen wurde, und einen Herrn Thompson antraf, der bereits große Reisen in Afrika gemacht hat, und den Winter hier zubringen will. Ich machte ihnen den Zweck meines Kommens bekannt, und Herr Melwill sowohl als sämmtliche Griqua-Chefs waren sogleich darinn einig, daß man unverweilt den Boschuanen zu Hülfe kommen müße.

Nach den nöthigen Vorbereitungen reiste ich nun am 11ten mit Herrn Thompson nach Lattaku ab, wo wir am andern Tag ankamen. Am frühen Morgen versammelten sich mehr als 1000 wilde Krieger mit ihren Anführern in Matibes Hofe, und setzten sich in der Gestalt eines Halbmondes nieder. Der König und seine Häuptlinge sprachen sehr lebhaft über den bevorstehenden Kriegszug. Der König redete die Versammlung also an: Ihr Söhne des Mallahowan, die Mantatis sind ein starkes, verheerendes Volk; sie haben viele Nationen zu Grund gerichtet, und sind gekommen, auch uns zu verderben. Moffat hat uns von ihren Sitten, Waffen und Absichten gesprochen, Moffat hat uns unsere Gefahr gezeigt. Wir Boschuanen, Matelorus, Myris, Borolongs, und Barakautas, sind nicht im Stand, den Mantatis zu widerstehen. Moffat hat deßwegen die Griquas unterrichtet, und diese wollen uns Beystand leisten gegen unsern Feind. Wir müssen jetzt beschliessen und veste stehen. Die Sache ist wichtig. Ihr sehet, wie viel Moffat an unserer Erhaltung gelegen ist; wenn jeder so viel thut wie er, so kommen die Mantatis nicht weiter. Ihr sehet alle, daß die Makunas (weißen Leute) unsere Freunde sind. Laßt uns nun hören, was eure Meynung ist.

Nun wurden die bisherigen Vorkehrungen allgemein gebilligt, und Alle schienen es tief zu empfinden, daß die Missionarien ihre wahren Freunde sind. Am 16ten Juny machte ich mich nun unverweilt mit Herrn Thompson auf den Weg nach Alt-Lattaku, wo uns bereits viele Flüchtlinge von Nukuning entgegen kamen. Wir zogen uns nun gegen den Kromanfluß, um dort das Commando der Griquas zu erwarten, da bereits da und dort zerstreute Fremdlinge sich blicken ließen.

Den 22. Jun. kamen endlich etwa 100 berittene Griquas unter Anführung des frommen Waterboers an. Zuerst hielten wir Gottesdienst in der Kirche, welche nach demselben in eine Barrake verwandelt wurde. Nachdem alles Uebrige in Bereitschaft gesetzt worden war, zogen wir insgesammt am 24. im Namen des HErrn dem Feind entgegen, lagerten uns einige Stunden am Maquarin-Fluß, zogen vor Sonnen-Aufgang am 25ten, nachdem mir uns dem Schutz Gottes empfohlen hatten, weiter, und schon um 10 Uhr des Morgens standen wir dem Feinde im Gesicht, der am Abhang eines Berges, auf dem ehemals Alt-Lattaku stand, sich in großen Schaaren gelagert hatte. Während wir in der Ferne die ungeheure Menschenmasse überblickten, wurden wir gewahr, daß das Vieh, das sie bey sich führten, in ihrer Mitte auf einen Haufen getrieben wurde, während eine Abtheilung der Wilden uns mit Wuth anfiel. Wir gaben mit freundlichen Mienen den Wilden zu verstehen, daß wir ihre Freunde seyen, und gerne mit ihren Königen ein Wort des Friedens sprechen möchten. Nachdem wir bis zum Sonnenuntergang vergeblich jedes Mittel einer friedlichen Unterhandlung versucht hatten, so zogen wir (die Missionarien) uns zurück, und berathschlagten uns mit dem brittischen Residenten, Herrn Melwill und dem Commandeur der Griquas, Waterboer, wie das Blutvergießen verhindert werden möge. Es blieb uns nichts anders übrig als die Hoffnung, daß vielleicht einige

lärmende Blindschüsse einen Schrecken unter der großen Masse verbreiten, und sie zur Flucht bewegen möchte.

Am 26. mit Sonnenaufgang zogen demnach unsere berittenen Griquas vor der Linie des Feindes bewaffnet auf. Bey dem Anblick derselben entstand ein furchtbares Geheul, und die Feinde fiengen sogleich an ihre giftigen Pfeile gegen den nächsten Posten der Griquas abzuschießen. Der schwarze häßliche Anblick dieser Wilden, ihre rohe Wuth, und ihr fürchterliches Geheul machten einen so unwiderstehlichen Eindruck, daß unsere Griquas sich auf eine Strecke zurückzogen. Als Waterboer seine Leute wieder gesammelt hatte, so fieng er langsam das Feuern an, in der Hoffnung, den Muth der Wilden zu dämpfen, wenn einige derselben von einer unsichtbaren Waffe zu Boden gestreckt würden. Wirklich fielen Mehrere in den feindlichen Reihen, ohne daß sich die Wilden, welche die Sache noch nicht verstanden, zum Rückzug bewegen ließen. Nun wurde ein allgemeiner Angriff auf ihre Haufen gemacht, dem sie tollkühn eine zeitlang widerstanden, bis endlich eine allgemeine Bestürzung ihre verworrenen Schaaren ergriff, die sich in namenloser Unordnung aufeinander warfen, und so schnell wie möglich die Flucht ergriffen. Nun drangen die Schaaren unserer rohen Boschuanen auf die Fliehenden ein, und verfolgten sie mit grausamer Wildheit.

Bisher hatte ich mit meinen Gehülfen ruhig in der Ferne zugesehen, aber nun war auch für uns die Zeit zum Handeln gekommen. Wir sprengten mit unsern Pferden unter die Boschuanen, und geboten ihnen, Jedem das Leben zu lassen, und ihn gefangen zu nehmen, der sich ohne Gegenwehr ihnen ergeben werde. Wirklich gelang es uns, manches Menschenleben zu retten. Als die Weiber in den feindlichen Haufen sahen, daß ihrer mit den Kindern geschont wurde, so setzten sie sich, statt zu fliehen, auf den Boden nieder, und riefen den Boschuanen zu: Ich bin ein Weib! Ich bin ein Weib! Aber nur selten ließ sich ein Mann

gefangen nehmen. Oft war ein Verwundeter von 40 — 50 Boschuanen umringt, und er kämpfte fort, bis er den letzten Blutstropfen verloren hatte. Auch war an den Verwundeten und Sterbenden nicht die geringste Spur von Gefühl ihrer Lage wahrzunehmen. Wenn sie bereits mit dem Tode kämpften, so rafften sie sich noch auf, um einen giftigen Pfeil auf Jeden, den sie erreichen konnten, abzuschießen. Manche fochten auf den Knieen, weil ihre Beine verwundet worden waren. Der Erschlagenen mögen 400 — 500 gewesen seyn, wobey es uns als eine höchst merkwürdige Fügung Gottes erschien, daß auch nicht einer der Unsrigen das Leben verloren hatte, und nur ein einziger Boschuane auf dem Raube verwundet worden war.

Nach unserm Ueberschlag mag diese Masse wilder Barbaren auf etwa 40,000 Seelen beyderley Geschlechts sich belaufen. Die Männer sind groß gewachsen und stark, völlig schwarz, und mit Fett und Kohlenstaub beschmiert. Ihre Gesichtszüge gleichen den Boschuanen, auch ist ihr Körperbau die dicken Lippen abgerechnet, ganz europäisch. Eine Ochsenhaut hängt über ihre Schultern her. Im Treffen waren die Männer fast gänzlich nackt, und trugen ein paar Straußen-Federn auf dem Kopf. Ihre Sprache scheint eine Mundart der Boschuanen-Sprache zu seyn, so daß ich sie recht wohl verstehen konnte. Im Ganzen sind sie viel wilder als die Völker unter denen wir leben. Der Hunger scheint sie aus dem Innern bis hieher getrieben zu haben.

Nach dem Treffen sammelten wir die Weiber und Kinder und brachten sie an einen sichern Ort. Aber es war ungemein schwer sie fortzubringen, indem sie unterwegs mit der größten Begierde auf das todte Vieh hinfielen, das sie antrafen, dasselbe wild in Stücke zerrissen und ganz roh aufzehrten. In diesem Geschäfte ließen sie sich weder durch Bitten noch durch Drohen stören.

Den 27. Juny. Da meine Gegenwart zu Hause höchst nöthig war, so reiste ich heute allein an den Kroman-Fluß zurück, und die fürchterlichen Auftritte des vorigen Tages begleiteten mein Gemüth durch die heulende Wildniß. Wenn ich im Stillen bedachte, wie sich dieses zahlreiche Barbarenvolk vielleicht durch den halben südafrikanischen Continent den Weg gebahnt, und mächtige Volksstämme vor sich her getrieben oder unterjocht hatte; wie sie blos darum ausgezogen waren, um zu rauben, und ihren Heißhunger zu stillen; wie alles unter ihren wilden Füßen verheert und die Städte Nukuning und Alt-Lattaku in einen Aschenhaufen verwandelt worden waren, wie gerade am Morgen der Schlacht der Feind sich in Bewegung setzen wollte, um an den Kroman zu ziehen, und wie ein kleiner Haufen bewaffneter Reuter mit ein paar Schießgewehren in der Hand der Vorsehung das Mittel war, diesen verheerenden Strom in seinem wilden Laufe zu hemmen, so mußte ich niederfallen und die Wege Gottes bewundern, der bisher wundervoll unser Leben bewahrt und unsern Gang in dieser Wildniß geleitet hat. Wären die Griquas nur 2 Tage später angekommen, so hätten wir alle unverweilt nach der Colonie zurückfliehen müssen.

Da stehen wir nun in diesem Schlachtgewirre und warten, was der HErr, der allmächtige Lenker der Welt und Völker zu thun im Sinne hat. Merkwürdig erscheint es Allen um uns her, daß die Volksstämme, unter denen sich Missionarien befinden, dieser Zuchtruthe entronnen sind, welcher die größten Völker des Südens unterlagen. Sie rufen uns jetzt von allen Seiten her ein lautes Hosianna zu, und wir dürfen getrost hoffen, daß diese wundersame Rettung des Boschuanen-Volkes und der Griquas ein Mittel in der Hand der ewigen Liebe seyn wird, nicht nur unsere bisher verkannte Missionsarbeit unter ihnen zu erleichtern, sondern auch andere Stämme bereitwillig zu machen, Boten des Heiles aufzunehmen. Dabey muß ich

hier bemerken, daß die Boschuanen schon vor diesem großen Ereigniß viel freundlicher und zutrauensvoller als zuvor gegen uns geworden sind; so daß auf die erste Nachricht von dem Heranrücken des Feindes sämtliche Häuptlinge auf unsere Hütte zueilten, und ihren Entschluß erklärten, mit uns zu ziehen, wenn wir fliehen würden.

Bey diesem Allem kann ich mich bey der lebhaften Vergegenwärtigung des gestrigen Tages des tiefsten Schmerzes über all den namenlosen Jammer nicht erwehren, den die Sünde in der Welt hervorgebracht hat. Wie tief unter aller Schilderung liegt doch der Zustand der Herabwürdigung, in welchen die Bewohner Afrikas hinabgesunken sind. Um ihren thierischen Hunger zu stillen, reißen sie mit mehr als viehischer Lust ihrem gefallenen Feind das zukkende Herz aus dem Leibe, und setzen tausendmal ihr Leben daran, um mit heißer Gier ein Stück faulendes Fleisch roh zu verschlingen. Die Trauergestalt der Menschennatur sollte wohl dazu geeignet seyn, um das herzlichste Mitleid gegen diese armen Brüder einzuflößen, die mit uns zu einer ewigen Herrlichkeit berufen sind.

Wir vernehmen, daß der Feind im vollen Rückzug begriffen ist. Der König Matibe schickte daher einen Eilboten zu uns, der das ernstliche Verlangen desselben ausdrückte, daß wir bald zu ihm zurückkehren möchten.

---

2) Maquasse.

Die beyden Methodisten-Missionarien, Herr Broadbent und Hodgson haben hier unter dem Boschuanen-Volke eine neue Station angelegt, die unter dem Segen des HErrn lieblich aufzublühen scheint. Wir heben aus den Tagebüchern derselben nur einige Stellen aus:

„Seit die räuberischen Mantatis zurückgeschlagen worden sind, hat der König Sibbonel seine bisherige Residenz verlassen, und hat ganz nahe bey unserm Dorfe

an der Seite eines Berges mit seinen Leuten eine neue Stadt aufgeschlagen. Seit er seine Streifzüge aufgab, hat sich eine große Anzahl Morolongs an ihn angeschlossen, so daß seine Stadt bereits beträchtlich groß ist. Wir bemerken mit Vergnügen, daß diese Leute von den übrigen Eingebornen Süd-Afrikas sich dadurch auszeichnen, daß sie viel Begierde nach Civilisation zu Tage legen. Kaum hatten wir angefangen nach Brunnen zu graben, so folgten Manche unserem Beyspiel nach, und es gelang ihnen, Wasser zu finden. Eben so bereitwillig waren sie, indisches Korn und andere Früchte anzubauen, die sie in unsern Gärten sahen. Schauerlich ist unter diesen Wilden die Gleichgültigkeit, womit Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern behandeln. Es ist sehr häufig, daß uns um ein wenig Taback oder ein Stück Fleisch Kinder angeboten werden, und der größte Theil der Armen, wenn sie alt geworden sind, stirbt am Hungertode. Ihre Leichname werden sodann gewöhnlich zu den Umzäunungen der Stadt herausgeschleppt, und von den Hunden am Tage oder den Wölfen bey Nacht aufgezehrt, während kalt und unempfindlich die Leute daran vorübergehen. Ihre rohe, wilde Gemüthsart kommt bey mancher Gelegenheit zum Vorschein. Eine Frau hatte kürzlich ein Schaf gestohlen; auf der Stelle ward sie zum Flusse geschleppt, und darin elendiglich ersäuft. Ein Junge hatte uns einige Lämmer gestohlen; der König verurtheilte ihn sogleich zum Tode, und schickte zwey seiner eigenen Knaben, Kinder von 12 — 13 Jahren hinaus, um ihn auf den Bergen mit ihren Speeren zu todt zu stechen. Wir widersetzten uns mit allem Nachdruck der Ausführung dieses Befehls, und die Knaben des Königs waren sehr erbittert gegen uns, daß wir ihnen die Befriedigung dieser Lust geraubt hatten.

In den letzten Monaten haben uns mehrere Coranna-Chefs, auch Andere vom Boquainen- und Maruthen-Stamm hier besucht. Die Boquainen sind ein

sehr zerrissenes Volk, das bald in seinem Namen erlöschen wird. Sie sind von dem räuberischen Stamm der Battos ganz ausgeplündert worden, und leben jetzt in der bittersten Armuth. Aus allem, was wir sehen, müssen wir muthmaßen, daß die Bevölkerung gegen Nord-Osten hin so groß ist, daß ein Volksstamm den Andern vor sich her gegen Süden hinabtreibt. Bruder Schau vom Khamiesberge hat uns einen seiner frommen Namaquas zugesendet, der uns als Dollmetscher bey den Corannas treffliche Dienste leistet. Seit er zu uns gekommen ist, wandern wir häufig mit ihm von einem Coranna-Dorfe zum Andern, obschon wir bis jetzt nichts weiter auszurichten vermögen, als daß wir tüchtigern Herolden des Heiles die Wege zu den Volksstämmen bereiten. Bruder Hodgson hat kürzlich eine Wanderung dieser Art gemacht, und wir fühlen uns gedrungen, die Committee um zwey fromme Arbeiter für eine neue Station dringend zu bitten. Diese sollte an den Ufern des großen (Orange) Flußes in einer Gegend angelegt werden, wo im Bezirk von wenigen Stunden fünf Dörfer von Eingebornen angelegt sind, deren Häuptlinge uns angelegentlich zu sich eingeladen haben. Diese Bitte ist um so dringender, da das ganze Coranna-Volk, das mehr als 100 Stunden weit die Ufer dieses Flußes bewohnt, noch keinen einzigen Missionar hat. Bruder Broadbents Gesundheit ist sehr wankend. Er hat, so weit seine Kräfte es gestatteten, die Sprache der Eingebornen gelernt, und in derselben ein kleines Unterrichtsbuch für die Jugend verfertigt, mit dem wir eine Schule anfangen können.

Am 1. Merz (1824) machte sich Bruder Edwards fertig, zu den Corannas zu ziehen, um dort im Namen des HErrn seine Arbeit zu beginnen. Der König Sibbonel war darüber sehr unzufrieden, und äußerte: „Com-ther-so" („Komm hieher", der Name den der König dem Bruder Hodgson gegeben hat) hat mir versprochen, er werde bey mir bleiben, und es verdrießt

mich, daß er fortgeht. Da ich an meinem Wagen etwas ausbessern mußte, so schickte der König sogleich einige seiner Häuptlinge ab, die mich darüber fragen, und überreden sollten, bey ihm zu bleiben. Ich gab eine unbestimmte Antwort, und beklagte mich, daß einige Leute meinen Garten bestohlen hätten. O, sagten sie, bring sie um, schieß sie nieder, wo du sie findest. Des Königs Bruder sagte mir nun, wie sehr der König mich lieb habe. Ein paar Tage hernach kam der König selbst, und brachte mir eine fette Kuh und sagte, er wolle noch eine Andere nebst einem Ochsen bringen, was er wirklich that. Ich nöthigte ihn die Bezahlung dafür zu nehmen. Nun wiederholte er seine Bitte, daß ich bey ihnen bleiben solle, was ich ihm versprach. Dieß machte ihm große Freude. Ich sagte ihm nun, daß in wenigen Monaten noch ein zweyter Missionar zu ihm kommen, und bey ihm wohnen werde. Darüber war er so vergnügt, daß er sogleich zu seinen Leuten sich wandte, und es ihnen sagte. Ich bemerke dieß blos darum, um unserer Committee zu zeigen, wie sehr die Häuptlinge der Boschuanen unsern Aufenthalt bey ihnen werthschätzen. Aus welchem Grunde sie dieß thun, wage ich nicht zu sagen. Aber was auch immer der Grund davon seyn mag, so kann es der HErr zum Besten lenken, und so lange wir unser ganzes Vertrauen auf Ihn setzen, und unser Werk treu und eifrig treiben, so wird er uns nicht zu Schanden werden lassen. Vor 14 Tagen war ein Häuptling hier, der zu einem fern im Osten wohnenden Stamm der Kaschnau gehört. Dieser hatte vernommen, daß weiße Leute hier wohnen, und hatte ausdrücklich darum die weite Reise gemacht, um uns zu sich einzuladen. Ich glaube, Gott öffnet eine Thüre, um auch den fernen Stämmen sein Evangelium zu senden.

So weit ich wahrnehmen kann, und so weit diese Stämme uns verstehen, so sind sie bereit, sich unterrichten zu lassen. Sie geben ihre gänzliche Unwissen-

heit gerne zu, und horchen aufmerksam auf das, was ihnen gesagt wird. Ich darf getrost glauben, daß ich an der rechten Stelle bin, wo Gott mich haben will, darum bin ich vergnügt, und möchte an keinem andern Ort der Erde leben. Mich verlangt in meiner Abgeschiedenheit sehr nach einem Bruder, der meine schwachen Hände unterstützt.

III. Die Corannas.

Anlegung der ersten Missions-Station unter denselben.

Am 1. Dez. 1823, schreibt Missionar Edwards in seinem Tagebuch, reisten wir mit mehreren unserer Namaqua-Hottentotten von Lily Fountain ab, um im Osten unter den Corannas im Namen des HErrn eine neue Mission zu beginnen. Unsere Reise führte uns durch eine öde, unbewohnte Wildniß, in der kaum hie und da die Spur einer Menschenhand wahrzunehmen ist. Am 5. kamen wir zu ein paar Hütten der Eingebornen, die zu der Missions-Station Pella gehören. Ich sprach zu ihnen ein paar Worte in dem Namen des HErrn. Auf dem Wege trafen wir auf eine Jammerszene, die unsere Herzen verwundete. Einer Sklavinn hatte ihre rohe Gebieterinn mit einem Stück Holz einen so fürchterlichen Schlag gegeben, daß das arme Mädchen gerade vor unsern Augen den Geist aufgab. Wie gering wird doch das Menschenleben in dieser heulenden Wildniß angeschlagen. Am 16ten erreichten wir endlich nach einer mühseligen Wanderschaft durch die Wüste die Ufer des Orange-Flußes, und labten uns an diesem erquickenden Strome. Am Abend kehrten wir in einem Dorfe ein, wo ich etwa 50 Einwohnern das Wort des Lebens verkündigte. Möge das große Oberhaupt der Kirche den von mir, seinem unwürdigen Knecht, in dieser Wildniß ausgestreuten Saamen fruchtbar machen. Am 17ten brachte der Schall einer Peit-

sche abermals eine große Zahl von Eingebornen zusammen, um das Wort Gottes zu hören. Die Leute waren freundlich, und wir fühlen es, daß der HErr auch in dieser Wildniß mit uns ist. Der Thermometer stand auf 94° Fahrenheit. Am 5. Januar 1824 kamen wir endlich glücklich zu Griqua-Stadt an, wo seit Jahren eine gesegnete Missionsstation der Londner Gesellschaft sich befindet. Wir wurden von den beyden deutschen Missionarien, Helm und Saß, so wie von dem brittischen Residenten, Herrn Melwill, freundlich aufgenommen. Hier erblickt man eine große Mischung von Süd-Afrikanern, indem Griquas, Boschuanen, Corannas, Buschmänner und Mantatis unter einander wohnen Letztere sind kürzlich im Treffen gefangen worden. Endlich langten wir den 1. Febr. glücklich in einem großen Coranna-Dorfe an, nach dem sich mein Herz schon so lange gesehnt hat. Sie wissen, daß die Corannas noch immer mit ihren Viehheerden, die ihren ganzen Reichthum ausmachen, von einer Stelle zur andern ziehen, und sich selten lang an einem Orte aufhalten. Sie sind ein sehr schmutziges Volk, das seinen Leib mit einem Pulver einzureiben pflegt, welches von Kühdünger bereitet wird. Diesen Nachmittag waren unsere Wagen von Eingebornen umstellt. Alles, was sie sahen, erregte ihr lautes Erstaunen; einige meynten sogar, ein Gott und nicht Menschenhände habe unsere Wagen gemacht. Ich sprach mit dem Coranna-Chef viel über unsere Niederlassung bey ihnen, aber er konnte mir keine entscheidende Antwort geben, weil noch ältere Häuptlinge im Lande sind.

Am 29. Merz langten wir zu Moos an, wo wir uns niederzulassen gedenken. Hendrik, der fromme Namaqua-Gehülfe, ist bey mir. Wir sind hier etwa 3 Tagreisen westlich von unsern Brüdern zu Maquasse und etwa 9 Tagreisen östlich von Griquastadt. Mit Hülfe einiger Boschuanen haben wir bereits den Grund zu einem Wohnhause gelegt.

IV. Die Namaquas.

a) Aus einem Briefe des Missionars Archbell.

Khamiesberg den 26. Oktb. 1823.

In den letzten 3 Monaten hat es dem HErrn wohlgefallen, die Arbeiten seines armen Dieners in diesem Theile seines Weinberges zu segnen. Zwey unserer Namaquas sind, wie ich hoffen darf, gründlich zum HErrn bekehrt, und drey Andere aus dem Schlaf der Sünde aufgeweckt.

Eine Namaquas-Frau äußerte sich kürzlich in einer unserer Versammlungen: Sie habe seit geraumer Zeit nichts als Elend gefühlt, und nie geglaubt, daß das Wort, das wir gesprochen haben, sie so glücklich machen könne. Aber jetzt habe sie nicht nur die Wunde, sondern auch den heilenden Balsam dazu empfangen, und sie könne sich jetzt Gottes ihres Heilandes freuen.

Cornelius, dessen heidnischer Vater sich kürzlich selbst entleibte, ist gleichfalls des lebendigen Trostes des Evangeliums theilhaftig geworden. In meiner letzten Unterredung mit ihm, drückte er mir seinen vesten Entschluß aus, durch die Gnade Gottes in die Nachfolge seines Erlösers einzutreten, und er bemerkte dabey, er sey um so mehr verpflichtet, jetzt der Stimme des guten Hirten zu gehorchen, da er so lange schon sein Herz dem Worte Gottes verschlossen habe.

Meine Versammlungen sind zwar klein, aber aufmerksam. Die hiesigen Namaquas haben mit gar mancherley Hindernissen zu kämpfen, welche größtentheils von den arglistigen Bauern herkommen, die sie auf die elendeste Weise um ihre Rechte betrügen. Wir waren deßhalb genöthigt, uns bey der Regierung für sie zu verwenden, und wir dürfen hoffen, daß unsere armen Namaquas Schutz gegen diese Betrüger finden werden.

b) Aus dem Tagebuch des Missionars B. Schau.

Khamiesberg den 7. Dez. 1823.

Am 23. Okt. kamen wir glücklich von der Capstadt her in Khamiesberg an. Es sind heute gerade 7 Jahre, daß ich von Europa her auf diesem Berge anlangte. Lobe den HErrn meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Dieß Christendorf und seine Umgebung bildet einen angenehmen Contrast gegen die öden Wildnisse, die wir in den letzten Wochen mühsam durchpilgerten. Welche wundervolle Veränderungen vermag nicht die Kraft des Evangeliums in den Gebieten der Natur und im Reich der Gnade hervorzubringen.

Den 3. Nov. haben wir unsere Schule nach dem in der Capstadt entworfenen Plan begonnen. Wie schwer es unter diesem Volke hält, einen regelmäßigen Schulunterricht einzuführen, weiß nur der, welcher die Sache versucht hat. Es hat nicht nur große Schwierigkeit, taugliche Kinder zu Monitoren zu bilden, sondern besonders die Kinder zum regelmäßigen Schulbesuche zu bringen. Die alten Leute wissen selten den Werth der Erziehung und des Unterrichtes zu schätzen, und schicken ihre Kinder aufs Feld hinaus, um das Vieh zu hüten. Wir haben mit 30 Kindern begonnen, deren Zahl sich nach wenigen Tagen auf 65 vermehrte; unter diesen sind Schüler vom 9ten bis zum 40ten Jahr.

Den 7. Nov. Diesen Morgen hatten wir 73 Schüler, obschon viele junge Leute auf eine Jagdparthie hinausgezogen sind. Eine alte Namaqua von etwa 70 Jahren kam diesen Nachmittag zu mir, und wünschte das neue Lied singen zu lernen, das ich die Kinder gelehrt habe. Ich wies sie an die Kinder, und wirklich fand ich sie Abends auf der Straße im Kreise von etwa 12 Kindern, die mit großer Geduld mit dieser Arbeit der Liebe sich beschäftigten. Bey der Abendandacht hörte ich Flintenschüsse, die von unsern

Namaquas

Namaquas erwiedert wurden. Es kam eine Parthie bekehrter Namaquas an, die zu Maquasse einen Besuch gemacht haben, und ungemein erfreuliche Nachrichten mit sich bringen. Bald dürfen wir hoffen, vom Khamiesberge bis an die Delagoa Bay hinab eine Kettenlinie von Missionsstationen angelegt zu sehen. Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte Ihn.

Den 9ten. Heute besuchte ich mit einem meiner Dollmetscher einen alten Namaqua, der seinem Ende zueilt. Er äußerte: er habe den Betrug seines verdorbenen Herzens erkannt, und allen zeitlichen Dingen den Abschied gegeben, und sich ganz seinem Gott und HErrn in die Arme geworfen. Er war sehr dankbar dafür, daß wir mit ihm betheten, und ihn hinwiesen zu dem Lamm Gottes das die Sünden der Welt wegnimmt.

Den 10ten. Ich hatte heute eine vertrauliche Besprechung mit mehreren Gliedern meiner Gemeinde, und glaube bey Mehreren derselben ein Leben aus Gott wahrgenommen zu haben. Möge ihre Zahl mit jedem Tage wachsen und in der Gnade gedeihen. Am folgenden Tag besuchte ich den alten kranken Namaqua, den ich sprachlos auf der Erde liegend fand. Mehrere hatten sich um seine Hütte versammelt, sangen ein Abschiedslied und betheten, bis er seinen Geist aufgab. Er war erst in seinem hohen Alter mit dem Evangelio bekannt geworden, und hat seit dieser Zeit seiner geringen Erkenntniß getreu gewandelt.

Den 20sten Nov. Weil so erfreuliche Botschaft von den Corannas hergekommen ist, so faßte unser liebe Bruder Edwards mit seiner Gattinn den Entschluß, eine Station unter diesem Volke aufzurichten, da seine Sprache dieselbe, wie die der Namaquas ist.

Zwey verheirathete und drey unverheirathete Namaquas wollen mit ihnen ziehen, und dieß sind für die Anlegung eines neuen Posten sehr taugliche Leute.

Den 1ten Dez. Heute Mittag machten sich die Geschwister Edwards im Namen des HErrn auf den Weg.

Unsere Leute versammelten sich in der Kirche, und wir empfahlen in einem gemeinschaftlichen Gebeth unsere theuren Freunde, die jetzt in die Wildniß ziehen, der schützenden und segnenden Fürsorge des HErrn. Jetzt stehe ich wieder allein auf dem Kampfplatz, und werde meinen Bruder sehr vermissen. Aber er wandelt die rechte Straße. O HErr hilf mir und segne die Geliebten, die von uns geschieden sind. Abends hielten wir unsere monatliche Missionsbethstunde, und flehten zum HErrn um neue Siege seines Wortes. Er wird es thun um seines Namens willen.

VI. Insel Madagaskar.

Auf dieser großen Insel, die bey 4 Millionen Einwohner zählt, geht das Werk des HErrn auf eine höchst erfreuliche Weise fort. Es befinden sich nunmehr 3 Missions-Prediger nebst 3 Missions-Colonisten auf derselben, von denen einige zu Tananariwu, der Hauptstadt des Reiches Ova und der Residenz des Königes Radama sich niedergelassen haben, der in der neuesten Zeit durch glückliche Siege sein Reich ansehnlich erweitert hat, und wenigstens über zwey Drittheile dieser großen Insel Herr geworden ist. Der König Radama ist ein warmer Freund und Beschützer der Missionarien, und sein Beyspiel sowohl als seine kräftigen Maasregeln haben zum glücklichen Fortgang der christlichen Cultur unter seinen Unterthanen viel beygetragen. Er hat den Kindermord, nebst andern unmenschlichen Gebräuchen abgeschaft, und heilsame Veränderungen gemacht, welche sämmtlich auf die Förderung der Volksbildung abzwecken. Besonders nimmt er am Jugend-Unterrichte den lebhaftesten Antheil, und fördert denselben auf jegliche Weise.

In einem der neuesten Briefe wird von den dortigen Missionarien bemerkt:

Unsere Missionssache ist zum Preise Gottes in einem gedeihlichen Zustande. Mehrere neue Schulen sind er-

richtet worden. Auf Verlangen des Königes sind die 3 Schulen der Hauptstadt in eine allgemeine Bildungsanstalt mit der Benennung „königliche Schule" verwandelt worden. Sie soll unter dem Beystande Gottes die Lebensquelle werden, aus der die Ströme des Unterrichtes sich nach und nach über alle Theile des Reiches verbreiten sollen. Schon konnten aus dieser Schule etwa 40 Knaben, die ihre christliche Bildung in ihr empfangen haben, als Lehrgehülfen bey den neuerrichteten Schulen angestellt werden. Die Zahl derselben ist 14, in denen über 1400 Kinder täglich Unterricht empfangen. Diese Schulen sind bereits in allen 4 Provinzen des Reiches in voller Thätigkeit; und der König nimmt den thätigsten Antheil daran. Noch viel Mehrere sollen errichtet werden, sobald wir nur Lehrer und Unterrichtsmittel dazu haben werden. Wir dürfen getrost hoffen, bemerken die Missionarien, daß alle Christen, die an der Pflanzung des Reiches Christi auf dem Boden der Finsterniß thätigen Antheil nehmen, uns in diesem seligen Geschäfte mit Gebeth und That kräftig unterstützen werden, damit bald alle Madegassen das Wort des HErrn in ihrer Sprache selbst lesen, und fromme Unterthanen des Königes zu Zion werden mögen. Der König und das Volk nimmt willig alle Kosten auf sich, um alle erforderlichen Mittel herbeyzuschaffen, so weit sie das Land liefert.

An der Uebersetzung der Bibel in die Madegassen Sprache wird emsig fortgearbeitet, und schon sind ansehnliche Stücke des alten und neuen Testamentes vollendet. Die Missionarien haben vom Könige unbeschränkte Freyheit erhalten, im ganzen Lande umher den Eingebornen das Wort Gottes zu verkündigen. Die Versammlungen nehmen mit jeder Woche zu. Möge bald auf dieser großen und volkreichen Insel das Reich der Finsterniß vertilgt, und der Gott aller Götter, und der Vater aller Menschen durch Christum von allen Großen und Kleinen im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden.

Missions-Lied.

(Mel. Ach alles, was Himmel ꝛc.)

1. Man säet und pflanzet, man sieht das Gedeihen,
Man fängt auch nun an, sich mit Zittern zu freuen;
Und plötzlich (o dürft' ich doch nicht davon sagen!)
Und plötzlich entdeckt man so viel zu beklagen!

2. Wer sollte nicht bitterlich seufzen und weinen,
Wenn grünende Pflanzen verwelkend erscheinen?
Du kennst, HErr, die Thränen der Engel des Friedens,
Du hörest die Stimme des klagenden Liedes!

3. Ach laß Dich ihr Seufzen zum Helfen vermögen,
Du hast sie berufen, und Dein ist der Segen!
Sie beugen sich weinend, — Du hörst sie bekennen;
Sie wollen sich Sünder und Schuldige nennen.

4. Sie wünschen sich Feuer und Flammen im Munde,
Mit brennender Liebe vom innersten Grunde,
Daß leuchtende Funken aus ihnen entspringen,
Erstorbene Kohlen zum Glühen zu bringen.

5. Ach, Meister, wir seh'n es ja deutlich vor Augen,
Daß Rennen und Laufen nicht helfen noch taugen,
Wenn Du nicht von Oben die Herzen bewegest,
Und selber Dein Eigenthum wartest und pflegest.

6. Wir fassen Dich aber, Du ewige Liebe,
Bey Deinem Erbarmen und brünstigen Triebe,
Bey Deinem so reichlich vergossenen Blute,
Das kommt ja der sämmtlichen Heerde zu gute.

7. Du ewiger Fels, Du beständige Treue!
Wir glauben nicht, daß Dich Dein Anfang gereue.
Denn was Du erst anfängst, das willst Du vollenden,
So ziemt es den weisen und mächtigen Händen.

Woltersdorf.

N.° IX. Sept. 1825.

Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Türkei.

Aus dem Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Mai 1825.

In den türkischen Staaten sind die Arbeiten der Bibelgesellschaft, durch die Agenten derselben, ohne bedeutsame Unterbrechung fortgesetzt worden, ungeachtet sich da und dort Spuren des Widerstandes gezeigt haben. Herr Barker bemerkt, daß an einer Stelle innerhalb 2 Monaten nicht weniger als 800 Bibelexemplare verkauft worden seyen, wo man kaum erwartet hatte, 50 derselben in Verkauf zu setzen. Herr Prediger Leeves hatte die Freude, das N. Testament als Schullesebuch in mehrern griechischen Schulen einzuführen, so daß von Constantinopel 2,959 Expl. versendet wurden. Die hauptsächlichsten Werke, die sich daselbst jetzt in der Arbeit befinden, sind: das türkische N. Testament mit griechischen Buchstaben, und das gleiche mit armenischer Schrift; das jüdisch-spanische N. Testament, das so eben die Presse verlassen hat, und die verbesserte neu-griechische Uebersetzung des Hilarion, in welcher nunmehr die ganze Bibel vollendet, und das N. Testament bereits unter der Presse ist.

Ein neues höchst interessantes Feld der Arbeit zieht jetzt die Aufmerksamkeit der Bibelgesellschaft auf sich, es ist der Kontinent von Süd-Amerika. Es wäre unmöglich in einem kurzen Auszug die Arbeiten der Gesellschaft daselbst darzustellen. Im Allgemeinen bemerken wir, daß die Einwohner nach dem Worte des Lebens in ihrer Sprache hungern und dürsten. Herr Thomson verkaufte an einer Stelle in vier Tagen über 700 Exemplare des N. Testamentes. Der Ertrag des Verkaufes wird zur Vollendung der Bibelübersetzung in die Peruische Sprache verwendet, welche in weitem Umfang unter den ursprünglichen Bewohnern dieses Continentes gesprochen wird.

Auf den Süd-See-Inseln ist die Nachfrage nach den bereits in ihrer Sprache gedruckten, so wie das Verlangen nach den noch nicht übersetzten Theilen der h. Schrift im Zunehmen. Nur für eine einzige Abtheilung der Missionsstationen werden von einem Missionar nicht weniger als 10,000 Expl. gefordert. Um den Druck zu fördern sind diesem thätigen Mitarbeiter 500 Ballen Papier als Geschenk zugesendet worden.

Die Eskimos in Nord-Amerika haben die letzten Theile des N. Testamentes, die ihnen zugesendet worden sind, mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Einer ihrer Missionarien bemerkt: „das wirksamste Mittel, das Wachsthum in der Gnade unter unsern Eskimos zu befördern, ist das Lesen des N. Testaments. Sie beschäftigen sich damit täglich in ihren Hütten und Zelten, und zwar mit dem grösten Ernste und zu ihrer wahren Erbauung." Ganz ähnliche Nachrichten sind auch von Grönland bei uns eingeloffen.

Doktor Pinkerton, einer der auswärtigen Agenten der Gesellschaft, hat im verflossenen Jahr zwei Reisen unternommen. Die Erste war nach der Insel Malta in der Absicht noch weiter in die Länder des Ostens zu ziehen; aber es gefiel Gott wohl, durch eine schwere

Krankheit, die ihn auf dieser Insel befiel, die Ausführung dieses Plans unmöglich zu machen, und ihn zu nöthigen, seinen Rückweg nach England wieder anzutreten. Sein Aufenthalt auf dieser Insel war ein gesegnetes Mittel, die Wirkungskreise der Gesellschaft weiter auszudehnen, und ihre Arbeiten aufs neue zu stärken.— Seine zweite Reise war nach Paris gerichtet, um bei den in dieser Hauptstadt gegenwärtig im Druck befindlichen orientalischen Bibelarbeiten hülfreiche Hand zu leisten. Diese sind: die türkische Bibel, welche unter der Leitung des Herrn Professor Kiefers gedruckt wird; das neu-armenische N. Testament, an dem Herr Zohrab arbeitet, so wie die Carschun und Carschun-Syrische Ausgaben, die der Baron de Sacy besorgt.

Uebersicht der Bibelverbreitung auf den Südsee-Inseln.

Aus dem Berichte der Herren Bennet und Tyerman, Direktoren der Londner Missionsgesellschaft.

Neu Süd-Wallis, Sydney im Novemb. 1824.

Wir schreiben Ihnen mit Empfindungen großer Freude von Neu Süd-Wallis aus, am Ende unserer großen Visitationsreise, die wir im Auftrag der Londner Missionsgesellschaft auf den Inseln der weiten Südsee nunmehr mit Gottes Hülfe gemacht haben, und auf denen wir glückliche Augenzeugen der herrlichen Siege seyn durften, welche die heiligen Schriften über die Finsternisse dieser Insulaner bereits davon getragen haben. Wir würden Ihnen schon früher geschrieben haben, aber wir fanden, daß bereits früher unsere mit dem Druck der heiligen Schriften auf den Südsee Inseln beschäftigten Brüder Ihnen das erforderliche über den Gang der Verbreitung des Wortes Gottes auf diesen Inseln geschrie-

ben und den gebührenden Dank für die reiche Gabe an Papiervorrath der Gesellschaft ausgedrückt haben.

Als wir im September 1821. auf den Inseln der Südsee anlangten, fanden wir, daß das in die Tahiti Sprache übersetzte Evangelium Lucä, so wie kurze Auszüge aus der h. Schrift schon seit einiger Zeit gedruckt in den Händen dieser Insulaner sich befanden. Seit dieser Zeit ließ es uns der HErr gelingen die beiden Evangelien des Matthäus und Johannes, so wie die Apostelgeschichte den Eingebornen im Druck zu übergeben, und wir hatten die unaussprechliche Freude, Zeugen zu seyn von der heißen Begierde, womit sich dieselben aus allen Altern und Ständen herzudrängten, um von jedem Theil des Wortes Gottes, so wie derselbe im Druck erschien, ein Exemplar in Besitz zu bekommen, und dafür mit ihrem Kokusnußoel die geforderte Zahlung mit Freuden zu leisten. Wir waren gerade zugegen, als auf der Insel Huahaine das Evangelium Johannis dem Volke ausgegeben wurde. Große Schaaren warteten sehnlich darauf, aber es waren nur 400 Expl. zum Austheilen fertig. Lange zuvor ehe die zum Vertheilen bestimmte Stunde schlug, war die Schulstube mit Menschen angefüllt, welche mit gröster Begierde dem Empfang eines Evangeliums entgegen blickten. Da wir voraussahen, daß nicht alle Anwesende befriedigt werden konnten, so hatten wir mit den Häuptlingen des Volks ausgemacht, daß nur diejenigen ein Exemplar erhalten sollten, welche am besten lesen würden; aber dessen ungeachtet war doch der Zudrang der Bittenden so groß, daß die Vertheilung nur mit Mühe vollzogen werden konnte.

Unter den Haufen der Bittenden, die nach dem Worte Gottes verlangten, befanden sich auch drei alte Insulanerinnen, welche in dem Ausdruck ihres Verlangens fast unwiderstehlich waren. Der Missionar sagte zu ihnen: Ihr wißt ja, ihr könnt ja die heil. Schrift noch

nicht lesen, und eure Augen sind schon so schwach, daß ihr die Buchstaben kaum sehen könnt. — Das ist wahr, antworteten sie auf der Stelle, wir sind erst im Alphabeth; aber ihr wißt, wie fleißig wir jeden Tag die Schule besuchen, und alle Kräfte anstrengen, um das parau maitai (das gute Wort) lesen zu lernen. Und eben weil wir alt sind, brauchen wir es desto mehr daß wir es lesen können, so lange wir noch das Augenlicht haben; und können wir es nicht mehr selbst lesen, so verlangt uns doch sehr, das gute Wort im Hause zu haben, damit Andere uns dasselbe vorlesen mögen. — Sie können sich leicht denken, daß wir keine ungerührte Zuschauer von diesen Schaaren hungernder und dürstender Seelen gewesen sind, die nach dem Worte Gottes verlangen. In Zeiten der großen Hungersnoth in England haben wir unter den Armen kein größeres Verlangen nach Geld oder Brod bei Vertheilung desselben wahrgenommen, als diese Leute zu Tage legten, um einen Theil des Wortes Gottes kaufen zu dürfen.

Als einmal Missionar Williams auf Rajatea, auf der See mit einigen Eingeborenen mit seinem Boote von einer hohen Welle umgeworfen wurde, so ließen sie ihn so lange am Boote hängen, bis sie mit ihren Evangelien nach einem trockenen Felsenrisse geschwommen, und ihre nassen Bücher an die Sonne gebracht hatten. Jetzt erst eilten sie herbei, um ihm zu helfen, und ihn wieder ans Land zu bringen.

Die Uebersetzung der heil. Schriften in die Tahiti Sprache rückt vorwärts, und wir hoffen, daß innerhalb weniger Jahre die ganze Bibel in den Händen des Volkes seyn wird. In Rücksicht auf die Treue und Richtigkeit der bereits übersetzten Bücher werden Sie mit Vergnügen vernehmen, daß wir einen großen Theil derselben gelesen und mit dem Grundtext verglichen haben, und wir können die Gesellschaft versichern, daß sie mit

großer Sprachkenntniß und Urtheilskraft verfertigt sind. Der Unrichtigkeiten sind nur wenige und diese nicht bedeutend, und wir dürfen getrost fragen: ob je eine getreuere Uebersetzung der heil. Schrift verfertigt worden sey? Der Wortreichthum der Tahiti Sprache ist so groß, daß sie für die meisten Bibelbegriffe bestimmte Bezeichnungen hat, und vergleichungsweise nur wenige ausländische Worte bei der Uebersetzung eingeführt werden durften.

Die ganze Bevölkerung dieser Inseln kann als im Schulunterricht befindlich betrachtet werden, wobei die heil. Schrift als göttliches Unterrichtsbuch eingeführt ist. Die meisten Einwohner lesen mit einer Fertigkeit und einem Anstande, den man bei uns unter unsern Landbewohnern selten antrift. Ihre Fortschritte in Erkenntniß religiöser Wahrheit sind überraschend groß, und wir dürfen getrost behaupten, daß keine dieser Insulanergemeinden irgend einer Christengemeinde in England an christlicher Bildung nachsteht.

Von der überschwänglichen Vortreflichkeit der heil. Schrift und der hohen Wichtigkeit, sie allen Völkern der Erde in ihren Sprachen zu geben, hatten wir schon lange eine lebendige Ueberzeugung, welche unerschütterlich vest geworden ist durch den Anblick der wundervollen Veränderungen, welche vermittelst dieses großen Hebels die Vorsehung Gottes in verschiedenen Gegenden der Heidenwelt hervorbringt. Wir haben es nun mit unsern Augen gesehen und mit unsern Ohren gehört, wie unendlich wichtig es ist, das Bibelbuch den heidnischen Völkern in die Hand zu geben, und wie dasselbe die grösten moralischen Wirkungen in den Gemüthern der Menschen hervorzubringen vermag. Die Bibel hat in unsern Tagen auf den Inseln der Südsee ihre schönsten Siege gefeiert.

Auch auf andern von den Gesellschaftsinseln weit abgelegenen Eilanden dieses Meeres, auf denen dieselbe Sprache gesprochen wird, und die kürzlich einige Expl. der Evangelien empfangen haben, fangen jetzt die Einwohner an, unter der Anleitung von Nationallehrern, lesen zu lernen, und sehen begierig der Zeit entgegen, wo auch unter ihnen das gute Wort Gottes verkündigt wird.

O s t i n d i e n.

Aus dem Bericht der Bibelgesellschaft zu Bombay vom Jahr 1824.

Herr Prediger Taylor von Belgaum meldet folgendes:

Die Nachfrage nach portugiesischen Bibeln und N. Testamenten, von Leuten die von Goa Gewerbshalben in unsere Gegend kommen, sind auf hiesigem Platze sehr häufig. Die Anzahl dieser Leute ist bedeutend, aber ihre Mittel sind meist sehr beschränkt, und darum hat unsere Committee für zweckmäßig gefunden, den Armen die darnach verlangen, das Wort Gottes umsonst zu geben. Ein Mann, der vor einiger Zeit eine Bibel empfieng, kehrte nicht lange hernach wieder zurück, und sagte er habe sie in seine Heimath mit sich genommen, und dort habe der Priester, der selbst keine Bibel hatte, ihn dringend gebeten, sie ihm zu seinem Gebrauch zu überlassen, und nach des Mannes Versicherung hat der Priester täglich darinn gelesen. Ein anderer Priester, der zu einer Station in der Nähe des erstern gehört, als er vernahm wo die Bibel in dieser Sprache erhalten werden könne, sandte uns durch denselben Mann eine sehr dringende Bitte zu, daß auch ihm ein Exemplar verabfolgt werden möchte, worüber derselbe ungemein dankbar war.

Unter den ärmern Volksklassen zu Goa ist das Verlangen nach dem Worte Gottes sehr erfreulich, und alle Exemplare des alten und neuen Testamentes die bis jetzt erübrigt werden konnten, sind mit der dankbarsten Begierde aufgenommen worden. Leicht wäre es möglich, eine noch weit größere Anzahl von Bibeln unter sie in Umlauf zu bringen.

Die Kinder in allen Schulen zu Bankut zeigen noch immer die gröste Bereitwilligkeit das Wort Gottes in der Mahratten Sprache zu lesen, und ein großer Theil derselben können dieß mit Fertigkeit thun. Auch haben viele heidnische Eltern Theile dieses herrlichen Buches willig angenommen. Erscheinungen dieser Art mögen uns zum gerührten Dank gegen den HErrn ermuntern, der auf diese Weise für die Aussaat der göttlichen Wahrheit eine Thüre um die andere öffnet, und sie sind ein lauter Aufruf an uns Alle, ein Jeder in seinem Theil immer größern Fleiß zu beweisen, und zu dem HErrn, der allein sein Wort kräftig machen kann, um seinen Segen in Demuth aufzublicken.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel,
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.

N.° X. October 1825.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Süd-Amerika.

Aus dem Schreiben des Hrn. Predigers Parvin von Buenos Ayres.

Ihr werthes Schreiben vom 8. Oktober ist mir richtig zugekommen. Wenige Tage zuvor hatte ich unerwartet das Vergnügen, von der verehrten brittischen Bibelgesellschaft drei Kisten mit 250 spanischen Bibeln zu empfangen. Dieses köstliche Geschenk kam gerade zur rechten Stunde an. Ich habe Hoffnung alle diese Bibeln in das Innere des Landes versenden zu können, wo bis jetzt wenige oder keine Bibeln gesehen worden sind. — Wohl werde ich diesen ganzen Vorrath auf eine heilsame Weise ausgetheilt haben, ehe ich hoffen kann, einen neuen von Ihnen in Empfang zu nehmen. Vergleichungsweise haben nur Wenige dieser Landesbewohner die Bibel noch gesehen. Viele Geistliche, deren in dieser Stadt wohl 200 bis 300 wohnen, haben erst seit kurzer Zeit eine spanische Bibel in ihrem Besitz, und bei Manchen derselben ist dieß noch nicht einmal der Fall. Es findet sich in Süd-Amerika keine besondere Kirchen-Verordnung, die das Bibellesen verböte. Daher kam es, daß ich in meiner Erziehungsanstalt sowohl als in einigen Stadtschulen das N. Testament ohne irgend einen Widerspruch von Seiten der Eltern als Lehrbuch einführen konnte. Nicht weniger glaube ich hoffen zu dürfen, daß dieß in allen öffentlichen Schulen

der Provinzen ohne Schwierigkeit geschehen wird. Vielleicht läßt es uns der HErr gelingen, daß wir für diesen heilsamen Endzweck ein Bibelgesellschaft in dieser Stadt errichten können.

Sie sehen, verehrte Freunde, daß in diesen Gegenden eine weite Thüre für die Bibelverbreitung von der Hand des HErrn aufgethan ist. Tausende und zehn Tausende der Einwohner, welche bisher den hohen Vorzug entbehren mußten, die heiligen Schriften zu besitzen, sind nicht nur bereitwillig, sondern sie sehnen sich darnach, dieselbigen zu erhalten. Kinder werden mit Einwilligung ihrer Eltern in den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung unterrichtet, und der freien Verbreitung des Wortes Gottes kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Die Sandwich- und Gesellschafts-Inseln.

Der würdige Missionar, Herr William Ellis, der seit einer Reihe von Jahren zuerst auf den Gesellschafts- und in der letzten Zeit auf den Sandwichs-Inseln als Bote Christi im Segen gearbeitet hat, wurde im letztverflossenen Jahre durch seine geschwächte Gesundheit genöthigt, eine Erholungsreise nach Nord-Amerika zu machen, wo er während seines Aufenthaltes daselbst, der Jahresfeier der amerikanischen Bibelgesellschaft beiwohnte, und bei derselben folgende interessante Rede an die Versammlung hielt:

„Seit 8 Jahren bin ich nicht gewohnt in irgend einer andern, als der Sprache der Südsee-Inseln, große Versammlungen anzureden, und fühle mich deßhalb in Verlegenheit, wenn ich in diesem ansehnlichen und zahlreichen Kreise ein paar Worte sprechen soll. Dennoch ist es meinem Herzen einer der wohlthuendsten Genüsse, die mir mein Aufenthalt in diesem Lande so reichlich darbietet, daß es mir gegeben ist dieser feierlichen Versamm-

lung beiwohnen zu dürfen. Ich theile so gerne mit Ihnen die hohe begeisternde Wonne, die ein jedes Christenherz in unserm Kreis empfinden muß, wenn wir auf den Triumphzug des Evangeliums in der Welt, und auf die herrlichen Eroberungen der ewigen Wahrheit unsere Augen richten, die unserm Geiste an diesem Morgen zur Betrachtung vorgeführt wurden. Nicht weniger erfreut sich mit Ihnen mein Herz der täglich sich erweiternden Aussicht auf immer schönere Siege des Reiches Gottes, welche zum muthigen Vorwärtsschreiten auf der betretenen Bahn und zu verdoppeltem Eifer den Muth beleben.

Weit und vielversprechend sind unstreitig die Gefilde auf denen Sie eine reiche Ernte Ihrer Aussaat einzunehmen hoffen dürfen. Und unter diesen Saatfeldern findet sich eines, das, wenn auch an Umfang und Wichtigkeit klein doch Keinem an Anziehungskraft nachsteht. Ein solches Saatfeld der Liebe bieten die Sandwichs-Inseln Ihren Augen dar. Dieser bedeutsame Inselnhaufen, der auf der unermeßlichen Fläche der Südsee hin ausgestreut liegt, findet sich in unsern Tagen in der anziehenden Verfassung, von welcher in den alten Tagen der Gottbegeisterte Prophet gesprochen hat: „die Inseln werden auf sein Gesetz harren." Ja, meine Freunde, hundert und dreißig tausend Seelen auf den Sandwichs-Inseln warten im eigentlichen Sinne des Wortes darauf, die heiligen Urkunden der göttlichen Offenbarungen zunächst und namentlich aus den Händen der amerikanischen Christen in Empfang zu nehmen. Auch bin ich überzeugt, daß die geehrte Gesellschaft, deren Jahresfest wir heute feiern, nicht zaudern wird, ihnen diese köstliche Gabe darzubieten, so bald einmal die heil. Schriften in die Sprachen dieser Insulaner übersetzt seyn werden.

Unweit den Sandwichs-Inseln liegen in demselben weiten Ozean die Gesellschafts-Inseln, deren aus dem tiefen Meere hervorragende Gipfel die ersten Strahlen des

göttlichen Lichtes aufgefaßt haben, das, wie wir gehöret haben im Lauf der Jahrhunderte den ganzen Erdkreis verklären wird. Auf diesen Inseln hat das Bibelbuch — und dieses allein — eine größere sittliche Wiedergeburt der Einwohner hervorgebracht, als alle übrigen Mittel zusammen nicht zu thun vermochten, eine Wiedergeburt, die dem Zweifler, dem Ungläubigen und dem Lasterhaften das Bekenntniß abnöthigte, daß die Macht, welche dieses Wunder schuf, eine Macht Gottes seyn müsse. — Auf diesen Inseln ist ein System von Götzendienst vernichtet worden, das seit Jahrhunderten durch Betrug und Verbrechen gehalten war, das die ganze Bevölkerung derselben ins tiefste Elend hinabstürzte, und sie an den Abgrund einer gänzlichen Vernichtung führte. — An seine Stelle sind nun das Licht und die Segnungen des Evangeliums getreten; und das theure Bibelbuch hat den Bewohnern dieser glücklichen Inseln nicht nur die Genüsse des häuslichen Lebens und die Vortheile der Civilisation zugewendet, sondern auch sein freundlich-mildes Licht über die finstern Schatten ihrer Gräber verbreitet, und ihren Augen eine selige Unsterblichkeit geöffnet, welche durch das Evangelium des Sohnes Gottes an das Licht hervorgetreten ist.

Die brittische Bibelgesellschaft hat mit dem Sinne großherziger Menschenfreundlichkeit, der ihre Schritte bezeichnet, diesen Insulanern die Mittel dargeboten, um die heiligen Schriften in ihrer Muttersprache zu verbreiten, und in keinem Theile der Welt haben ihre reichen Saaten wohl schönere Früchte getragen.

Die Bibel ist von dem Volke der Gesellschafts-Inseln mit treuem, gläubigem Vertrauen als das was sie ist, als eine Offenbarung Gottes an die Menschheit aufgenommen worden. Ihre Lehren werden von Herzen geglaubt, und ihre Vorschriften mit redlicher Gewissenhaftigkeit befolgt. Wenn wir in ihren Volksversammlungen

Maaßregeln zur vesten Einrichtung ihres Gemeinwesens in Vorschlag brachten, so war gemeiniglich die erste Frage, die sie an uns machten, diese: Was sagt das Wort Gottes darüber? Antworteten wir: das Wort Gottes hat sich nicht bestimmt über diesen Fall erklärt; aber es ist nach dem Gebrauch frommer Völker, oder es ist auf euren Vortheil dabei abgesehen, so erwiederten sie gemeiniglich: Es ist demnach nur Eure Meinung; vielleicht ist sie gut, vielleicht aber auch nicht.*) Dabei kann ich mich nicht erinnern, daß ihnen je mit der Sanktion eines Bibelspruchs ein Vorschlag gemacht worden wäre, der nicht sogleich und mit Freuden angenommen wurde.

So hoch wird der Werth der heiligen Schrift angeschlagen, daß als ich mir bei der Abreise von diesen Inseln ein Exemplar des Evangeliums Lucä verschaffen wollte, um dasselbe mitzunehmen, ich Niemand finden konnte, der mir dasselbe um irgend einen Preis erlassen wollte. Ich erinnere mich daß einem Einwohner auf Huaheine sein Haus abbrannte, und er dabei stark beschädigt wurde. Einige Tage hernach kam er in mein Haus, und ich äußerte ihm meine Theilnahme an seinem Unfall. Es ist wahr, sagt er, es macht etwas Arbeit, eine neue Wohnung aufzurichten; aber obschon ich mein Haus verlohren habe, so habe ich doch mein Buch gerettet; und

*) Trefflicher läßt sich wohl der weltgeschichtliche Standpunkt der Offenbarung Gottes und der Menschenvernunft nicht darthun, als in diesen schlichten Aeusserungen der Otahiten. Man spricht so häufig von einer reinen und allgemeinen Vernunft, und stellt sie als Schiedsrichterinn der Offenbarung Gottes gegenüber: aber wo in aller Welt ist diese anzutreffen? Der Weise dieser Welt, der uns diese reine und allgemeine Vernnnft anpreist, gibt uns immer nur eitel spottend seine Adreße, wenn wir uns nach ihr erkundigen.

nun zog er die Evangelien mit sichtbarem Vergnügen aus seiner Tasche heraus.

Wie groß ihr Verlangen ist, das Wort Gottes zu besitzen, erhellt daraus, wenn ich Sie versichere, daß ich bisweilen 20 und noch mehr Boote von verschiedenen Inseln her am Meeresufer herab zu meiner Wohnung segeln sah, die mit Leuten angefüllt waren, welche einzig in der Absicht die Reise gemacht hatten, um sich zu erkundigen, wenn wieder ein Buch der h. Schriften im Druck zum Vertheilen fertig seyn werde. Ich erinnere mich, daß einmal an einem Abend ein solches Boot mit 5—6 Einwohnern in der Gegend meiner Wohnung landete. Die Leute kamen zu meinem Haus, und fragten nach Büchern. Ich sagte ihnen, daß ich ihnen in dieser Nacht keine mehr geben könne, daß sie aber am Morgen wieder zu mir kommen sollen, wo ich ihnen gern ihre Bitte erfüllen werde. Sie verabschiedeten sich von mir, und ich vermuthete, sie gehen in das Haus eines Bekannten im Dorfe, um dort die Nacht zuzubringen; als ich aber Morgens früh zu meinem Fenster hinaus sah, bemerkte ich, daß sie vor meiner Thürschwelle auf dem Boden sich gelagert hatten. Ich gieng zu ihnen hinaus und fragte sie, ob sie die ganze Nacht hier zugebracht hatten. Auf ihre bejahende Antwort fragte ich weiter: warum sie nicht zu irgend einem Nachbar gegangen seyen, um die Nacht bei ihm zuzubringen, und sie äußerten, sie hätten gefürchtet, es möchte, wenn sie hinweg gehen, Jemand am Morgen vor ihnen kommen, und alle vorräthige Bücher wegnehmen, so daß sie ohne Bücher nach Haus gehen müßten. Ich rief sie nun zu mir herein, und gab ihnen, sobald ich eine Anzahl derselben zurecht gemacht hatte, so viele als sie verlangten. Sie eilten nun zum Ufer, stachen mit ihren leichten Canoen in die See, und steuerten mit voller Freude bei günstigem Wind ihrer heimatlichen Insel zu.

Diese frommen Insulaner lassen sich es nicht weniger angelegen seyn, auch Andern zum Besitz des Wortes Gottes zu verhelfen. Auf den Meisten dieser Inseln wird einmal im Jahr eine öffentliche Versammlung gehalten, um über die Mittel zu berathschlagen, wie die Erkenntniß Christi durch die Bibel über alle Inseln der weiten Südsee verbreitet werden möge; und wenn ein alter Hauptmann oder ein ehrwürdiger Fürst nach gehaltener Anrede die Frage an sie machte: Wollen wir auch fernerhin fortfahren, meine Freunde, dazu beizutragen, daß das Wort Gottes allen Völkern gebracht werde? so habe ich häufig 1600 Menschen augenblicklich die Hand aufheben sehen, und sie antworten gehört: Ja!

A m e r i k a.

Aus dem neuesten Bericht des Bibel-Vereines zu Greenwille in Süd-Carolina.

Aus dem von Gliedern unseres Vereines gemachten Versuch, das Wort Gottes in unserer Umgegend in jedem Hause zu verbreiten, ergibt sich, daß der Mangel an Bibeln ungemein groß, und das Verlangen der Einwohner sie zu besitzen nicht geringer als ihr Bedürfniß ist. Wo man sich nur immer Mühe gab das Wort Gottes in Umlauf zu setzen, da hat der wohlthätige Erfolg nie gemangelt. Mit Freuden haben wir die Wahrnehmung bei diesem Geschäfte gemacht, daß unsere Leute die Bibel immer lieber ankaufen als geschenkt erhalten wollten, und konnten sie kein Geld geben, so boten sie Korn dafür an, um diesen köstlichen Schatz in Besitz zu bekommen.

So hatte ein krüppelhafter Jüngling, Georg Howard, der in einem Hospitale wohnte, alle Mühe angewendet, einen halben Thaler sich zu verschaffen, und als

er ihn hatte, lief er 2 Stunden weit zum Hause eines unserer Mitglieder, und bot sein Geld für eine Bibel an. Er erhielt dieselbe, und unser Verein, gerührt über diesen Vorfall, schickte dem armen Jüngling seine ganze Haabe, die er für die Bibel hingegeben hatte, mit dem Wunsche zurück, daß die unvergänglichen Reichthümer des Wortes Gottes ihm zu Theil werden möchten.

Wir hatten auch wirklich die Freude zu vernehmen, daß unser Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Der Jüngling legte sich so fleißig auf die Erforschung dieser Schriften, daß er dieselben mehreremale ganz durchlas und sich einen bedeutsamen Schatz der Erkenntniß sammelte, der in seinem ganzen Betragen in den lieblichsten Früchten sichtbar wurde.

Nicht lange hernach endigte sein körperliches Leiden mit dem Tode, und ihn erquickte im Sterben besonders die Stelle der Offenbarung: „Siehe, Er kommt in den Wolken, und es werden Ihn sehen aller Augen." Mit sichtbarer Wonne verweilte sein Geist bei diesen Worten, und mit dem Siegesgefühl des Glaubens an den, der auch sein Erlöser ist, überwand er den Tod und eilte in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüber.

Da der Mangel an Bibeln noch groß, und die Bereitwilligkeit unseres Volkes sich dieselbe anzuschaffen allgemein ist, so wird unsere Committee Alles thun, um für die Suchenden immer einen Vorrath dieses Lebensbrodes bereit zu halten.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel,
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.

N.° XI. November 1825.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Hannover.

Aus den Nachrichten von der Bibelgesellschaft für das Königreich Hannover.

Möchten doch die Herren Geistlichen mehr, als bisher, unserer Gesellschaft ihre bemerkenswerthen Erfahrungen über die Annahme und Aufnahme des göttlichen Wortes mittheilen. Diese werden dann vor der Committee zur Sprache gebracht; das Anziehendste daraus soll auch das Publikum erfahren. Es läßt sich hoffen, daß auf diesem Wege das Institut ein höheres geistiges Leben empfange, das dem Werke der Bibel-Verbreitung nicht anders als förderlich seyn kann.

Ueberhaupt muß unsere Angelegenheit mehr Volksangelegenheit werden. Es ist nicht genug, daß das Volk wisse, in Hannover ist eine Anstalt, die manchem Unvermögendem eine Bibel schenke. Das Volk muß bekannt gemacht werden mit dem Zwecke, der Einrichtung, dem Umfange dieser Bibelgesellschaft; es muß erfahren, wie viel schon von ihr in unserm Lande für die Bibelverbreitung überhaupt, und insbesondere unter den ärmeren Volksklassen geschehen sey; es muß wissen, daß gerade jetzt durch

so viele Bibelgesellschaften und Vereine das Wort Gottes weit und breit über den ganzen Erdboden hin in Umlauf gebracht wird, und daß dieser Eifer von Tag zu Tage viele Schlummernde erweckt, so wie dem Christenthum neue Bekenner zuführt; es muß darauf hingeleitet werden, daß auch jedem Christen in unserm Vaterlande, der zu dem Werke der Bibelbeförderung sein Schärflein beitragen möchte, die Landes-Bibelgesellschaften dazu Gelegenheit geben.

Dazu ist durch Gottes Gnade die Zeit herbeigeführt, wo die Ausbreitung seines heiligen Wortes, in größerem Umfange als je, eine Sorge der Christenheit geworden ist. Tausende von Christen in allen Welttheilen, begeistert von dem Gedanken: Gott will daß allen Menschen geholfen werde — wirken mit uneigennützigem Eifer dafür, daß die heilige Schrift immer allgemeiner werde; es soll so weit kommen, daß in keinem Hause wo Christen wohnen, das Buch der Bücher fehle. Dabei soll ihm immermehr der Weg gebahnt werden an solche Oerter, wo die Herrlichkeit Jesu Christi noch nicht durchdringen konnte.

Daß vor allen jeder Christ die heilige Schrift besitze, und jeder Zeit aus diesem Gottesquell schöpfen könne, was zu seiner Besserung und zu seinem Frieden dient, muß unser aller herzlicher Wunsch seyn; doch der Wunsch ist immer noch wenig. Thaten verlangt unser HErr, an seinen Früchten soll der Jünger Jesu sich erkennen. Beitragen sollen wir nach Kräften, daß die Bibel in allen christlichen Häusern, auch in den Hütten der Armuth gefunden werde. Kann uns das Seelenwohl unserer christlichen Brüder und Schwestern gleichgültig seyn, sind wir nicht Glieder des Reichs, wo alle mit einander und für einander wirken sollen in Christo Jesu; sind wir nicht Glieder eines Leibes, wo Jesus Christus das Haupt ist.

In einigen Provinzen unsers Vaterlandes gibt es noch viele Häuser, wo man die Bibel vergeblich sucht. O darinn wird man doch denen glauben, die darüber genauere Nachricht empfangen haben. Noch im vorigen Jahr sind viele Bibeln ein Raub der Feuerflammen und Wasserfluthen geworden, und bei weitem noch nicht alle verlornen sind wieder erstattet; viele jener Verunglückten, welche die Bibel vorher nicht besaßen, sind nun noch viel weniger im Stande sie sich anzukaufen. So eben vernehmen wir von der am 3. Febr. über mehrere Provinzen unsers Königreichs hereingebrochenen grausamen Ueberschwemmung. Wie viele Bibeln mögen hier wiederum in den Fluthen untergegangen, wie viele Familien so verarmt seyn, daß ihnen der Ankauf einer Bibel zu schwer wird!

Der Mangel an Bibeln ist groß, die Hülfsmittel unserer Gesellschaft gering: o laßt es euch zu Herzen gehen, die ihr Christi Namen führet und wohl helfen könnt! Mit jenen Armen, die keine Bibeln haben, seyd ihr Glieder Eines Leibes, wo Christus das Haupt ist, und sollt das Eure thun, daß ihnen nicht das ermangle, was dem Christen auf Erden das Theuerste seyn muß. Irdischen Bedürfnissen abzuhelfen, mag das Erste seyn, aber das höchste Werk der Liebe ist, daß du deinem Bruder, deiner Schwester in Christo — Antrieb und Gelegenheit gebest, Gott durch ein christliches Leben zu preisen. Wißt ihr eine dürftige euch näher angehende Familie, die das Wort Gottes nicht in Handen hat, gebt ihr das Buch der himmlischen Nahrung. Wollt ihr noch mehr thun so beschenkt unsere Gesellschaft, sie wendet es nach bestem Wissen und Gewissen an; Arme werden dadurch erfreuet und auf den Weg des Lebens geleitet, ohne daß ihr wisset, welche? — aber der Allwissende wird es euch offenbaren im Reiche der Vergeltung, und ihr werdet von dem Saamenkorn, das ihr hier für des Nächsten ewiges

Wohl ausgestreut, dort eine tausendfache Ernte empfangen.

Geliebte Mitchristen, die ihr diese Zeilen leset, machet diejenigen eurer Freunde, zu denen sie nicht gelangen, mit ihrem Inhalte bekannt, zeiget ihnen die Absicht und die Wirksamkeit unserer Gesellschaft; ermuntert euch gegenseitig vereint mit uns das Buch Gottes mit seinem gnadenreichen Wort vom Kreuz auszubreiten. Weil noch vieles geschehen muß, so wünscht die Gesellschaft angelegentlich, daß die Zahl ihrer Mitglieder durch den Zutritt neuer sich mehren möge, besonders da der Tod mehrere aus ihrer Mitte genommen hat. Ein treues Mitglied unserer Gesellschaft wird darauf denken, ihr neue Glieder und Wohlthäter zuzuführen.

Vor allen darf der Prediger gegen seine Gemeinde nicht schweigen von einem Werke, das jetzt über die ganze christliche Kirche Segen verbreitet und noch mehr Segen verbreiten wird, wenn es noch mehr Theilnahme, auch unter uns noch mehr Theilnahme findet. Nicht blos in Privatgesprächen, sondern auch an heiliger Stätte möge der Sinn für die Unterstützung unserer großen Angelegenheit erweckt werden. Gibt der Einzelne auch nur ein Geringes, so denke man an die Pennys, die in England von der geringern Klasse bei der Bibelgesellschaft einkommen und zu großen Summen anwachsen, und auch eine geringe Gabe, die ein christliches Herz zu einem christlichen Werke darbringt, wird bey Dem hochgeachtet, Der die Herzen erforscht.

Wer kann die Folgen ermessen, wenn auch in unsern Landen die Angelegenheit der Bibelgesellschaft lebhaftere nnd allgemeinere Theilnahme beim Volke fände, und von Jedermann gekannt, geschätzt nnd gefördert würde! Der Segen dieser Theilnahme wäre nicht blos nach den zahlreichern Gaben zu bestimmen, die da einkommen möchten, nicht blos nach der größern Anzahl von Bibeln die

dann verschenkt oder um sehr geringen Preis gegeben werden könnten. Die Liebe zum Worte Gottes, die Gottes- und Menschenliebe wird durch solche Theilnahme wärmer und lebendiger. Dem, der zur Verbreitung der Bibel etwas aufopfert, wird seine Bibel theurer, theurer die heilige Religion, für deren Gedeihen er thätig ist, theurer jeder Christ als Christ, da ein edler christlicher Gemeinsinn in ihm erweckt ist, der das Wohl der Christusverehrer überhaupt, nicht blos einzelner im Auge hat. Wie sehr die eifrigen Beförderer der Bibelangelegenheit bei ihrem Wirken gewonnen haben am inwendigen Menschen, wie sie in der Liebe Jesu Christi stärker geworden sind, bezeugen ihre mündlichen und schriftlichen Aeußerungen, bezeugt ihr zunehmender Eifer.

Dagegen wird auch der Empfänger einer geschenkten oder um nur geringen Preis bewilligten Bibel, dieses Buch für dessen Verbreitung, wie er vernimmt, so viele Verehrer des Heilandes mit großem Eifer arbeiten, inniger an sein Herz drücken, und fleißiger benutzen. Selbst auf viele der rohesten Menschen, die Christum noch nicht kannten, hat der regsame Eifer der Bibelbeförderer einen tiefen Eindruck gemacht, und ihnen eine große Begierde nach dem Worte Gottes eingehaucht. Wir führen hier nur ein Beispiel an, aus dem Schreiben eines thätigen Bibelfreundes (datirt aus dem Caplande an den Grenzen des Kaffernlandes) an die Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft: „Unter den „Hottentotten zeigte sich eine große Begierde; das Wort „Gottes zu besitzen und zu verstehen. Mehrere konnten „bei ihrer Ankunft nicht lesen, lernten es aber bald, und „lesen nun das holländische N. Testament. Mehrere Hot„tentotten aus dem Innern dieses Landes bezeugten die „wärmste Dankbarkeit für die Gabe des N. T. als Be„lohnung für ihr gutes Betragen, und einige kamen

„ 90 bis 100 englische Meilen weit her, um ein Exemplar „ zu erhalten.“

Am Schlusse dieser Nachrichten und Bemerkungen weisen wir auf die höchst erfreuliche Erfahrung hin, daß durch das Werk der Bibelverbreitung die einzelnen Confessionen und Parteien in der ganzen Christenheit einander näher gekommen sind, und wie wir hoffen und zu Gott beten, einander noch näher kommen werden. Denn alle christlichen Parteien vereinigen sich in ihrer Wirksamkeit, für die Ausbreitung der heiligen Schrift.— Selbst viele der katholischen Christen, die in der heiligen Schrift den einzig richtigen Weg zur Seligkeit erkennen, und dieß Buch für ein Volksbuch halten wie keines sonst, sind eifrig wirkende Mitglieder der Bibelgesellschaften, und sagen sich so von der Anordnung der römisch-katholischen Kirche los, die den Laien das Lesen der heil. Schrift untersagt. Vornehmlich verdient der katholische Uebersetzer des N. Testaments, Herr Dr. Leander van Eß, Mitglied der Bibelgesellschaft zu Darmstadt, eine rühmliche Erwähnung; durch seine unermüdete Thätigkeit sind bereits bis zum Ende September 1824, 523,127 N. Test. und gegen 11,984 Bibelexemplare meist an katholische Christen vertheilt worden.

Die vielfachen Versuche, die Verbreitung der heiligen Schriften unter den katholischen Christen zu unterdrücken, werden dies Werk hie und da eine Zeitlang hemmen, aber nicht unterdrücken; es ist zu weit gediehen, es wird fortschreiten, das in allen Gegenden der katholischen Kirche hier weniger dort mehr aufglimmende göttliche Licht Jesu Christi, wird keine Macht der Erde auslöschen können. Die Bibel wird immermehr ein Vereinigungspunkt aller christlichen Parteien werden; sie werden der Zeit immer näher kommen, wo man von Ihnen sagen kann: Es ist Eine Heerde unter Einem Hirten — zumal da alle Bibelgesellschaften es sich zum festen Grund-

satz gemacht haben, die heil. Schrift ohne alle Anmerkungen und Erklärungen zu verbreiten.

Diesem Grundsatze gemäß wird auch unsere Bibelgesellschaft fortfahren das Wort Gottes unter die Menschen zu bringen, zunächst in unserm Vaterlande, wo der Mangel der heiligen Schrift noch fühlbar genug ist. Doch sie sehnt sich nach der Zeit (und der gnädige Gott wird sie herbeiführen), wo auch sie, gleich andern edeln Bibelvereinen ihr Opfer bringen kann, zur Ausbreitung der heiligen Schrift unter denen, die dem Reiche Jesu Christi noch nicht angehören und noch im Finsterniß und Todesschatten sitzen. Gott der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, wird sich auch in uns, wenn wir uns nur von ihm lenken lassen, wirksam erzeigen, auch unsere Herzen durch reine Menschenliebe erweitern, die keine Grenzen kennt, die dafür thätig ist, daß, wie nahe, so auch fern und an den fernsten Theilen der Erde, die Ehre des hochgelobten Heilandes gegründet, erhöhet werde und sein Reich neue Glieder gewinne.

Der HErr segne unser Werk; Er wird es segnen, denn es ist sein Werk; der HErr sey mit allen, die auf dem ganzen Erdboden vereint mit uns sein Werk treiben. Er wolle gnädig verleihen, daß mit der Ausbreitung seines göttlichen Wortes, christlicher Glaube, christliche Weisheit und Besserung zunehme, und die Liebe allgemeiner werde, von der Paulus sagt: 1 Cor. 13. sie ist langmüthig und freundlich, sie sucht nicht das Ihre, sie trachtet nicht nach Schaden, und freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit; sie hoffet alles, sie duldet alles, sie höret nimmer auf.

Gott wird das Seine thun, die Menschen sollen das Ihrige nicht versäumen. Das sichtbarlich von Gott geförderte Werk der Bibelverbreitung fordert, wie ein Ruf von oben, alle Christen auf, daß sie fleißig in dem

göttlichen Buche lesen und forschen, es heilig halten und seine Ermahnungen durch einen heiligen Wandel preisen, die Lehrer: daß sie biblisch, d. h. der Bibel getreu, und mit dem Sinne, den sie einflößt, lehren. — die Zuhörer und Lernenden: daß sie mit Ehrfurcht und Aufmerksamkeit hören, was für Sinn und Wandel, für frohe und herbe Tage, für Zeit und Ewigkeit heilsam ist.

Labrador.

Aus einem Briefe des Missionars Kohlmeister, vom 5. November 1824.

Erlauben Sie, daß ich Sie in wenigen Worten mit den Fortschritten bekannt mache, welche die Uebersetzung der Bibel in der Eskimo Sprache gemacht hat. Bereits habe ich einem unserer Freunde die heilsamen Wirkungen genannt, die das fleißige Lesen des N. Testamentes unter unsern lieben Eskimos hervorbringt; um so erfreulicher ist es, hoffen zu dürfen, daß sie nach und nach zu dem Besitz der ganzen Bibel in ihrer Muttersprache gelangen werden.

Ich habe nun das Vergnügen Sie zu benachrichtigen, daß mit der nunmehr vollendeten Uebersetzung der Offenbarung Johannis das ganze N. Testament in die Eskimo Sprache fertig geworden ist. Eben so ist das ganze Psalmenbuch bereits übersetzt und bedarf nur einer letzten Durchsicht, so daß ich hoffe diese Arbeit werde im Jahr 1826. zum Druck nach London gelangen können.

Unser Missionar zu Nain, war kurz vor meiner Abreise nach England beauftragt, mit der Uebersetzung des ersten Buches Mosis anzufangen, wozu ich denselben mit verschiedenen von mir übersetzten Stücken desselben versah, und eben so wird auch ein Missionar zu Hoffenthal mit der Uebersetzung des Propheten Jesajas den Anfang machen. Wir dürfen daher im Vertrauen auf des HErrn Hülfe, der einstigen Vollendung dieser wohlthätigen Arbeit entgegen blicken.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

England.

Aus einer Ansprache des Staats-Ministers Grafen Liverpool bei der Jahresfeier eines Hülfsvereines der Bibelgesellschaft zu Kingston, am 14. Juli 1825.

„Ich habe vor 10 Jahren das erstemal einer Versammlung der Bibelgesellschaft in einer andern Gegend des Landes beigewohnt, und ich kann in Wahrheit sagen, daß die Wirkungen, welche die Arbeiten dieser Gesellschaft begleiten, mich seit dieser Zeit in der Ueberzeugung bevestigt haben, die sich damals bei mir bildete, daß sie in hohem Grade dazu geeignet ist, die Sache der Religion und der Tugend zu fördern. Ihr eigentlicher Charakter ist Allgemeinheit. Sie beschränkt sich nicht auf ein Land allein, sondern breitet sich über alle Länder und Völker des Erdkreises aus, um in einem gemeinsamen Bande der Liebe Alle zu umfassen. Wie könnten wir mit dem Bibelbuche in fremde Länder und unter Völker ziehen, die einer andern, von der Unsrigen verschiedenen religiösen Ueberzeugung gehuldigt haben; wie könnten wir uns in dieser Angelegenheit an den Lutheraner, den Calvinisten, den Griechen, den römischen Catholiken wenden, wenn wir nicht dabei in der Heimath von dem großen Grundsatze ausgiengen, daß wir

alle unsere Mitchristen, welcher Kirche sie angehören mögen, als Glieder dieser Gesellschaft betrachten, denen wir, wenn auch einige derselben die h. Schriften anzunehmen sich weigern, sie wenigstens zu geben bereit stehen.

Von diesem hohen und weiten Standpunkte aus wünschen wir alle, die nach Christi Namen genannt sind, als unsere Brüder zu betrachten, und alle Völker der Erde als durch ein gemeinsames Band unter demselben Gott, den wir verehren, zu einer Familie Gottes vereinigt, und durch das göttliche Gesetzbuch seines heiligen Wortes zu denselben sittlichen Grundsätzen des Handelns verpflichtet, wie sie hier geschrieben stehen. Hätte ich auch voraus vermuthen müßen, daß diese Anstalt, so wie sie in dieser Allgemeinheit vor unsern Augen steht, den beschränktern Zwecken anderer vor ihr gestifteten wohlthätigen Anstalten mehr oder weniger Abbruch thun werde, so gestehe ich frei, daß ich der ehrwürdigen Größe ihres Gegenstandes meinen vollen Antheil darum nicht zu entziehen gewußt hätte. Aber es macht meinem Herzen Freude, bemerken zu dürfen, daß, wie ich voraus vermuthen durfte, gerade das Gegentheil geschah, und daß alle übrigen wohlthätigen Anstalten sich seit dieser Zeit einer erhöhten Theilnahme, ansehnlich vermehrter Einkünfte und der Veredlung ihres Charakters erfreuen dürfen, aus dem einfachen Grunde, weil dieselben sittlichen Grundsätze, auf denen die Bibelgesellschaft ruht, auf alle übrigen angewendet werden können, und daß die Beweggründe, um deren willen man an der Bibelsache thätigen Antheil nimmt, laut dafür reden, auch die übrigen wohlthätigen Anstalten thätig zu unterstützen.

Wir leben in einer Zeit, in welcher für die allgemeine Erziehung und Bildung aller Klassen und Stände des Volkes bedeutsame Anstrengungen gemacht werden, und ferne sey von mir der Gedanke, daß irgend eine

Volksklasse von dem Antheil an irgend einer erwerbenswerthen Wissenschaft und Kunst ausgeschlossen werden solle. Aber das bleibt meinem Herzen ausgemacht, daß die religiöse Erziehung allein die einzig sichere Grundlage aller wahren und nützlichen Geistesbildung ist. So wie die Bibel der einzige Urquell aller wahren Gottseligkeit ist, so ist sie auch zugleich der einzige Urquell aller wahren Weisheit; und gesetzt auch, Tausende wissen den Weg zur Wissenschaft und Kunst im Leben nicht zu finden, haben sie nur eine gesunde Bibelerkenntniß gewonnen, so lernen sie hier vor allen ihre heiligen Verpflichtungen gegen Gott; sie lernen, was sie zu thun haben, um fromme Unterthanen, fromme Eheleute, fromme Eltern, fromme Kinder, fromme Nachbarn zu seyn; sie lernen den wilden Strom der Leidenschaften in ihrem Herzen zu zügeln, und zufrieden zu seyn mit dem Lebensloose, das ihnen die Vorsehung Gottes hienieden angewiesen hat.

Bei einer andern als biblisch religiösen Erziehungsweise, werden wir auch gerade die entgegengesetzten Geistesrichtungen im Volke wahrnehmen. Laßt sie immerhin alle Kenntnisse der Welt gewinnen und besitzen; aber bleiben sie mit der Bibel unbekannt, oder fragen sie nichts nach ihr, so mögen sie immerhin über alles in der Welt auf eine anständige Weise disputiren; sie mögen für manche Berufsfächer brauchbare Kenntnisse besitzen, aber sie liegen alle in der Gewalt des Irrthums gefangen, in der wir die grösten Männer des Alterthums verwickelt sehen, von denen Manche wie aus weiter Ferne her einer Offenbarung Gottes entgegen blickten, so wie sie der Welt in den göttlichen Urkunden des Christenthums mitgetheilt worden ist.

Der Zweck der Bibelgesellschaft besteht darinn, das Wort Gottes unter allen Völkern in Umlauf zu setzen. Dieß hat sie bereits in jedem Welttheile gethan. Die h.

Schriften sind in 140 Sprachen gedruckt worden, von denen dieselben in 50 bis jetzt nicht anzutreffen waren. Wir alle wollen dabei nichts anderes, als allen und selbst den entferntesten Völkern wohlthun; vor allem aber ist es unsere Pflicht und unser Wunsch, die Bibel in unserm eigenen Vaterland allenthalben zu verbreiten, alle unsere Mitbürger und besonders das nachwachsende Geschlecht in der Erkenntniß des Wortes Gottes zu erziehen, und, ohne darum irgend eine menschliche Erkenntniß herabzusetzen, es Allen recht fühlbar zu machen, daß gerade diese Erkenntniß Gottes, so wie das Bibelbuch dieselbe darbietet, die einzig wahre und einzig sichere Quelle ist, aus welcher ihre Glückseligkeit in dieser und ihr Heil in der zukünftigen Welt hervorfließt."

Deutschland.

Von dem Sekretair der Bibelgesellschaft zu Herrnhut.

In einem Zeitraum von 11 Jahren vom Jahr 1814 bis 1825 haben wir 7,204 ganze Bibeln und 40,800 N. Testamente in Umlauf gesetzt. Mit Ausnahme von etwa 1000 Testamenten der Lutherischen Uebersetzung, waren die Uebrigen von der Goßnerischen und in späterer Zeit von der Van Essischen Ausgabe. Wir glauben mit ziemlicher Zuverläßigkeit behaupten zu dürfen, daß wenigstens 30,000 derselben unter unsern katholischen Mitchristen als ein gutes Saatkorn ausgestreut wurden, das zu seiner Zeit Früchte tragen wird.

In Hinsicht auf die Verbreitung lutherischer Bibeln unter den Protestanten in unserer Nachbarschaft sowohl als in Böhmen bis nach Prag hin hat sich bei allen, welche das Wort Gottes empfiengen, der Ausdruck der gerührtesten Dankbarkeit für diese köstliche Gabe in Worten und Gebährden zu Tage gelegt, und Manche derselben haben die Bibel begierig an ihr Herz gedrückt.

Ein Geistlicher in unserer Nachbarschaft, den ich besuchte, um ihm einen neuen Vorrath von Bibeln für seine Schulen zuzusagen, hat mir darüber öffentlich in der Kirche den herzlichsten Dank ausgedrückt, und den edlen Wohlthätern seiner Gemeinde einen reichen Segen Gottes erfleht. Bei solchen Ermunterungen fühle ich mich gedrungen, mit neuem Muth in diesem heiligen Werke fortzuschreiten, in der gewissen Zuversicht, daß am Ende die herrlichen Wirkungen der Bibelverbreitung sich zu seiner Zeit offenbaren werden, wenn wir auch jetzt nicht im Stande sind, die stillen Segnungen zu berechnen, welche das Lesen des Wortes Gottes hervorbringt. Noch immer wird dasselbe begierig gesucht, und wir dürfen getrost hoffen, daß es in den Herzen derer, welche es empfangen, gute Früchte tragen wird.

Von einem Freunde von Zürich, den 27. Mai 1825.

Die Arbeiten unserer Bibelgesellschaft schreiten noch immer mit sichtbarem Segen fort. Es ist bemerkenswerth, daß die Nachfragen nach dem Worte Gottes seit einiger Zeit besonders unter Handwerksburschen sehr zahlreich geworden sind. Immer melden sich Viele derselben um N. Testamente, und nicht selten drücken sie ihre Dankbarkeit dafür mit Thränen aus. Besonders befinden sich viele katholische Handwerksbursche unter denselben. Ein solcher sprach vor einiger Zeit vom Schwarzwalde her ein, und bat dringend um ein N. Testament. Wir gaben ihm ein solches von der Van Essischen Ausgabe, das er mit sich nach Hause nahm. In dem ganzen Dorfe, wo er wohnte, war kein solches Buch zu finden. Seine Nachbarn und Freunde freuten sich über diesen neuen Schatz, und lasen das Buch begierig mit einander. Die Nachricht hievon machte den Ortspfarrer aufmerksam, er ließ sich das N. Testament zeigen, und nach-

dem er es sorgfältig durchgesehen hatte, empfahl er es seiner Gemeinde; die Folge davon war, daß sie häufig an den Sonntagen zusammen kommen, und sich gemeinschaftlich aus dem Worte Gottes erbauen. Vor wenigen Tagen sprachen vier Pilgrimme desselben Dorfes bei mir ein, die nach Einsiedeln gewallfahrtet haben, und baten mich aufs dringendste, ihnen dieses herrliche Buch zu geben, aus dem sie schon so viel Segen geschöpft haben. Aus der Unterhaltung mit diesen Leuten erfuhr ich erst die Art und Weise, wie sie mit diesem Buche bekannt worden sind. Dieß sind die Ersten unter den vielen 100,000 Wahlfahrern die nach dem Worte Gottes gefragt haben. Möge es dem HErrn wohlgefallen eine Thüre zur Erkenntniß seines Heiles unter dem Volke aufzuthun. Schon seit einer Reihe von Jahren hatten wir katholische N. Testamente, ohne daß Jemand nach denselben fragte. Jezt scheint unter diesen Leuten ein Verlangen nach dem Worte Gottes zu entstehen, und wir haben von unserm großen Vorrathe nur noch vier Exemplar übrig.

Von einem katholischen Geistlichen in Deutschland, den 7. October 1824.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die heil. Schrift das Fundament aller christlich-religiösen Wahrheit ist, und eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, welche daran glauben, war es seit drei Jahren mein hauptsächlichstes Bestreben, dieses heilige Buch in meiner Pfarrgemeinde nach dem Maaß meiner Kräfte zu ververbreiten. Ich glaube nun auch, daß gegenwärtig keine Haushaltung mehr sich hier befindet, die diesen heil. Schatz nicht besitzt.

Jedoch hat schon vielfach die nicht ganz unbegründete Sorge mein Herz beschlichen, daß eben dieß heilige Buch den Unverständigen und Unreinen wohl oft mehr gefährlich als heilbringend werden könne, wenn man

nicht hauptsächlich dafür sorge, daß schon in der Schule dies ewige Wort den zarten empfänglichen Herzen der Kinder eingeprägt, der hohe, heilige und tiefe Sinn desselben ihnen gedeutet und erklärt, und dadurch die Liebe und hohe Verehrung zu diesem heil. Buch und zum göttlichen Erlöser genährt und gepflegt werde. Dieß tief fühlend und erkennend, bemühte ich mich schon einige Zeit, die heil. Schrift, neuen Testaments als einziges Religionshandbuch in meinen drei Schulen einzuführen. Leider aber finde ich in der Armuth meiner Pfarrgemeinde und in der Beschränktheit der Mittel fast unübersteigliche Hindernisse, um meinen Zweck mit Erfolg realisiren zu können. Um es mit Frucht und Segen thun zu können, bedarf ich für eine Anzahl von 150 Kindern in allen drei Schulen wenigstens 100 neue Testamente, damit die größern Kinder bei der Erklärung die heil. Schrist in Händen haben, und das Gelesene bei der Erklärung desto vester im Auge behalten.

Von dem frommen Zwecke und der menschenfreundlichen Wohlthätigkeit der verehrten Bibelgesellschaft im Voraus überzeugt, stelle ich nun vertrauungsvoll an Euer Hochwürden, als Präsidenten derselben, die herzliche Bitte, mein angedeutetes Streben mit den benöthigen 100 neuen Testementen (wenn möglich von Van-Eß.) gütigst unterstützen zu wollen.

Antwort hierauf:

Euer Hochehrwürden an mich gerichtetes Schreiben habe ich der Committee unserer Bibelgesellschaft vorgelegt, und es ist Ihnen für Ihre drei Schulen die erbetene Anzahl neue Testamente verwilligt worden. Der HErr wolle einen reichen Segen darauf legen, damit ihre Schuljugend schon früh mit dem heiligen Evangelio und mit dem Urheber desselben, mit Christo Jesu dem Heiland der Welt bekannt und vertraut werden möge, dem alle, in Adam verlohrne und verdammte Sünder ihr Heil und ihre Seligkeit allein zu verdanken haben.

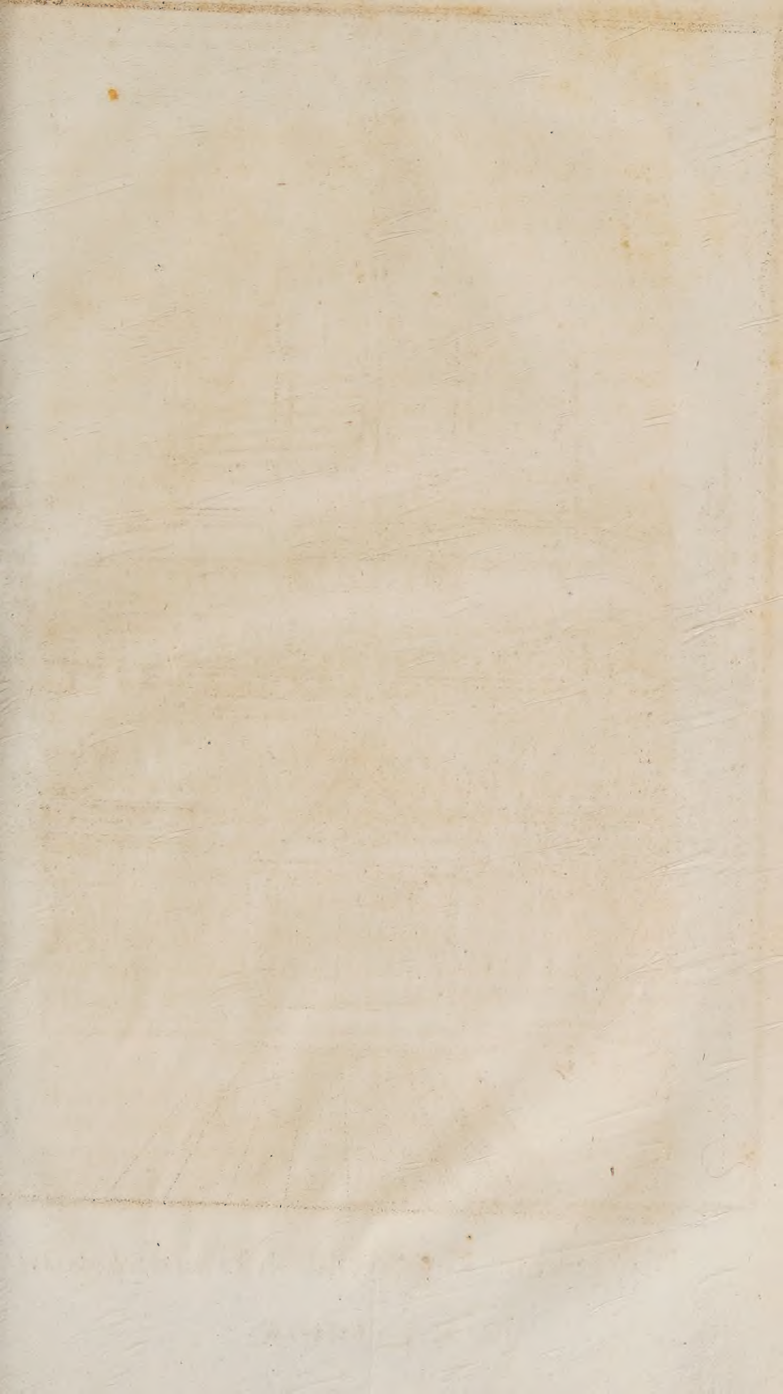
Es machte mir Freude aus Ihrem Schreiben zu vernehmen, daß Sie mit Hunderten von Ihrer Confession

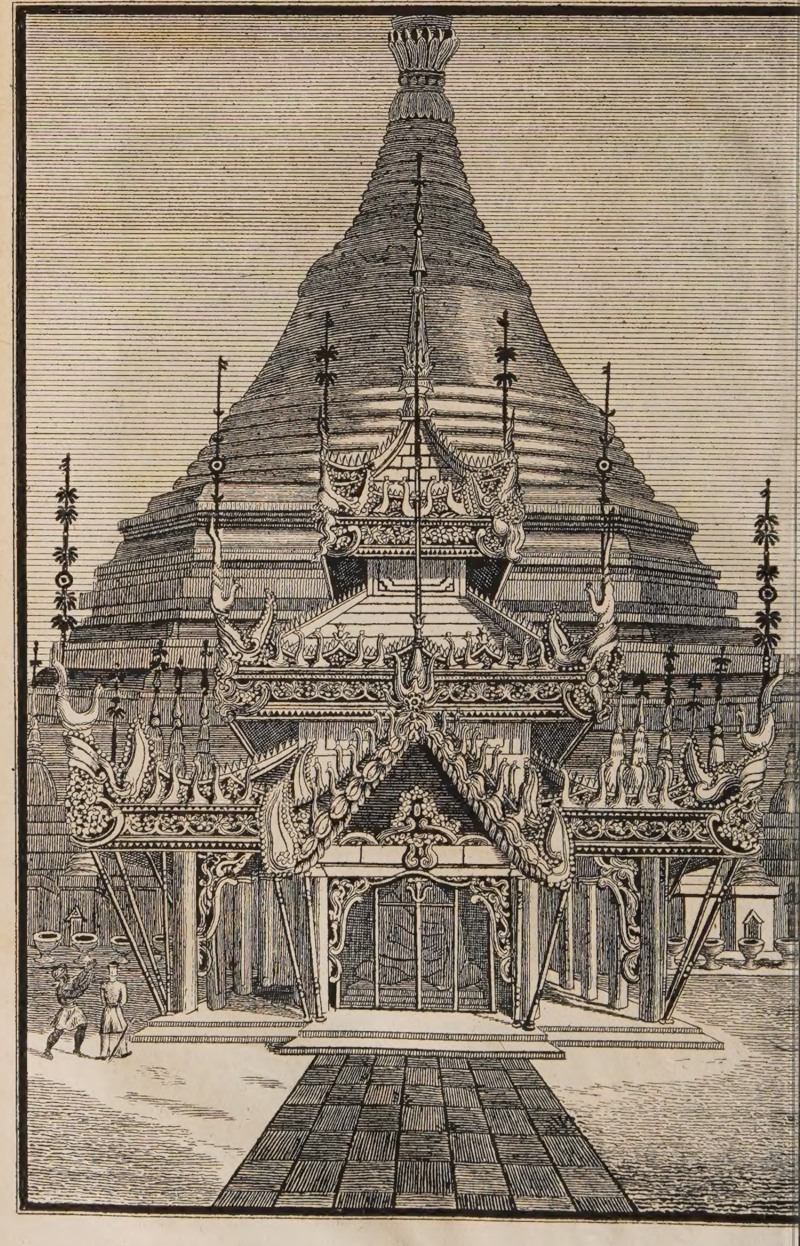
die Wahrheit erkennen: daß die Bibel für alle, welche Jesum Christum als ihren Heiland erkennen, das unentbehrlichste Haus- und Hauptbuch seyn müsse, aus dem sie sich in jeder Lage ihres Lebens Zurechtweisung, Unterricht, Rath und Trost holen können. Dies bleibt ewig Wahrheit, was auch in unsern Tagen, sowohl von verkehrten Protestanten als Katholiken, dagegen gesagt werden mag; die häufigen erfreulichen Erfahrungen hievon in den nicht-christlichen Ländern, so wie auch in der Christenheit, wo die lang verachtete Bibel wieder auf die rechte Art gebraucht wird, erheben diese Wahrheit über alle Zweifel.

Auch trete ich Ihnen ganz bei, wenn Sie die Ueberzeugung aussprechen, daß die Ehrfurcht gegen das heil. Wort Gottes hauptsächlich von dem Begriff abhängt, der einem schon in früher Jugend davon beigebracht wird. Dieser in der Jugend empfangene Eindruck von der heil. Bibel geht dann mit ins männliche Alter über und ist schwerlich jemals gänzlich wieder auszurotten.

Uebrigens dünkt mich doch aber nicht, daß dieß heil. Buch dem Unverständigen so gefährlich werden könne, wenn er nur dasselbe mit wahrer Heilsbegierde lieset. Auch dieß bewährt sich an vielen tausend Lesern der heil. Schrift in der Heidenwelt, denen der Geist Gottes alle, zu ihrer Seligkeit nöthigen Wahrheiten, ohne alle menschliche Erklärungen nach und nach aufschließt. Allzuviele menschliche Erklärungen verdunkeln oft das klare Wort mehr als sie es aufhellen. Was die Unreinen betrifft, die Sie erwähnen, so ist diesen, wie die Schrift sagt, alles unrein, und sie gleichen den Spinnen, die aus derselben Blume Gift holen, aus welcher die Bienen erquickenden Honig saugen. Der Mißbrauch aber des heil. Worts kann dem rechten Gebrauch desselben nicht aufheben oder verwerflich machen.

Fahren Sie fort, geehrtester Herr Pfarrer, durch Verbreitung des Wortes Gottes das Reich dessen befördern zu helfen, in dessen Dienst Sie, wie ich, zu stehen die Gnade haben; damit auch durch Ihre Wirksamkeit viele Seelen zur rechten Erkenntniß Jesu Christi und des Heils in Ihm gelangen mögen, die Ihnen einst an jenem Tage zurufen: „Heil sey dir! denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!"





Die goldne Pagode des Gaudama zu

RANGOON

S. M. May. 1826. S.